

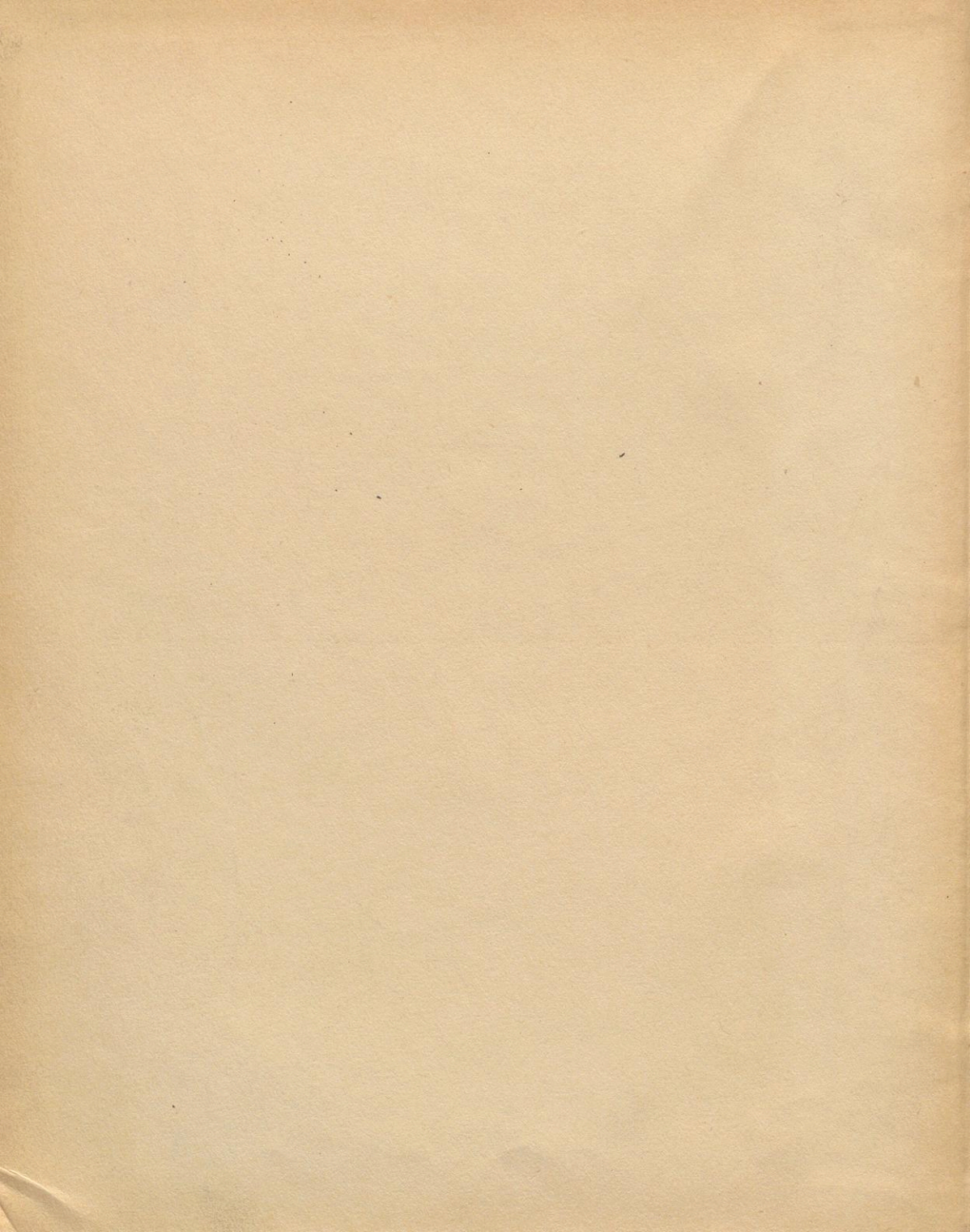
N12<521806046 021

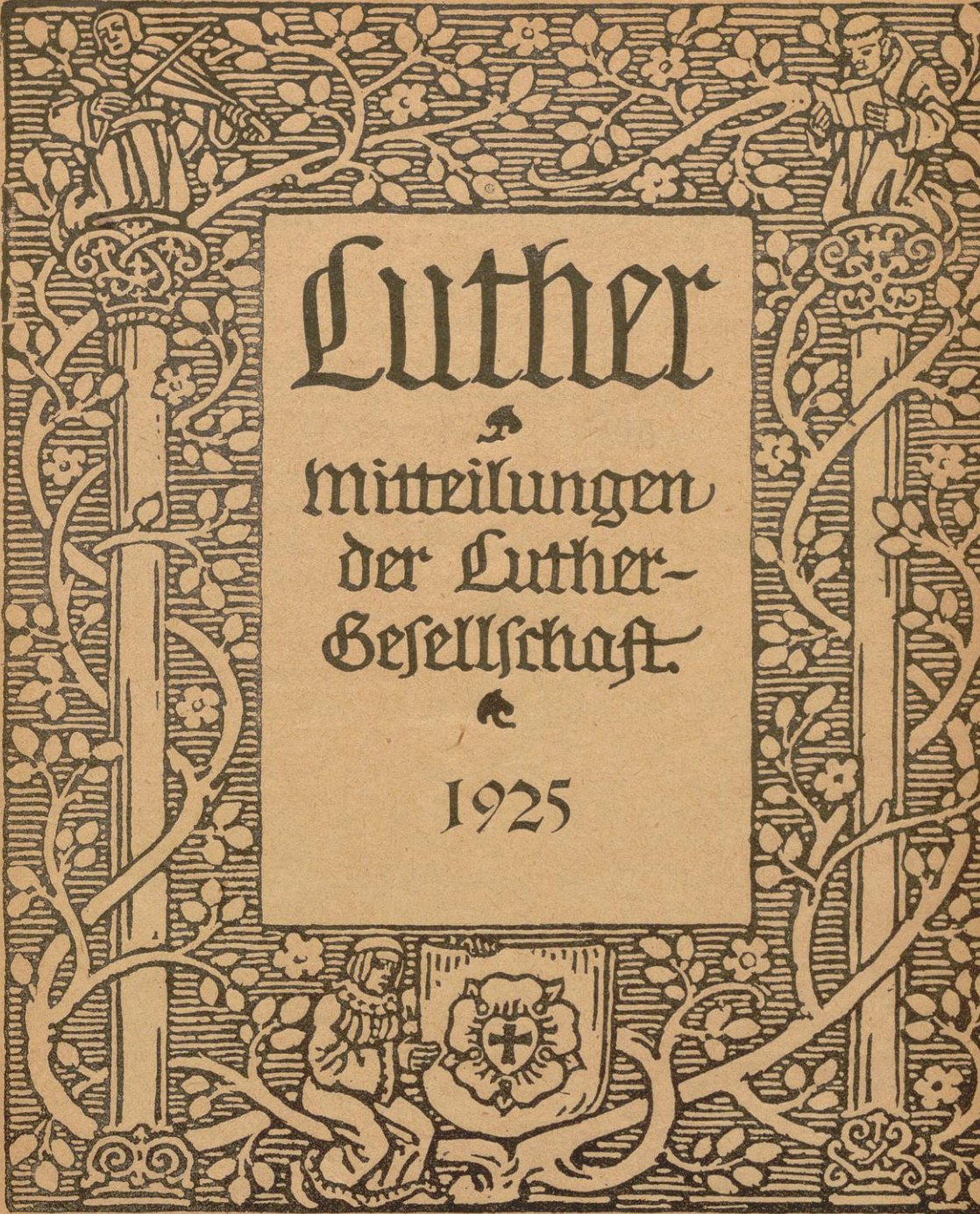


ubTÜBINGEN



Ernst Kapp
Buchbinderei & Paplerh
Tübingen





Luther

Mitteilungen
der Luther-
Gesellschaft.

1925



Gd 843

Inhalt des Jahrgangs 1925

Aufsätze:	Seite
Die Anfänge der Münchener Evangelischen Gemeinde. Von Dr. Heinrich Gürsching-München	67
Die Wittenbergisch-Nachtigal. Von Professor Dr. Hans Joachim Moser-Heidelberg Luthers Gottesdienstreform 1523—1526 und ihre Lehren für die Gegenwart. Von Geh. Kirchenrat Prof. D. Eger-Halle	87 82
Luthers Heirat nach seinen und seiner Zeitgenossen Aussagen	21
Luther-Kalendarium für das Jahr 1925. Von Superintendent D. Georg Buchwald-Rochlitz	11
Schwedisches Luthertum. Von Professor D. Dr. Edward Lehmann-Lund	79
Von der Römischen zur Deutschen Messe. Eine Übersicht von Hauptpastor Theodor Knolle-Hamburg	51
Lutherworte:	
Das deutsch Sanctus	49
Paraphrase des Vaterunsers und Abendmahlsvermahnung	49
Aus der Luther-Gesellschaft:	
Der Verlauf der Münchener Hauptversammlung der Luther-Gesellschaft. Von Hauptpastor Theodor Knolle-Hamburg	63
Gedanken zur Luthertagung. Von Studienrat Theodor Heckel-Erlangen	57
Nachruf für Erzellenz D. Dr. v. Hegel	1
Bücherschau:	
Bartscherer, Frau Käthe Luther in Torgau	95
Bölke, Das deutsche evangelische Pfarrhaus	95
Buchwald, Dr. Martin Luthers Briefe	48

Dose, Der Held von Wittenberg und Worms	19
Fendt, Der lutherische Gottesdienst des 16. Jahrhunderts	91
Grisar, Der deutsche Luther im Weltkrieg	19
Krofer, Katharina v. Bora	47
Witkop, Die deutschen Lyriker von Luther bis Niessche	94
Zeitwende	20

Abbildungen:

Cranach, Dr. Martin Luther 1526. Beilage	
Cranach, Katharina v. Bora 1526. Beilage	
Vosselt, Medaille zu Luthers Ehejubiläum	96
Burgkmair, Augsburger Fackeltanz	41



Satzungen der Luther-Gesellschaft E. V.

§ 1.

Die am 26. September 1918 zu Wittenberg begründete Luther-Gesellschaft hat den Zweck, Luther im Ganzen seines Wesens und Wirkens der Gegenwart immer aufs neue nahezubringen.

§ 2.

Als Mittel zu diesem Zweck nimmt sie in Aussicht:

1. Jährliche Zusammenkünfte der Mitglieder.
2. Ortsgruppenversammlungen.
3. Volkstümliche Vorträge.
4. Veröffentlichungen.
 - a) „Mitteilungen“ und Jahrbuch.
 - b) Luthers Schriften mit volkstümlicher Einführung.
 - c) Luthers Schriften in Liebhaberausstattung.
 - d) Schriften über Luthers Einfluß auf das gesamte Geistesleben.
 - e) Nachrichten für die Tagespresse.
5. Unterstützung der Sammlungen der Luther-Halle in Wittenberg.
6. Förderung der wissenschaftlichen Reformationsforschung durch Geldzuwendungen.
7. Verteilen von Lutherschriften, insbesondere an Schulen und Volkshüchereien.
8. Preisarbeiten.
9. Festspiele.

§ 3.

Sitz der Gesellschaft und Mittelpunkt ihrer Geschäftsführung ist Wittenberg. Der Verein soll ins Vereinsregister eingetragen werden.

§ 4.

Mitglieder können alle geschäftsfähigen männlichen und weiblichen Personen sowie Vereine, Körperschaften und Behörden werden. Die Mitgliedschaft wird erworben durch Anmeldung bei der Geschäftsstelle in Wittenberg und Zahlung des Jahresbeitrages.

Die Mitgliedschaft berechtigt bei einem Jahresbeitrag von mindestens 3 Mark zum unentgeltlichen Bezug der „Mitteilungen“, bei einem Jahresbeitrag von mindestens 10 Mark außerdem zum unentgeltlichen Bezug des „Jahrbuches“. Jedes Einzelmitglied hat das Recht, seine jährliche Beitragspflicht von 3 Mark durch eine einmalige Zahlung von mindestens 100 Mark, von 10 Mark durch eine einmalige Zahlung von mindestens 300 Mark abzulösen.

Ehrenmitglieder werden gegen eine einmalige Zahlung von mindestens 1000 Mark in das Goldene Buch der Gesellschaft eingetragen und haben ohne weitere Mitgliedsbeiträge teil an allen Vergünstigungen.

Vereine, Körperschaften und Behörden erwerben die Mitgliedschaft durch einen Jahresbeitrag von mindestens 20 Mark.

Die Ehrenmitgliedschaft kann vom Vorstand wegen besonderer Verdienste verliehen werden.

Die Mitgliedschaft endigt durch Tod, durch freiwilligen Austritt, der mindestens 3 Monate vor Ablauf des Geschäftsjahres bei der Geschäftsstelle angezeigt sein muß, oder durch Ausschluß, über den die Mitgliederversammlung beschließt.

§ 5.

Wenn mehr als 25 Mitglieder eines Ortes sich zu einer Ortsgruppe zusammenschließen, haben sie das Recht, den zehnten Teil der Mitgliedsbeiträge für Zwecke der Ortsgruppe zu verwenden.

§ 6.

Der Vorstand ist auf 3 Jahre zu wählen und besteht aus mindestens 15 Mitgliedern, von denen 3 in Wittenberg, weitere 5 in der Nähe (z. B. Berlin, Halle, Leipzig) wohnen müssen.

In jedem 2. Jahre scheidet ein Drittel der Vorstandsmitglieder aus. Die Reihenfolge der Ausscheidenden wird, soweit erforderlich, durchs Los bestimmt. Wiederwahl ist zulässig.

Der Vorstand regelt seine Geschäftsordnung und stellt einen Geschäftsführer an.

Die Wittenberger Vorstandsmitglieder bilden den Vorstand im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches.

§ 7.

Der Vorstand wählt aus den Mitgliedern einen Beirat, der die Arbeiten der Gesellschaft in verschiedenen Ausschüssen anregt und prüft.

§ 8.

Alljährlich findet eine Mitgliederversammlung statt, für die der Ort wechseln kann. Die Einladung muß durch die „Mitteilungen“ oder durch Anschreiben des Vorstandes unter Angabe der Tagesordnung mindestens 4 Wochen vorher erfolgen. Die Tagesordnung muß vorsehen einen Bericht über das Geschäftsjahr, die Rechnungslegung und Wahlen. Die Mitgliederversammlung wählt den Vorstand und seinen Vorsitzenden und beschließt über Veranstaltungen, deren Kosten die Hälfte der Jahresbeiträge übersteigen. Das Geschäftsjahr läuft mit dem Kalenderjahr.

§ 9.

Beschlußfassungen im Vorstand, Beirat und in den Mitgliederversammlungen erfolgen mit einfacher Stimmenmehrheit der Anwesenden. Änderungen in den Satzungen und Auflösung der Gesellschaft erfordern Zweidrittelmehrheit. Über die Verhandlung der Mitgliederversammlung ist eine Niederschrift aufzunehmen, die von dem Vorsitzenden und zwei Mitgliedern zu unterzeichnen ist.

§ 10.

Für den Fall der Auflösung der Gesellschaft fällt ihr Vermögen zu gleichen Teilen dem Vorstand der Sammlungen der Luther-Halle und dem Verein für Reformationsgeschichte anheim.

The Wittenberger Vorhaben...
des Wittenberger Vorhabens...
§ 7.
Der Vorstand wählt aus den Mitgliedern einen Vorsitzenden, der die
Verwaltung der Gesellschaft in rechtlicher Hinsicht leitet und führt.

§ 8

Abichtlich findet eine Mitgliederversammlung statt, für die der Vor-
sitzende einmündlich ist. Die Einladung muss durch die „Mitglieder“ oder
durch Ausschreiben des Vorhabens unter Angabe der Tagesordnung
mindestens 4 Wochen vorher erfolgen. Die Tagesordnung muss vor-
her einen Bericht über das Geschäftsjahr, die Rechnungslegung und
Abgaben. Die Mitgliederversammlung wählt den Vorstand und seinen
Vorstand und beschließt über Beschlüsse, deren Kosten die
Gasse der Jahresrechnung übernehmen. Das Geschäftsjahr läuft mit
dem Jahresende.

Gerroff & Hiemsen G. m. b. H., Wittenberg Bez. Halle

Abhandlungen im Vorstand, Vorsitz und in den Mitgliederver-
sammlungen erfolgen mit einfacher Stimmenmehrheit der Anwesenden.
Änderungen in der Satzung und Auflösung der Gesellschaft erfordern
Zweidrittelmehrheit. Über die Veranlassung der Mitgliederversamm-
lung ist eine Besondere Anweisung, die von dem Vorstand und
von Mitgliedern zu unterzeichnen ist.

§ 10

Für den Fall der Auflösung der Gesellschaft fällt für Vermögen zu
gleichen Teilen dem Vorstand der Sammlungen der Mitglieder und
dem Verein für Reformationsgeschichte anheim.

Der Vorsitzende der Luther-Gesellschaft
Wirkl. Geh. Rat D. Dr. Wilhelm von Hegel
Oberpräsident a. D., Domherr zu Merseburg

ist am 31. Januar plötzlich aus diesem Leben abberufen worden. Die Luther-Gesellschaft beklagt schmerzlich den Verlust eines Mannes, dem sie, seit er im Oktober 1920 den Vorsitz übernahm, außerordentlich viel zu danken hat. Er war der Repräsentant unserer Gesellschaft nicht nur durch die in hohen Staatsämtern bewährte Gabe der Leitung und Vertretung in der Öffentlichkeit, sondern auch durch die innerliche Einstellung seiner Persönlichkeit, die ganz in Luthers Glauben wurzelte. Trotz seines hohen Alters von wundervoller Frische und kraftvoller Energie scheute er keine Mühe und Anstrengung, wenn es galt, sich für unsere Sache einzusetzen. Unvergesslich wird allen Teilnehmern der letzten Hauptversammlung in Magdeburg sein, wie er die Fülle der sich drängenden Versammlungen und Sitzungen vom Morgen bis zum Abend in unermüdlicher Freudigkeit mit treffendem und packendem Wort leitete. Unvergessen wird uns Vorstandsmitgliedern, die mit ihm in der näheren Verührung der Arbeitsgemeinschaft an den Aufgaben der Gesellschaft standen, die schlichte Herzlichkeit bleiben, mit der er uns im persönlichen Verkehr begegnete. Noch vor kurzem hat er, um an der Einführung des Zweiten Vorsitzenden in sein neues kirchliches Amt in Hamburg teilzunehmen, die Mühen der weiten Reise im Winter auf sich genommen. Sein Name wird immer mit Arbeit und Aufstieg der Luther-Gesellschaft in ehrendstem Gedenken verbunden sein. Seinen Heimgang aber soll uns verklären der Glaube Luthers, in dem wir uns mit ihm eins wußten:

„Die Wohnungen des Lebens sind weiter als die Wohnungen des Todes.“

Mit Fried und Freud ich fahr dahin
In Gottes Wille.
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille.
Wie Gott mir verheißten hat,
Der Tod ist mein Schlaf worden.

Der Vorstand der Luther-Gesellschaft

Luthers Gottesdienstreform 1523—26 und ihre Lehren für die Gegenwart

Von Karl Eger, Halle*

In Jahrbuch der Gesellschaft für 1924 hat Karl Holl (Was können wir für die Neugestaltung unseres Gottesdienstes von Luther lernen?) die Grundsätze der Auffassung Luthers vom evangelischen Gottesdienste neuerdings klar herausgearbeitet. Was uns hier über das von ihm Gebotene hinaus zu beschäftigen hat, das ist die Art des Vorgehens Luthers bei der tatsächlichen Umgestaltung des überlieferten Gottesdienstes. Natürlich werden wir dabei an den grundsätzlichen Fragen nicht vorbeigehen; aber die Art der Durchführung dieser Grundsätze bietet auch an ihrem Teil sehr Lehrreiches. Natürlich kann man von Luther nur in der Weise für die Gegenwart lernen wollen, daß man den Unterschied der Zeitlage, aus der heraus er geschaffen hat, von den Bedingungen und Bedürfnissen unserer heutigen Zeitlage klar im Auge behält.

I.

Luthers Gottesdienstreform hat ihre Wurzel darin, daß der vorhandene Gottesdienst seiner grundsätzlichen Auffassung vom Wesen des Gottesdienstes in ihrem Kern widersprach. Er beanstandet nicht das eine oder das andere Stück, die oder jene Form des gebräuchlichen Gottesdienstes, sondern sein Wesen. In seiner ersten liturgischen Reformschrift für Keisnig vom Frühjahr 1523 bestimmt er die drei großen Mißbräuche, die in den Gottesdienst gefallen seien, dahin: „Der erste, daß man Gottes Wort geschwiegen hat und allein gelesen und gesungen in den Kirchen. Das ist der ärgste Mißbrauch. Der andere, da Gottes Wort geschwiegen gewesen ist, sind nebeneinkommen so viel unchristlicher Fabeln und Lügen . . ., daß greulich ist zu sehen. Der dritte, daß man solchen Gottesdienst als ein Werk getan hat, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben.“ Wir gehen hier auf diesen Gegensatz gegen den römischen Gottesdienst nicht weiter ein, beachten nur die positiven Aufstellungen Luthers für den rechten Gottesdienst: „Nu diese Mißbräuche abzutun, ist außs erste zu wissen, daß die christliche Gemeinde nimmer soll zusammenkommen, es werde denn daselbst Gottes Wort gepredigt und gebetet, es sei auch außs kürzeste.“ Oder, wie er's in der „Deutschen Messe“ von 1526

* Vortrag bei der Tagung der Luther-Gesellschaft am 28. Oktober 1924 zu Magdeburg. Gefürzt.

von der dritten Weise, der „rechten Art evangelischen Gottesdienstes“ sagt, es solle da alles aufs Wort und Gebet und die Liebe gerichtet sein. An die Stelle des römischen Gottesdienstes mit seinem Handeln mit heiligen Formen und Sachen tritt der Gottesdienst des persönlichen Verkehrs der im Gottesdienst versammelten Gemeinde mit Gott in „Wort“ (Gottes), Gebet und Liebe.

Grundlegend ist das „Wort“. Was Luther damit meint, kann nur verstanden und gewürdigt werden, wenn man sich gegenwärtig hält, daß ihm das Wort Gottes etwas ganz anderes ist als ein Reden von Gott, als bloße Belehrung über Gott und göttliche Dinge. Gottes Wort ist das, was durch Herz und Gewissen des Predigers hindurch den Hörern an Herz und Gewissen greift, sie etwas von Gottes Wahrheit und Gnade und Barmherzigkeit fühlen läßt. Luther weiß sehr genau, wie mangelhaft die Praxis der Wortverkündigung ist, wieviel Stümper nicht nur, sondern auch „Heuchler“ auf dem Predigtstuhl stehen und der Predigt zuhören. Deshalb bleibt doch das Wort mächtig; seine Herz und Gewissen zwingende Macht liegt in ihm selber, nicht in den vermittelnden Menschen. Natürlich ist es nicht gleichgültig, wie der Prediger sich innerlich zu dem stellt, was Gott zu ihm und durch ihn zu den andern als sein heiliges Wort zu sagen hat. Aber mehr als bloßer Vermittler dessen, was Gott selber gibt, ist er nicht: „daß unser lieber Herr Gott selber mit uns rede durch sein heiliges Wort“ — so bestimmt Luthers Predigt zur Einweihung der Schlosskapelle in Zorgau (1544) das Herzstück evangelischen Gottesdienstes.

Und Gebet. Nicht das priesterliche Interzessionsgebet für die Laien, sondern das Gebet der Gottesdienstteilnehmer selbst zu Gott, sei's durch den Mund des Gottesdienstleiters, sei's im eignen Liedgebet: „und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“ (Zorgau 1544). Das Gebet ist nicht bloß Wiederhall des im „Wort“ Empfangenen, es ist das bewusste Sich-für-Gott-Auftun, Sich-an-Gott-Hängen, daß er uns gebe und sich von uns spüren lasse. Es ist einfach die andere Seite dessen, was im Empfangen durchs Wort vorliegt, da von Gott aus, beim Beten vom Menschen aus gesehen. Beides ist nur zu unterscheiden, nicht äußerlich voneinander zu scheiden. Wie die Predigt voll Ausstreckens der Hände nach Gott ist, so das Gebet voll Angefastwerdens von Gottes Macht und Wahrheit.

Und die Liebe. Das brüderliche Zusammensein der im Gottesdienst vor Gottes Angesicht vereinigten Menschen. Die „Deutsche Messe“ redet davon nur bei der dritten Weise des Gottesdienstes im engeren Kreis derer, die mit Ernst Christen wollen sein; bei dem öffentlichen Gottesdienst „des Sonntags für die Laien“ wird nicht darauf ein-

gegangen. Die Predigt in Zörgau weiß auch für den Gemeindegottesdienst von der Bedeutung dessen zu reden, „daß alle miteinander sich einig und fertig machen, Gottes Wort zu hören“ uff. In der Predigt stehen auch wundervolle Worte über die Bedeutung der zuhörenden Gemeinde für die Predigt selbst. — Zum Wesen des evangelischen Gottesdienstes gehört, daß nicht die einzelnen jeder für sich nebeneinander stehen, auch nicht der Prediger für sich allein den andern gegenüber: Gottesdienst ist Gemeinschaft am gemeinsamen Heiligtum.

Das sind also die Grundkräfte evangelischen Gottesdienstes: Schöpfen aus der Wahrheit, der Gnade, der Heiligkeit, der Güte Gottes in Aufnahme des Wortes von ihm und im Gebet zu ihm im Kreis der Menschen, die in der Gemeinschaft des Heiligsten miteinander verbunden sind. — In welchen äußeren Formen soll sich nun aber solcher Gottesdienst gestalten?

Da gilt als oberster Grundsatz: Es gibt keine Formen, die an sich heiliger und wertvoller wären als andere! Es kommt nicht auf die Formen an, sondern auf die Menschen, die die Formen brauchen. Das ist das Grundstürzendste, was gegenüber dem bisherigen römischen Gottesdienst gesagt werden konnte, trifft das römische gottesdienstliche System in seinem Herzpunkt. Deshalb ist es irreführend, von Luthers „Konservatismus“ in bezug auf Gottesdienstreform zu reden. Auch wenn er alle überlieferten Formen des Gottesdienstes hätte stehen lassen, so wären sie doch etwas völlig anderes gewesen als vorher: Mittel in der Hand von Menschen zur Bewegung von Menschen.

Luther ist allerdings mit der Änderung des überlieferten Gottesdienstes außerordentlich behutsam vorgegangen. Das kommt aber lediglich aus der Rücksicht auf die Menschen, für die der Gottesdienst da ist. Zwei Gründe kommen dabei für ihn wesentlich in Betracht. Einmal will er (vgl. seine Erfahrungen mit Karlstadt in Wittenberg) die Gewissen nicht an eine neue Ordnung binden, als ob diese nun an sich heiliger sei als die frühere. Das ist ganz aus der Seele des katholisch gewöhnten Menschen heraus empfunden, so daß wir es in seiner Bedeutung nicht mehr voll nachfühlen können. Es ist der Ausdruck der grundsätzlichen Überwindung aller Form durch das persönliche Verhältnis zu Gott. Dann aber haßt er nichts mehr als das ehrfurchtslose Neumachen bloß um der Neuheit willen, wodurch das Gewissen der mit den alten Bräuchen gemüthlich Verwachsenen verwirrt wird. (Vgl. den Anfang der Formula missae von 1523.)

Die evangelische Freiheit, für die es keine an sich heilige Form gibt, weil der Glaube nur an der Wahrheit und Güte Gottes hängt, die aber sehr wohl weiß, was fromme Ehrfurcht ist, einerseits und die Liebe, die Rücksicht nicht nur auf die Schwachen, sondern

überhaupt auf den Zusammenhang und Zusammenhalt mit den anderen (vgl. Vorrede zur Deutschen Messe), andererseits erfordern beide, daß neue gottesdienstliche Formen und Ordnungen nur auf dem Wege der schonfamen Umbildung der überlieferten heiligen Formen geschaffen werden. Der umstürzlerische Grundsatz gegenüber dem römischen System, von dem vorhin die Rede war, durchdringt alles, aber in Hintergründen, wo er die Gewissen nicht verwirrt, sondern befestigt.

Die überlieferte Form, deren Anpassung an die evangelischen Grundsätze in Frage kommt, ist wesentlich die römische Messordnung. Die Messe steht ja im Mittelpunkt alles katholischen gottesdienstlichen Lebens. Man kann die Formen der Messordnung sehr wohl für den evangelischen Gottesdienst verwenden, weil die Messe ja aus dem Abendmahl Christi heraus gewachsen ist. Es handelt sich also um Feier der Tischgemeinschaft mit Christus unter Verwendung der überlieferten Formen, soweit diese sich mit dem Evangelium vertragen.

Unerträglich ist in der überlieferten Messordnung das Opfer und was damit zusammenhängt. Aus den dazugehörigen Abschnitten des Ordo missae, Offertorium und Canon, bleiben deshalb nur vereinzelte Trümmerstücke in veränderter Bedeutung. Im übrigen werden die einzelnen Stücke des Ordo auf ihre Brauchbarkeit geprüft, mit sehr starken Zugeständnissen an die Gewöhnung (die Elevation der Elemente nach der Konsekration wird beibehalten, mit der Möglichkeit gerechnet, daß die Einsetzungsworte leise gesprochen werden). Das Ergebnis ist verblüffend einfach: es bleibt, was im Ordo missae der Gemeinde seither schon hörbar war. (Vgl. den Abdruck des Ordo missae in Liezmanns kleinen Heften mit Bezeichnung der Vortragsweise.) Wo seither leise Gesprochenes ihm wünschenswert scheint (z. B. Kommuniongebet), bringt er es fakultativ. Daneben der Zug zur Vereinfachung (Kyrie nur dreimal statt neunmal, das Graduale nicht länger als zwei Verse, Symbolum Nicaenum fakultativ); dagegen hätte er statt des kurzen Introitusgesangs am Anfang lieber einen ganzen Psalm.

Die Predigt (in der Muttersprache) hätte er eigentlich lieber vor der Messe; er empfindet sie der Zeitlage entsprechend vor allem missionarisch (*Vox clamans in deserto et vocans ad fidem infideles*). Die Messe selbst ist Feier der Gläubigen: *Usus Evangelii et communio mensae Domini*. Er will aber die übliche Ordnung, wonach die Predigt nach dem Symbolum eingeschoben wird, nicht umstoßen — es ist ja alles frei und in unsrer Hand. — Die Riten sind ihm recht gleichgültig. Lichter, Weihrauch: *nec prohibemus, nec exigimus*. Auch ob der Wein mit Wasser gemischt werden oder

ungemischt bleiben soll, ist des Streites nicht wert. Christus haec non magnopere curabit.

So entsteht ein seinem Wesen nach durchaus evangelischer Gottesdienst mit den zeitlich zugewachsenen Mitteln des überlieferten Gottesdienstes, abgesehen von der Predigt noch in lateinischer Sprache. Die Deutsche Messe von 1526 erscheint zunächst nur als Übersetzung ins Deutsche mit weiterer Vereinfachung (Kyrie ohne Gloria, Kürzungen im Abendmahlsteil). Aber an zwei Punkten bricht das Neue mit Macht herein und bewirkt, daß die scheinbar beibehaltene Messordnung tatsächlich bis auf ein paar Überbleibsel gesprengt wird: in der Aufnahme des deutschen Liedes (als Gemeindelied) und in der endgültigen Einstellung der Predigt in den Rahmen der Messordnung. Denn da bei der Abendmahlsfeier naturgemäß in wachsendem Maß nur die zugegen bleiben, die selber mitkommunizieren (dem Messopfer zusehen hat Sinn, der Kommunion zusehen keinen), wachsen sich Predigt und Lied mit Hinzutritt eines auf die Predigt folgenden Fürbittgebets sehr rasch zu den wesentlichen Stücken des Gottesdienstes aus; was vor der Predigt kommt (Lied, Schriftlesung) wird Einleitung zur Predigt, das Abendmahl ein selbständiger Anhang des Predigtgottesdienstes für die Kommunizierenden.

Die Deutsche Messe enthält aber noch etwas für Luthers Grundsätze bezüglich der Gottesdienstgestaltung sehr Bedeutsames. Er will dem öffentlichen Gottesdienst „des Sonntags für die Laien“ aus Gründen der Anziehungskraft für die vom Evangelium noch nicht innerlich Ergriffenen das Gepränge und Gesänge erhalten („und wo es hülflich und förderlich dazu wäre, so wollte ich lassen mit allen Glocken läuten, mit allen Orgeln pfeifen und alles klingen lassen, was klingen könnte“), das für die intimen Zusammenkünfte derer, die mit Ernst Christen wollen sein (die dritte Weise des Gottesdienstes: die erste Weise ist der Gottesdienst für die Jugend), entbehrlich ist („Nie dürft es nicht viel und groß Gesänge, sondern könnte alles auf das Wort und Gebet und die Liebe gerichtet sein“). Dieser Grund für reichere, namentlich musikalische, Ausgestaltung des öffentlichen Gottesdienstes ist zweifellos stärker unter pädagogischem und propagandistischem Gesichtspunkt gesehen, als richtig ist; über die Musik im Gottesdienst hat Luther sich an anderen Stellen ganz anders auszusprechen gewußt als hier. Er hat sich auch merkwürdig stark für den musikalischen Teil der Deutschen Messe interessiert, für „deutsche Noten“ für den Altar- und den Psalmengesang. Vgl. auch sein deutsches Sanctus, seine Bemühungen um das Gemeindelied und den Ehorgesang. Das ist alles viel mehr Ausfluß des Gefühls für das Feiermoment im

Gottesdienst als bloße pädagogische Maßnahme. Aber an sich ist die Unterscheidung der an einen Gottesdienst mit propagandistischem Einschlag zu stellenden Ansprüche von den für die Gestaltung eines intimen Gottesdienstes im Glauben Geförderter in Betracht kommenden Gesichtspunkten richtig und sehr fruchtbar.

Luthers Gottesdienstreform von 1523—1526 vollzieht sich also unter der Herrschaft folgender Grundsätze: Evangelischer Gottesdienst muß sein Darbietung und Hinnahme von Gottes Wort, sowie Gebet in der Gemeinschaft der zum Gottesdienst Versammelten am gemeinsamen Heiligtum der Gnade und der Wahrheit Gottes. Die Formen sind die gewachsenen, in Freiheit zu brauchen, aber im Zusammenhang mit dem Ganzen in der Liebe nur schonfam weiterzubilden. Den Abschluß der Deutschen Messe bildet eine nachdrückliche nochmalige Betonung der evangelischen Freiheit in bezug auf die Formen des Gottesdienstes: Darum steht und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas, sondern aller Ordnung Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch. Sonst gilt sie und taugt sie gar nichts.

II.

Was können wir nun davon lernen? Der Unterschied unserer Lage von der Luthers in gottesdienstlicher Beziehung ist ja doch enorm. Wir haben keinen römischen Gottesdienst zu evangelisieren; die überlieferte Form des Gottesdienstes wird keineswegs als unevangelisch beanstandet. Zu Reformen drängt vielmehr die Erfahrung, daß die überlieferten Gottesdienstformen den Menschen von heute offenbar in weitem Umfang nicht mehr genügen. Als Gründe betrachtet man wesentlich: das Überwiegen der Predigt, ideal aufgefaßt durchaus berechtigt, in der Mangelhaftigkeit der Predigtpraxis aber geradezu verwüstend für die Schätzung des Gottesdienstes; die Formen des Gottesdienstes sind zu starr und unlebendig; der Gottesdienst ist zu nüchtern und deshalb ohne Anziehungskraft. Die Bedenken gehen also eigentlich in genau entgegengesetzter Richtung wie Luthers Bedenken gegen den römischen Gottesdienst. Kann er uns da wirklich etwas sagen?

Die Frage ist um so berechtigter, da die Verödung unserer Gottesdienste offensichtlich im Zusammenhang mit der gesamten äußeren und inneren Lage unseres Volkes und unserer Kirche steht. Der hervorstechendste Zug der neuesten Entwicklung ist doch der immer stärker sich bemerkbar machende Verlust wachstümlischer Gemeinsamkeit, der im Schwinden der Sitte sich zum Ausdruck bringt — und was die Sitte für Frequenterhaltung der Gottesdienste bedeutet, kann gar nicht überschätzt werden. In unseren

Großstadt- und Industrievorort-Gemeinden, aber auch sonst ist die Sitte des Gottesdienstbesuchs fast verschwunden. — Aber wie kommt's, daß unter der gleichen wirtschaftlichen u. s. w. Entwicklung die katholischen Gottesdienste gut besucht sind? Das hängt zusammen mit der anderen Wertung des Gottesdienstes an sich auf katholischem und evangelischem Boden (katholische Sachfrömmigkeit, evangelisches persönliches Verhältnis zu Gott, Berufschristentum), dann damit, daß der sonntägliche Meßbesuch katholische kirchliche Vorschrift ist, durch die Beichtgewöhnung wirksam erhalten. All diese Mittel zur Frequentmachung des Gottesdienstes können und wollen wir nicht in Anwendung bringen. Und anderes ist wieder nicht von der Gestaltung des Gottesdienstes aus zu bessern. Immerhin ist es wichtige Aufgabe, dem nachzugehen, was etwa in der Gestaltung unserer Gottesdienste geschehen kann, um ihnen für das Leben unserer Kirchenglieder eine größere Bedeutung zu verschaffen. Und ich glaube, wir können dafür gar nicht wenig von Luther lernen.

Sicher nicht das, daß wir wieder zu seinen Gottesdienstformen zurückgehen. Den Weg ist man, allerdings mit zum Teil recht mangelhaftem geschichtlichem Verständnis für das, was der reformatorische Gottesdienst wirklich war, im 19. Jahrhundert in vielen Landeskirchen gegangen und hat dadurch die Fremdheit der Kirchenbesucher gegenüber dem, was man ihnen an Gottesdienstformen ohne ihr Zutun auflegte, nur gefördert. Luther wollte den Gottesdienst den Menschen des Gottesdienstes anpassen; was zu bessern war, sollte nur in beständiger Fühlung mit ihnen geschehen.

Was wir von Luther für unsere Gottesdienste in allererster Linie zu lernen haben, geht in ganz anderer Richtung als die meisten gottesdienstlichen Reformbestrebungen von heute. Er kann und soll uns vor allen Dingen wieder recht verstehen lehren, was Gottes Wort und Gebet im Gottesdienst ist. Wir betrachten und behandeln unsere Gottesdienste häufig einfach nicht fromm genug. Wir wollen irgend etwas machen, womit wir auf die Leute wirken können, statt das Bewußtsein in uns lebendig zu machen, daß wir mit denen, die zum Gottesdienst kommen, und wenn's zwei oder drei sind, vor dem lebendigen Gott stehen. Was bedeutet das für die Predigt („Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“), was bedeutet das auch für das Gebet im Gottesdienst! Das letzte Geheimnis der Wirksamkeit Luthers ist nicht seine Genialität, so gewaltig diese ist, sondern sein Leben in der Wirklichkeit Gottes. Auf anderen Wegen unseren Gottesdiensten aufhelfen zu wollen, als indem wir das Wort Gottes darin in heiliger Ehrfurcht spüren und sich auswirken lassen, geht an der Hauptsache evangelischen Gottesdienstes vorbei. Wir können's nicht wie die katholische Kirche

mit heiligen Formen machen; Gott muß persönlich von den Menschen des Gottesdienstes erfahren werden. Das stellt an den evangelischen Gottesdienst auch einfachster Art ungeheure persönliche Ansprüche beim Leiter und bei den Teilnehmern und läßt die Wirklichkeit unserer Gottesdienste immer hinter dem zurückbleiben, was sie ihrer Idee nach sind. Aber es geht nun einmal nicht anders. Das ist das unum necessarium, ganz abgesehen von jedem äußeren Erfolg.

Der Luther der Deutschen Messe läßt uns aber neben dieser Hauptsache auch das andere nicht vergessen, was den Gottesdienst den Menschen des Gottesdienstes in ihrer tatsächlichen Begebenheit anziehend und zugänglich machen kann. Dabei lassen wir uns durch immer wiederholte Bemerkungen in der Vorrede zur Deutschen Messe darauf hinweisen, daß die dabei zur Verwendung kommenden äußeren Formen aus dem Zusammenleben mit der eigenen Gemeinde herauswachsen bzw. ihr angepaßt werden müssen, daß es sich nicht um Nachahmen von Formen handeln kann, die in anderen Verhältnissen gewachsen sind und nur in sie passen.

Luther mußte sich gegen Überschätzung des äußeren Ritus im römischen Gottesdienst wenden; unsere Gottesdienste von heute sind vielleicht etwas zu leer von anschaulichem Brauch geworden („Schauenlassen“). Namentlich außerordentliche Gottesdienste können in der Hinsicht allerlei Bereicherung vertragen. Aber in „rechtem Brauch“ insbesondere nach der Richtung hin, daß aus dem Schauenlassen kein Schauspiel werde, das nur ästhetisch wirkt, auf Kosten der Wirkung auf Herz und Gewissen.

„Wollte ich lassen mit allen Glocken läuten, mit allen Orgeln pfeifen und alles klingen lassen, was klingen könnte.“ Die Tonkunst ist die Kunst des evangelischen Gottesdienstes im Sinn der Steigerung der Gemütsbewegung im Verkehr mit Gott. In Richtung einer verstärkten, mannigfaltigen Heranziehung der Tonkunst, auch nach der eigentlich künstlerischen Seite hin, bewegt sich ja auch die Mehrzahl der heutigen gottesdienstlichen Reformbestrebungen. Sie ist besonders wichtig wegen der Neigung besonders unserer Bildungsschicht zu schwebender Stimmung religiöser Färbung. Es ist klar, daß damit auch eigentümliche Gefahren für die evangelische Art des Gottesdienstes gegeben sind, der an Herz und Gewissen dringen soll.

Die Starrheit der Formen! Sie dürfen und müssen fortgebildet und beweglicher gemacht werden, aber ohne daß man der Unruhe einer haltlosen Neuerungsucht verfällt. Das Gegebene möglichst lebendig machen und daran bzw. darum herum weiterbauen. In ständiger Fühlung mit dem, was die Leute (die *piae animae!*) bedürfen und vertragen. Bloße Neuheiten halten nicht vor, so großen Zulauf sie zunächst haben.

mögen. Besonders der sonntägliche Hauptgottesdienst, an den die Leute nun seit drei Menschenaltern gewöhnt sind, ist schon fast weiterzubilden, im einzelnen zu verlebendigen (dramatisches Moment im Wechselgesang!), abwechslungsreicher, beweglicher zu machen. Die Festzeiten müssen durch eigentümliche Festordnung herausgehoben werden; es ist ein Unfug, auf Weihnachten und auf Karfreitag, auf Bußtag und auf Ostern dasselbe gottesdienstliche Schema zu verwenden. Hier scheint baldige Abhilfe dringend not. Aber gute Muster! Bei Gestaltung der Nebengottesdienste, besonderer Feiern und dgl. ist freiere Bewegung am Platz; aber nicht immer nach Neuem haschen — auch wenn das Neue in archaischen Formen erscheint. Das wäre sicher nicht Luthers Weg.

Aber die Wiederbelebung des Abendmahls — die ist doch sicher im Sinne Luthers! Es kann keiner freudiger begrüßen, wenn uns diese Wiederbelebung gelänge, als ich. Aber ich glaube nicht, daß diese Wiederbelebung auf dem Weg des gesteigerten Gesprächs zu suchen ist, sondern nur durch Vertiefung des Verständnisses für das Unbeschreibliche, Unersehbliche der ganz schlichten Begegnung mit Jesus im Abendmahl. Abendmahlsfeiern im engeren Kreis, auf dem Boden schon vorhandener Gemeinschaft unter den Feiernden. Ich will mich dem Bedürfnis nach größerem äußeren Apparat, wo es sich stärker regt, nicht richterisch in den Weg stellen — „so aber jemand anders will baren, lassen wir gehen“. Aber darin das Heil suchen ist nichts weniger als lutherisch.

Die intimen Gottesdienste kleiner Kreise, die „dritte Weise“ der Deutschen Messe. In der Reformationszeit kamen sie nicht zum Leben, weil sie der „Notterei“ erlagen. Die Gefahr hängt immer noch an jedem Zusammenschluß zur Erbauung im engeren Kreise. Aber je mehr der Zusammenhang des Ganzen zerfällt, desto nötiger haben wir sie. Nicht nur in der Atomisierung der Großstadt, auch in kleineren, auch in dörflichen Verhältnissen. Für den Pfarrer selbst sind sie ungeheuer wertvoll. Aber nur ja keine „Notterei“.

Gottesdienste für die Jugend über die Kindergottesdienste hinaus! Natürlich in anderen Formen, als Luther sie im Auge hatte. Aber daß er so sehr dafür besorgt war, ist vorbildlich, zumal in der Jugend selbst sich stark das Bedürfnis regt.

Bei der großen Zerspaltenheit der Verhältnisse ist große Mannigfaltigkeit der gottesdienstlichen Gebilde nötig. Aber nur keine Zerstörung des Heimatgefühls in der gewachsenen geschichtlichen Gemeinschaft der Kirche!

„Aber die Summa sei die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwang gehe und nicht wiederum ein Koren und Dornen (Leiern und Tönen) drauß werde, wie

bisher gewesen ist. Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort. Und ist nichts besser getrieben denn das Wort . . . Wie Christus selbst sagt Luk. 10: Eins ist von Noten. Nämlich daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich. Das ist das beste Teil, das zu erwählen ist und nimmer weggenommen wird. Es ist ein ewiges Wort; das andere muß alles vergehen, wieviel es auch der Martha zu schaffen macht. Dazu helf' uns Gott. Amen."

(Ordnung Gottesdienstes in der Gemeinde 1523 am Schluß.)



Luther-Kalendarium für das Jahr 1925 Von Georg Buchwald

Abkürzungen:

B = Brief; P = Predigt; R = Reise; S = Schriften; V = Vorlesung; W = Weimarer Lutherausgabe; E = Enders, Luthers Briefwechsel; de W = Luthers Briefe herausgegeben von de Wette; Seckend. = Seckendorf, Commentarius de Lutheranismo; StKr = Theologische Studien und Kritiken; ARG = Archiv für Reformationsgeschichte; BbKG = Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte; NM = Neue Mitteilungen des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins; CR = Corpus Reformatorum.

Januar

- | | |
|---|--|
| <p>S bald im Anfang 1525 Papst Clemens VII. zwei Bullen (18, 251) 18, 252.</p> <p>1 (Eg) P über Luk. 2, 21 (17¹, 1); nachm. über 2. Mos. 12 (16, 159).</p> <p>2 (Mo) S Erster Teil von 'Wider die himmlischen Propheten' (18, 37) ist erschienen 18, 43.</p> <p>8 (Eg) P über Luk. 2, 41 ff. (17¹, 4); nachm. über 2. Mos. 12 (16, 167).</p> <p>11 (Mi) S Deuteronomium cum anno-</p> | <p>tationibus (14, 489), noch unter der Presse (E 5, 100).</p> <p>B an Brismann (E 5, 100), an Amendorf (E 5, 102).</p> <p>13 (Fr) B an Spalatin (E 5, 103).</p> <p>15 (Eg) P über Joh. 2, 1 ff. (17¹, 8); nachm. über Joh. 2, 1 ff. (17¹, 29).</p> <p>16 (Mo) ? R Torgau Klinge 152.</p> <p>18 (Mi) L. leidet am Schenkel (E 5, 105); Leonhard N. bei L. (E 5, 105).</p> <p>S arbeitet am zweiten Teil von 'Wider die himmlischen Propheten' (18, 37)</p> |
|---|--|

(E 5, 105); will dann an 'De servo arbitrio' (18, 551) gehen (E 5, 105).
B an Amsdorf (E 5, 105).

21 (Eb) Auslegung von Hiob 20 (17¹, 515).

22 (Eg) S In der folgenden Woche erscheint 'Wider die himmlischen Propheten' (18, 37) (E 5, 111).

B an Spalatin (E 5, 109), an Lang (E 5, 111).

26 (Do) Herzog Johann und Johann Friedrich in L.s Predigt.

P in der Schloßkirche über Ps. 5 (17¹, 32).

28 (Eb) P in der Schloßkirche über Ps. 5 (17¹, 37).

29 (Eg) B an Spalatin (E 5, 111).

Februar

1 (Mi) V Auslegung von Obadja (13, 207) geschlossen (13, 223); im Februar und März Auslegung von Jona (13, 224) u. Micha (13, 259) 13, XXXIII.

2 (Do) Hausmann bei L. gewesen (E 5, 115).

S arbeitet weiter am Deuteronomium cum annotationibus (14, 489) (E 5, 115). Zweiter Teil von 'Wider die himmlischen Propheten' (18, 37) ist erschienen (E 5, 115).

B an Hausmann (E 5, 115).

4 (Eb) B an Spengler (E 5, 116), an Brismann (E 5, 117).

5 (Eg) P über Matth. 11, 25 ff. (17¹, 38).

7 (Di) B an Lint (E 5, 122).

10 (Fr) B an Amsdorf (E 5, 123).

11 (Eb) S arbeitet am Schluß von Deuteronomium cum annotationibus (14, 489) (E 5, 125), will dann an De servo arbitrio (18, 551) gehen (E 5, 125).

B an Spalatin (E 5, 124).

19 (Eg) Im Kloster findet am Abend eine musikalische und rhetorische Aufführung statt (E 5, 125).

P über Luf. 8, 4 ff. (17¹, 46); nachm. über 2. Moj. 14 (16, 177).

20 (Mo) B (mit Jonas, Bugenhagen und Pauli) an Paul Lemberg (E 5, 129).

21 (Di) Herzog Johann und Johann Friedrich in L.s Predigt.

P in der Schloßkirche über Ps. 11 (17¹, 52).

22 (Mi) S beabsichtigt die Herausgabe der Genesispredigten (Unsch. Nachrichten 1732 S. 176 f.).

B an Lang (E 5, 130).

25 (Eb) Johann Vonholt bei L. (E 5, 132).

B an Spalatin (E 5, 131).

26 (Eg) P über Luf. 18, 31 ff. (17¹, 56).
S Februar oder März 'Von Bruder Henrico' (18, 215) 18, 219.

März

- 4 (Eb) B an Kurfürst Friedrich (E 5, 132) an Spalatin (E 5, 133).
 5 (Eg) B an Willikan (E 5, 134).
 P über Matth. 4, 1 ff. (17^I, 63).
 6 (Mo) P über Matth. 27, 45 ff. (17^I, 67).
 7 (Di) V Auslegung von Micha (13, 259), beendet (13, 343).
 ? P über Matth. 27, 51 ff. (17^I, 74).
 8 (Mi) ? P über Matth. 27, 51 ff. (17^I, 74).
 11 (Eb) B an Spalatin (E 5, 136).
 12 (Eg) B an Spalatin (E 5, 137), an Amsdorf (E 5, 138).
 P über Matth. 15, 21 ff. (17^I, 80).
 13 (Mo) P über Matth. 27, 57 ff. (17^I, 83).
 14 (Di) P über Matth. 28, 1 ff. (17^I, 86).
 15 (Mi) P über Matth. 28, 10 ff. (17^I, 92). -
 17 (Fr) P über 1. Tim. 1, 3 ff. (17^I, 102).
 18 (Eb) P über 1. Tim. 1, 8 ff. (17^I, 121).
 19 (Eg) P über Luk. 11, 14 ff. (17^I, 134).
 23 (Do) B an Spalatin (E 5, 140).
 24 (Fr) P über 1. Tim. 1, 18 ff. (17^I, 138).
 25 (Eb) P über Luk. 1, 26 ff. (17^I, 150);
 nachm. über 2. Mos. 15 (16, 190).
 26 (Eg) S muß immer noch De servo arbitrio (18, 551) aufschieben (E 5, 144).

B an Hausmann (E 5, 143).
 P über Joh. 6, 1 ff. (17^I, 155); nachm.
 über 2. Mos. 15 (16, 205).

- 27 (Mo) S 'Christliche Schrift an W. Keißenbusch' (18, 270) abgefaßt 18, 278.
 Vor dem 27. März Eloy Pruystink bei L. 18, 544.
 B an Spalatin (E 5, 146).
 P über 1. Tim. 2, 2 ff. (17^I, 157).

April

- 1 (Eb) B an die Innung der Goldschmiede in Nürnberg (E 5, 151).
 2 (Eg) R Remberg (17^I, 167).
 P über Joh. 8, 46 ff. (17^I, 167).
 3 (Mo) B an Spalatin (E 5, 152).
 9 (Eg) P de confessione et sacramento (17^I, 170).
 10 (Mo) B an Spalatin (E 5, 153).
 11 (Di) B an Amsdorf (E 5, 155).
 12 (Mi) S um den 12. April erscheint 'Christliche Schrift an W. Keißenbusch' (18, 270) 18, 271. Melanchthon hat L. an 'De servo arbitrio' gemahnt CR 1, 734.
 13 (Do) R in proximo pago (17^I, 173).
 P über 1. Kor. 11, 23 ff. (17^I, 173).
 15 (Eb) B an Spalatin (E 5, 157).
 16 (Eg) R Abreise von Wittenberg mit Melanchthon, Jonas und Agrikola nach Eisleben (E 5, 157 cf. 17^I, XXXI; StKr 1907 S. 256; bis Bitterfeld CR 1, 739).

S plant 'Ermahnung zum Frieden'
(18, 279) CR 1, 739.

P über Mark. 16, 1 ff. (17¹, 178).

17 (Mo) R Bitterfeld CR 1, 739.

? P auf dem Schlosse Seeburg Lingke
S. 154.

S in diesen Tagen erscheint 'Vom
Greuel der Stillmesse' (18, 8) 18, 16.

18 (Di) R ? Eisleben.

19 (Mi) R Eisleben.

S beginnt mit der Niederschrift von
'Ermahnung zum Frieden' (18, 279)
im Garten des Kanzlers Dürr 18, 281.

20 (Do) R von Eisleben nach Stolberg
17¹, XXXI.

21 (Fr) R Stolberg 17¹, XXXI.

P in Stolberg (nicht erhalten) cf.
17¹, XXXI.

22 (Sb) R auf dem Wege nach Eisleben.
? P in Nordhausen Sekend. 2, 3, 3.

23 (Sg) R auf dem Wege nach Eisleben.

24 (Mo) R auf dem Wege nach Eisleben.
? P in Erfurt Sekend. 2, 3, 3.

25 (Di) R auf dem Wege nach Eisleben.
? P in Weimar Sekend. 2, 3, 3.

26 (Mi) R auf dem Wege nach Eisleben.
? P in Drlamünde Sekend. 2, 3, 3.

27 (Do) R auf dem Wege nach Eisleben.
? P in Kahla Sekend. 2, 3, 3.

28 (Fr) R auf dem Wege nach Eisleben.
? P in Jena Sekend. 2, 3, 3.

29 (Sb) R auf dem Wege nach Eisleben.

30 (Sg) R Eisleben. Lingke S. 156.

S im April 'Sendschreiben an die Chri-
sten zu Antwerpen' (18, 541) 18, 545.

M a i

1 (Mo) R Wallhausen Lingke S. 156.

S ? Anfang Mai 'Vertrag zwischen
dem löblichen Bund' usw. (18, 335)
mit Vorrede herausgegeben 18, 335.

P über Matth. 7, 15 ff. (nicht erhal-
ten) Lingke S. 156.

2 (Di) R Nordhausen P (nicht erhalten)
17¹, XXXII.

3 (Mi) R Weimar (E 5, 163).

B an Mykonius (E 5, 162).

4 (Do) R ? Seeburg De W. 2, 655.

S In diesen Tagen 'Wider die räu-
berischen und mörderischen Kotten der
Bauern' (18, 344), abgefaßt 18, 344.

B an Kühel (E 5, 164).

5 (Fr) R ? Eisleben De W. 2, 667.

6 (Sb) R kehrt nach 7 Uhr abends nach
Wittenberg zurück (E 5, 170).

7 (Sg) B an Spalatin (E 5, 170).

P über Joh. 16, 16 ff. (17¹, XVII);
nachm. über 2. Mos. 12 (16, 213).

8 (Mo) B an den Rat zu Regensburg
(E 5, 170).

9 (Di) S Erscheinen des Deuterono-
mium cum annotationibus (14, 489)
wird erwartet 14, 759 zu S. 490,
ebenso von 'Ermahnung zum Frieden'
(18, 279). Archiv f. Gesch. d. Deut-
schen Buchh. 1893, Nr. 54.

- 10 (Mi) P in der Schloßkirche über
1. Theß. 4, 13 ff. (17¹, 196).
- 11 (Do) P in der Schloßkirche über
1. Theß. 4, 15 ff. (17¹, 212).
- 12 (Fr) P in der Schloßkirche über Ps. 26
(17¹, 228).
- 14 (Eg) ? Zerbster Abgeandte bei L.
StKr 1899 S. 593.
P über Joh. 16, 5 ff. (17¹, 243);
nachm. über 2. Moj. 12 (16, 226).
- 15 (Mo) Rat zu Erfurt hat L. und Melan-
chthon aufgefordert, dorthin zu kom-
men (E 5, 173).
B an Kurfürst Johann (E 5, 172), an
Herzog Johann Friedrich (E 5, 172),
an Spalatin (E 5, 173).
- 20 (Eb) B an Herzog Johann Friedrich
(E 5, 174), an Spalatin (E 5, 174).
- 21 (Eg) P über Joh. 16, 23 ff. (17¹, 248);
nachm. über 2. Moj. 12 (16, 240).
- 23 (Di) B an Rühel (E 5, 178).
- 25 (Do) P über Mark. 16, 14 ff. (17¹,
256); nachm. über 2. Moj. 13 (16,
252).
- 26 (Fr) B an Herzog Albrecht von Preu-
ßen (E 5, 179).
- 28 (Eg) P über Joh. 15, 26 ff. (17¹, 259);
nachm. über 2. Moj. 14 (16, 264).
- 30 (Di) B an Amsdorf (E 5, 182), an
Rühel (E 5, 181), an den Rat zu
Frankfurt a. M. (E 5, 183).
- 31 (Mi) S in diesen Tagen 'Sendschrei-
ben an den Erzbischof Albrecht' (18,
402) 18, 404.

S in der zweiten Hälfte des Mai 'Eine
erschreckliche Geschichte' usw. (18, 362)
18, 362.

J u n i

- 2 (Fr) B an Albrecht von Mainz (E 5,
186).
- 3 (Eb) B an Christoph Jörger (E 5,
188), an Rühel (E 5, 189).
- 4 (Eg) Man hofft in Erfurt auf L. &
Kommen (E 5, 171 n. 1). (Diese Reise
wurde nicht ausgeführt.)
P über Joh. 14, 23 ff. (17¹, 264);
nachm. über Joh. 14, 25 ff. (17¹,
268).
- 5 (Mo) B an Rühel (E 5, 189).
P über Joh. 3, 16 ff. (17¹, 271);
nachm. über 2. Moj. 15 (16, 277).
- 6 (Di) Spalatin reist im Auftrag des
Kurfürsten nach Wittenberg, um mit
L. zu verhandeln ARG 1, 223.
P über Joh. 10, 1 ff. (17¹, 273);
nachm. über 2. Moj. 16 (16, 287).
- 8 (Do) ? Spalatin bei L. ARG 1, 223.
- 10 (Eb) ? Johann Polliander bei L. (E 5,
189).
B an Spalatin (E 5, 189).
- 11 (Eg) P über Joh. 3, 1 ff. (17¹, 278);
nachm. über 2. Moj. 16 (16, 300).
- 12 (Mo) B an Amsdorf (E 5, 192).
- 13 (Di) L. vermählt sich mit Katharina
von Bora (E 5, 195 n. 5) in Gegen-
wart von Jonas, Cranach nebst Gattin.

- Apel, Bugenhagen Kaw. J. J. 1, 94;
CR 1, 754; Spal. Ann. 614.
- 14 (Mi) Weinspende des Rats NM 3, 113.
- 15 (Do) B an Kühel, Dürr und Caspar Müller (E 5, 195).
- 16 (Fr) S ? Mitte Juni 'Sendschreiben an die Christen in Livland' (18, 412) 18, 415.
B an Spalatin (E 5, 197).
- 17 (Sb) B an die Christen in Livland (E 5, 198), an Leonhard Koppe (E 5, 199), an Stiefel (E 5, 199).
- 20 (Di) B an Link (E 5, 200).
- 21 (Mi) B an Johann von Dolzig (E 5, 201), an Leonhard Koppe (E 5, 202), an Spalatin (E 5, 203), an Amédorf (E 5, 204).
- 24 (Sb) P über Luf. 1, 67 ff. (17¹, 284); nachm. über Luf. 1, 71 ff. (17¹, 300).
- 25 (Sg) B an Spalatin (E 5, 219).
- 26 (Mo) Ambrosius Moibanus erlangt die theologische Doktorwürde. Förstem. lib. dec. 28. Hochzeitsgabe des Rats NM 3, 112.
- 27 (Di) ? Karlstadts Gattin überreicht L. dessen 'Entschuldigung des falschen Namens' usw. (18, 431).
- 28 (Mi) S in diesen Tagen Vorrede zu Karlstadts 'Entschuldigung des falschen Namens' usw. (18, 431).
- 29 (Do) ? Karlstadt in der nächsten Zeit in L.s Haus als Gast cf. Barge, Karlstadt 2, 366.

Juli

- 2 (Sg) P über Luf. 15, 1 ff. (17¹, 317); nachm. (?) über Luf. 1, 39 ff. (17¹, 320), über 2. Mos. 17 (16, 314).
- 4 (Di) V Auslegung von Nahum (13, 343) beendet 13, 394.
- 9 (Sg) R Eochau cf. Christliche Welt 1918 S. 99,
- 14 (Fr) Spalatin hofft, in Wittenberg einzutreffen, wo sich der Kurfürst und Veit Warbeck befinden ARG 1, 223.
- 15 (Sb) S ist noch nicht an De servo arbitrio (18, 551) gegangen CR 1, 581.
P in der Schloßkirche über 2 Kor. 1, 3 ff. (17¹, 325).
- 16 (Sg) P über Matth. 5, 20 ff. (17¹, 331).
- 17 (Mo) P über Ps. 37 (17¹, 334).
- 18 (Di) V über Habakuk (13, 395) begonnen 13, 424 ARG 1, 223.
- 19 (Mi) B an Johann Heß (E 5, 220).
- 20 (Do) Spalatin noch in Wittenberg ARG 1, 223.
B an Kurfürst Johann (E 5, 221).
- 21 (Fr) B an Albrecht von Mainz (E 9, 221).
- 22 (Sb) B an Link (E 5, 222).
- 23 (Sg) P über Matth. 5, 20; Röm. 6, 3 ff. (17¹, 336).
- 25 (Di) S 'Ein Sendbrief von dem harten Büchlein' usw. ist erschienen cf. Clemen, Luthers Werke 3, 75 (18, 375).

28 (Fr) P in der Schlosskirche über 2 Kor. 5, 1 ff. (17¹, 342); 7 Uhr in der Stadtkirche über Mark. 14, 34 ff. (17¹, 347).

30 (Sg) P über Matth. 7, 15 ff. (17¹, 354); nachm. über 2. Moj. 17 (16, 329).

31 (Mo) Johann Queizen bei L. (E 5, 223).

B an Link (E 5, 223), an Amédorf (E 5, 223).

August

1 (Di) B an Link (E 5, 224).

2 (Mi) V über Habakuf (13, 395) beendet 13, 448.

6 (Sg) P über Luf. 16, 1 ff. (17¹, 372).

13 (Sg) P über Luf. 19, 41 ff. (17¹, 380); nachm. über 2. Moj. 18 (16, 339).

14 (Mo) V über Zephanja (13, 449) 13, 480.

16 (Mi) ? nach 15. August
B an Brismann (E 5, 225).

18 (Fr) B an Rat und Prediger zu Dommitzsch (E 5, 228).

20 (Sg) P über Luf. 18, 9 ff. (17¹, 400); nachm. über 2. Moj. 18 (16, 355).

27 (Sg) P über Mark. 7, 31 ff. (17¹, 404); nachm. über 2. Moj. 19. 20 (16, 365).

September

1 (Fr) B an Heinrich VIII. von England (E 5, 229).

6 (Mi) B an Spalatin (E 5, 235), an Leonhard Beier (E 5, 235), (mit Jonas, Bugenhagen und Melanchthon) an Kurfürst Johann (E 5, 236).

10 (Sg) P über Luf. 17, 11 ff. (17¹, 409); nachm. über 2. Moj. 19. 20 (16, 394).

11 (Mo) V über Haggai (13, 511) beginnt 13, 532.

12 (Di) B an Kurfürst Johann (E 5, 240).

15 (Fr) B an Kurfürst Johann (E 5, 240).

17 (Sg) Spalatin vom Kurfürsten zu L. geschickt, ARG 12, 123.

P über Matth. 6, 24 ff. (17¹, 414); nachm. über 2. Moj. 19. 20 (16, 412).

19 (Di) B (? oder 21.) an den Rat zu Erfurt 18, 531. ? an den Kurfürsten BbKG 10, 136.

21 (Do) B (? oder 19.) an den Rat zu Erfurt 18, 531.

24 (Sg) P über Luf. 7, 11 ff. (17¹, 419); nachm. über 2. Moj. 20 (16, 430).

26 (Di) B an Bürgermeister und Rat zu Nürnberg (E 5, 244).

27 (Mi) S arbeitet eifrig an De servo arbitrio (18, 551, E 5, 245), beabsichtigt an die 'Deutsche Messe' (19, 44) zu gehen (E 5, 245).

B an Hausmann (E 5, 245).

28 (Do) S arbeitet eifrig an De servo arbitrio (18, 551) (E 5, 247).

B an Spalatin (E 5, 246).

29 (Fr) Hans von Dolzigk bei L. StKr
1896 S. 158.
B an Stiefel (E 5, 248).

Oktober

- 1 (Eg) P über Luf. 14, 1 ff. (17¹, 423);
? über Eph. 3, 14 ff. (17¹, 428);
nachm. über 2. Mos. 20 (16, 446).
- 8 (Eg) B an Leonhard Veier (E 5, 250).
- 9 (Mo) S Karlsstadts 'Erklärung' mit L.s
Vorrede (18, 446) versendet cf. Barge,
Karlstadt 2, 581.
- 11 (Mi) Johann von Dolzigk, Johann
von Minkwitz, Hans von Gräfendorf
bei L. (E 5, 253 cf. n. 4).
B an Hausmann (E 5, 252).
- 21 (Eb) B an Agrifola (E 5, 254).
- 22 (Eg) P über Matth. 22, 1 ff. (17¹,
438); ? nachm. über 2. Mos. 20 (16,
464).
- 27 (Fr) B an Gottschalk Crusius (E 5,
255).
- 28 (Eb) B an Lang und die Erfurter Pre-
diger (E 5, 257).
- 29 (Eg) Zum ersten Male Deutsche Messe
in Wittenberg cf. E 5, 257.
P über Joh. 4, 47 ff. (17¹, 444); ?
nachm. über 2. Mos. 20 (16, 485).
- 30 (Mo) S hofft in 14 Tagen 'De servo
arbitrio' (18, 551) zu vollenden (E 5,
258).
B an den Rat zu Plauen (E 5, 258),
an Spalatin (E 5, 258).

31 (Di) B an Kurfürst Johann (E 5, 259),
an den Rat zu Torgau (E 5, 259).

November

- 5 (Eg) B an die Prediger zu Straßburg
(E 5, 261), an Gregor Casel (E 5,
263).
P über Matth. 18, 21 ff. (17¹, 460);
nachm. über 2. Mos. 20 (16, 500).
- 7 (Di) B an Spengler (E 5, 268).
- 11 (Eb) S arbeitet noch an De servo ar-
bitrio (18, 551) (E 5, 271).
B an Kurfürst Johann (E 5, 270), an
Spalatin (E 5, 271).
- 12 (Eg) P über Matth. 22, 15 ff. (17¹,
464); nachm. über 2. Mos. 20 (16,
519).

Dezember

- V gegen Ende Dezember über Sacharia
(13, 545) begonnen 13, XXXIII.
- 2 (Eb) Brisger übergibt in L.s Namen
die Gerechtsame an einem Hause An-
dreas Krapp StKr 1913, 521.
- 3 (Eg) P über Matth. 21, 1 ff. (17¹,
414); nachm. über 2. Mos. 20 (16,
530).
- 6 (Mi) B an Spalatin (E 5, 278).
- 9 (Eb) B an Spalatin (E 5, 279).
- 10 (Eg) P über Luf. 21, 25 ff. (17¹, 481);
nachm. über 2. Mos. 21 (16, 532).
- 17 (Eg) P über Matth. 11, 2 ff. (17¹,

487); nachm. über 2. Moj. 21 (16, 534).
 21 (Do) B an Herzog Georg (E 5, 281).
 22 (Fr) B an Marquard Schuldorp (E 5, 283).
 23 (Eb) S noch vor Weihnachten erscheint die 'Deutsche Messe' (19, 44) 19, 51.
 24 (Eg) P über Joh. 1, 19 ff. (17¹, 490).

25 (Mo) P über Luf. 2, 1 ff. (17¹, 496); nachm. über Jes. 9, 2 ff. (17¹, 500).
 26 (Di) P nachm. über Jes. 9, 6 ff. (17¹, 504).
 31 (Eg) B an Stiefel 25, 294, an Valentin Forster StKr 1913 S. 294.
 S gegen Ende Dezember erscheint De servo arbitrio (18, 551) 18, 582 f.



Bücherschau

Dose, Johannes: Der Held von Wittenberg und Worms. 11.—20. Tausend. Verlag von Alb. Falkenroth, Bonn. 1924. 386 Seiten Gebunden 6 M.

Ein Laien-Luther soll das Buch nach dem Wunsche des Verfassers sein. Nichts wäre mehr als das zu wünschen. Das vorliegende Buch aber erfüllt — wie die meisten, die vollstümlich sein sollen — diesen Zweck nicht, weil einmal die Vollstümlichkeit ins Sentimentale verzerrt und zum andern das historische Tatsachenmaterial durch traditionell-legendäre Züge ersetzt wird. Zum Beweise dafür diene nur der Hinweis auf das Kapitel über Luthers Ehe, deren Beschreibung wir in diesem Jubiläumsjahr gar nicht ernst genug vor schiefer Darstellung bewahren können. Wir lesen da von der „heiter romantischen“ Flucht der Nonnen, von dem „kecken Entschluß“ Luthers, ihnen zu helfen, vom stillen, leisen und langsamen Reifen seiner Zuneigung zu Katharina, vom „schelmischen“ Amisdorf, der Luther das Geständnis Käthes nicht verschweigen kann, von seinem Antrag in der „Wonnezeit“ des Jahres 1525 und ihrem „jubilenden Jawort“. Das alles ist ebenso sentimental wie geschichtlich falsch. — Schlecht ist auch das Bildmaterial, für das heute bereits eine sehr gute Auswahl, besonders der zeitgenössischen Kunst aus der Reformation, zur Verfügung steht. Luthers Porträt wird überhaupt nicht gezeigt! Die Luther-Kanzel wird in die Schloßkirche statt in die Stadtkirche versetzt! Das sind Mängel, die ein solches Volksbuch nicht empfehlenswert machen.

Grisar, Hartmann S. J.: Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart. Haas & Grabherr Verlag, Augsburg. 1924. 213 Seiten. Gebunden 10 M.

Der bekannte Jesuit will in diesem Buche eine Art Nachtrag zu seiner Luther-Biographie geben. Er geht dabei von der Tatsache des Aufstiegs Luthers in neuerer Zeit aus, sucht ihn aus den Werbungen der Freunde Luthers in der Kriegszeit zu verstehen und behauptet, daß er mit dem Zusammenbruch Deutschlands einem tiefen Falle Luthers gewichen sei. Die Beweisführung bedient sich dabei folgender irreführender Methoden: 1. Er verwertet Zeitungsberichte, anonyme Gerüchte, Buchbesprechungen, Flugschriften und Bücher auf durchaus gleicher Höhenlage als Quelle, ohne irgendeine Unterscheidung bezüglich ihres Wertes zu machen. Er verpößt damit

gegen die erste Anforderung an einen Historiker. 2. Äußerungen der Selbstkritik im protestantischen Lager generalisiert er und macht sie zu seinen Helfershelfern, anstatt darin den Ausgleich gegen Übertreibungen zu sehen. 3. Er zitiert unvollständig oder falsch, indem er Sätze aus dem Zusammenhange herausreißt und dann als Beweise für seine Tendenz bucht. So macht er z. B. Holl zum Kronzeugen für Luthers vaterlandsgefährliche Stellung mit folgenden Zitaten: „Luther bestreitet rundweg, daß das deutsche Volk als solches ein christliches Volk sei“; durch seine Lehre von Kirche und Taufe habe er „den Eckstein herausgerissen, auf dem das ganze Gebäude der Christenheit ruht“. Bei Holl steht „christlich“ und „Christenheit“ in Anführungsstrichen, d. h. im Zusammenhange als die katholische Auffassung des Mißbegriffes eines geistlich-weltlichen Reiches. 4. Grisar unterschlägt ganz Wesentliches, obwohl es ihm bekannt ist. Nach Grisar sollen nach dem November 1918 die Gedanken von allem, was Luther hieß, lange Zeit unerbittlich abgelenkt sein. Die Luther-Gesellschaft wurde aber am 31. Oktober 1918 begründet und trat sofort kräftig und mit steigender Verbreitung in die Öffentlichkeit. Grisar erwähnt sie mit keiner Silbe, obwohl sie ihm bekannt ist. — Vom ausländischen Protestantismus weiß Grisar nur negative Züge für seine Stellung zu Luther und Lutherjubiläen mitzuteilen, er verschweigt die Worms-Feier beim Stuttgarter Kirchentag und die Invokavit-Feier in Wittenberg, die beide unter starker tätiger Anteilnahme des ausländischen Protestantismus stattfanden. — Von der ganzen großen Bewegung der letzten Jahre, die sich wieder in allen möglichen Lagern stark an Luther orientiert, sagt Grisar nichts, sondern hält sich statt dessen an Verfassungskämpfe äußerer und innerer Art, um den Zerfall des Protestantismus zu belegen. Warum setzt sich Grisar nicht mit Holls „Luther“ auseinander, sondern erwähnt das Buch nur in ein paar belanglosen Zeilen? Er weiß doch, daß es „iust gewöhnlich an Tiefe aller sonstigen Luther-Literatur vorgezogen wird“. Er hätte doch dazu allen Grund gehabt, da ihn Holl zu vielen Malen schneidend widerlegt. Und dennoch Schweigen? Glaubt Grisar totschweigen zu können? Das ist das bedenklichste Zeichen, daß sich Grisar mit tausend Kleinigkeiten abgibt, aber sich an eine so großartige und umfassende Darstellung Luthers wie bei Holl überhaupt nicht heranwagt. Es müßte sich doch auch vom katholischen Standpunkte aus lohnen, hier die Auseinandersetzung mit allem Ernste aufzunehmen, anstatt Bagatellen aufzubauschen und zurechtzustutzen.

Zeitwende. Monatschrift. C. F. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. Vierteljährlich 4,20 M.

Diese neu erscheinende Zeitschrift wird von dem Vorsitzenden der Münchener Ortsgruppe, Dr. Tim Klein, herausgegeben. Das erste Heft enthält den Vortrag „Luther als Symbol“, den Pfarrer Bengenfes auf der Gründungsversammlung der Ortsgruppe hielt.



Berichtigung

In dem Auszuge „Luthers Rechtfertigungslehre“ in Heft 6, der versehenlich Herrn Geh. Konsistorialrat Prof. D. Koops nicht zur Korrektur zugegangen war, sind folgende Druckfehler zu berichtigen: Seite 88, Zeile 14 von unten r ú st e t, nicht: richt e t; Seite 89, Zeile 15 von unten e b e n, nicht: e t w a; Seite 90, Zeile 13 von oben n u r z u l e i c h t, nicht: u n s.

Luthers Heirat nach seinen und seiner Zeitgenossen Aussagen

Von Theodor Knolle, Hamburg

o wahrlich ein edler, großer, seliger Stand der eheliche Stand, so er recht gehalten wird! o wahrlich ein elender, erschrecklicher, gefährlicher Stand der eheliche Stand, so er nicht recht gehalten wird! Und wer diese Dinge bedächte, dem würde der Ritzel des Fleisches wohl vergehen und er würde vielleicht so schier nach dem jungfräulichen Stand als nach dem ehelichen Stand greifen. (Sermon vom ehelichen Stand 1519.)

Luthers Heirat ist nicht aus persönlichen Beweggründen zu erklären, sie ist nur im Zusammenhang und als Tat seines reformatorischen Wirkens zu verstehen. Nicht die Ehelosigkeit ist die Not seines Klosterlebens. „Als Mönch habe ich nicht viel Brunst verspürt . . .“ [Tischreden W. N. I, Nr. 121.] „Doctor Staupitzen habe ich oft gebeicht, nicht von Weibern, sondern die rechten Knoten.“ [Tischreden I, 122.] Die Knoten seines Gewissens entstanden aus der Frage: „O wenn willst du einmal fromm werden und genug tun, daß du einen gnädigen Gott kriegest.“ „Im Kloster gedachte ich nicht an Geld, Gut oder Weib, sondern das Herz zitterte und zappelte, wie Gott mir gnädig würde.“ (Predigt vom 7. Dezember 1539.) Luthers Kampf gegen die katholische Wertung der Ehe ist eine einfache Folge seiner reformatorischen Erkenntnis. So hat er ihn aufgenommen, nicht um seiner wegen, sondern um der Wahrheit des Evangeliums willen. „Für Not hilft kein Schweigen, ich muß hinan, die elenden verwirrten Gewissen zu unterrichten.“ Immer wieder behandelt er im Laufe der Jahre die Ehefrage in Predigten und Schriften. Im „Sermon vom ehelichen Stand“ 1519 ist ihm die Ehe — nach Gottes Schöpfungsordnung das lieblichste Ding — durch den Sündenfall nicht mehr rein „wie ein Spital der Siechen“, auf daß die Menschen nicht in schwerere Sünde fallen. 1520 rät er in der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation . . .“, die Ehe den Priestern freizugeben. Die Mönche sollen die selbstaufgelegte Bürde weitertragen. Auf der Wartburg führt ihn die Verneinung der Gültigkeit der Mönchsgelübde auch darüber hinaus. Die erzwungene Keuschheit „ist nicht Christi Werk in dir; darum bist du schuldig sie zu lassen und zu meiden bei deiner Seelen Verlust, wenn sie gleich tausendmal gelobet und geschworen wäre“. Ausführlich begründet er die Stellung zur Ehe in der Schrift „Vom ehelichen Leben“ 1522 und in der Auslegung zum 7. Kapitel des 1. Korintherbriefes. In allen diesen Schriften stellt er aber neben die Empfehlung der Ehe für die, die ihrer nicht entraten können, die Möglichkeit des ehelosen Lebens. Dabei soll vor Gott keiner der beiden Stände mehr als der andere gelten. Die Keuschheit ist kein Verdienst des Menschen, sie ist ganz allein Gabe Gottes und wird nur ganz wenigen zuteil. Die von Gottes Gnade ermöglichte Ehelosigkeit überhebt so mancher Sorgen und leiblicher und weltlicher Aufsechtung, so daß man „freier dem Wort Gottes und dem Glauben anhangen“ kann. (Von den Mönchsgelübden

1521.) Solche Leute sagen: „Ich möchte und könnte wohl ehelich werden, aber es gelüftet mich nicht. Ich will lieber am Himmelreich, das ist am Evangelio, schaffen und geistliche Kinder mehren . . .“ (Vom ehelichen Leben 1522.) „Gut ist's nicht freien, es sei denn not. Not aber ist's, wo Gott die seltsam edle Gabe der Keuschheit nicht gibt, denn kein Mensch ist zur Keuschheit geschaffen, sondern allesamt sind wir geschaffen Kinder zu zeugen und die Mühe des ehelichen Lebens zu tragen. Soll ^{zu} ^{Gebot} jemand in dieser Not nicht sein, den soll weder Gebot noch Gelübde noch Vorsatz, sondern allein ^{Zusam} Gottes Gnade und Wunderhand ausnehmen.“ (Auslegung zu 1. Kor. 7. 1523.) Offenkundig hat sich Luther zunächst zu diesen Ausnahmen gerechnet. Während er die Ehen von Priestern und Mönchen begünstigt, entwichene Nonnen versorgt und verheiratet, denkt er selbst nicht an eine eigene Ehe.



Luther begünstigt Heiraten der Priester und Mönche

Luther an Philipp Melanchthon. Aus dem Lateinischen. Auf der Wartburg, 26. Mai 1521:

... Der Kemberger [Propst Barth. Bernhardi aus Feldkirchen, ein Schüler Luthers] junge Ehemann findet meine Bewunderung, weil er nichts fürchtet und in dieser unruhigen Zeit so schnell den Schritt getan hat. Der Herr leite ihn und mische ihm etwas Süßes in seinen Salat. Er wird's auch ohne meine Bitten tun . . .

Gleichzeitig mit Bernhardi heirateten zwei Priester aus dem Mansfeldischen und Meißnischen. Sie wurden vom Erzbischof Albrecht von Mainz in Halle bzw. von Herzog Georg und dem Meißener Bischof in Stolpen gefangengesetzt. Für Bernhardi, dem Albrecht auch den Prozeß machen wollte, schrieb Melanchthon eine Verteidigung.

Luther an Georg Spalatin [Ratgeber und Hofkaplan des Kurfürsten Friedrichs des Weisen]. Aus dem Lateinischen. Auf der Wartburg, 11. November 1521:

... Schon bin ich im Begriff, die Mönchsgelübde anzugreifen und die jungen Leute aus der Hölle des Bökibats zu befreien, der durch Brunst und Befleckungen ganz unrein und verrucht ist. Ich schreibe darüber zum Teil auf Grund eigener Versuchungen, zum Teil aus Entrüstung. Du wirst es gut befinden . . .

Luther an Erzbischof Albrecht zu Mainz. Deutsch. Auf der Wartburg am 1. Dezember 1521:

... Zum andern bitte ich, E. K. F. G. wollten sich enthalten und die Priester mit Frieden lassen, die sich Unkeuschheit zu meiden in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen, nicht sie berauben, das ihnen Gott gegeben hat ... E. K. F. G. sehe drauf: wird solchs nicht abgestellt, wird ein Geschrei sich aus dem Evangelio erheben und sagen, wie fein es den Bischöfen anstünde, daß sie ihre Balken zuvor aus ihren Augen rissen und billig wäre, daß die Bischöfe zuvor ihre Huren [A. s. Mätresse war Ursula Niedinger] von sich trieben, ehe sie fromme Ehe weiber von ihren Ehemännern scheideten ...

Luther an Nicolaus von Amsdorf [Kanonikus am Allerheiligenstift und Professor der Universität]. Aus dem Lateinischen. Auf der Wartburg, 13. Januar 1522:

... [Andreas Bodenstein von] Karlsstadts [Archidiaconus am Allerheiligenstift und Professor an der Universität] Hochzeit [mit Anna v. Mochau, der 15 jährigen Tochter Heinrichs v. Mochau aus Seegrehna bei Wittenberg] gefällt mir ungemein, ich kenne das Mädchen. Der Herr mache ihn stark zu einem guten Exempel zur Behinderung und Verminderung der papistischen Brunst. Mein kleines Geschenk bringe ich seiner Zeit nach Ostern selbst ...

Luther an Spalatin. Aus dem Lateinischen. 4. Oktober 1522:

... Johannes [Eugenhagen] Pommeranus [Lektor an der Universität] wird am Dienstag nach Dionysii (13. Oktober) Hochzeit haben [mit Walpurga]. Wir bitten Dich fleißig — und Du tritt fleißig dafür ein —, daß ihm etwas Wildpret verehrt werde, seinetwegen — er ist's an sich wert — und unsert —, der Gäste, wegen — ob wir's wert sind, entscheide Du ...

Luther an Wenzeslaus Link [bisher Vikar des Augustinerordens, jetzt Pfarrer] in Altenburg. Aus dem Lateinischen. 16. Januar 1523:

... Hinter Deiner Hochzeit [mit einer Tochter des Altenburger Advokaten Sincerus] stellen wir alles zurück und wollen auch alle bei diesem in den Augen der Papisten als ungeheuerlich angesehenen Vorgange dabei sein ...

Luther an Georg Spalatin. Aus dem Lateinischen. Anfang April 1523:

... Unseres Wenzeslaus [Link] Hochzeit hatten wir schon vor Deinem Brief mit Erstaunen erfahren. Wie herrlich kommt als Frevel an den Tag das Zölibat, das mit Gewalt und Furcht bisher verhängnisvoll aufrechterhalten wurde. Ich freue mich doch, daß eines solchen Mannes Name [vor der Welt] töricht gemacht wird zur Widerlegung der falschen Enthalttsamkeit. Besiegen wird dieses Ärgernis die Herrlichkeit des Evangeliums . . .

Luther an Wenz. Link in Altenburg. Aus dem Lateinischen. 8. April 1523:

Gnade und Friede! Ich, Philipp [Melanchthon], der Propst [Justus Jonas], D. Hieronymus [Schurf], Pomeranus [Bugenhagen], unser Prior [Eberhard Brisger] und Jakob [Propst], sowie Joachim [Camerarius], wir werden ganz gewiß kommen, wenn es der Herr nicht besonders verhindert, was wir nicht hoffen wollen. Karlstadt ist nicht zu Hause. Dann Hieronymus Grappe [Schwiegervater oder Schwager Melanchthons] und Meister Lukas [Cranach]. Ob dann noch die Frauen vom Propst [Jonas] und von Hieronymus [Schurf] mitkommen, ist noch nicht endgültig bestimmt. Ich habe gestern aus dem Kloster Nimbschen neun Nonnen aus der Gefangenschaft bekommen, darunter die beiden Schwestern v. Zeschau und eine v. Staupitzin. Leb' wohl mit Deiner Verlobten im Herrn.

Link hielt seine Hochzeit am 14. und 15. April. Luther traute ihn in der Bartholomäuskirche und hielt eine Predigt zum Lob des Ehestandes. Bewaffnete Bürger mußten das Brautpaar zum Schutze gegen Anschläge der empörten Domherren nach Hause geleiten.

Luther an Wolfgang Fabricius Capito [früheren Kanzler des Erzbischofs Albrecht von Mainz, Propst an St. Thomä] in Straßburg. 25. Mai 1524:

Obwohl der Straßburger Bischof Wilhelm von Hohenstein die verheirateten Priester exkommunizierte, heiratete einer nach dem andern: (Martin Enderlin, Kaplan am Münster am 18. Oktober 1523, Anton Firn, Leutpriester an St. Thomä am 9. November, Matthiä Zell am 3. Dezember, Wolfgang Schultheiß, Augustiner, Konr. Spallinger, Vikar am Münster, am 5. Januar 1524, Conicerus am 6. Januar, Alexander v. Billingen, Johanniter, Luf. Hackfurt am 20. Januar, Capito selbst erst am 1. August.)

Ausnehmend gefallen mir die Hochzeiten der Priester und Mönche und Nonnen bei euch. Es gefällt mir, daß sie Ehemänner heißen, des Satans Bischof zu Trotz . . .

Luther an Johann Brismann [früher Franziskaner in Wittenberg, 1523 als erster Prediger des Evangeliums nach Königsberg berufen] in Königsberg. Aus dem Lateinischen. 4. Juli 1524:

... Als ich übrigens zuerst [am 29. November 1523] mit dem Hochmeister Fürst Albrecht [von Brandenburg-Ansbach] sprach und er mich wegen seiner Ordensregel um Rat fragte, habe ich ihm gesagt: Heirate unter Mißachtung der töricht, verkehrten Regel und gib Preußen die weltliche Form eines Fürsten- oder Herzogtums wieder. Dasselbe meinte und riet nach mir Philippus [Melanchthon] . . . Du siehst, hier tut sich eine Tür zu dem großen und wunderbaren Werk des Herrn auf, denn es würde ein Vorbild gegeben anderen armen Bischöfen, die wohl gerne wollten, es aber ohne Vorbild nicht anzufangen wagen. Du mußt es danach als Deine Pflicht ansehen, mit Speratus [in Iglau 1522 mit knapper Not dem Feuertode entgangen, Schloßprediger in Königsberg] und [Johann] Amandus [aus Westfalen, früher Augustiner und nach seiner Verjagung aus Holstein nach Königsberg berufen, mußte noch 1524 Königsberg wegen stürmisch-revolutionärer Agitation verlassen] und anderen Dienern das Volk dahin zu führen, anzuleiten und zu ermuntern, daß sie zuerst Gottes Hülfe erflehen und anstatt des abscheulichen Fürstentums, das — gleichsam ein Zwitter — weder weltlich noch geistlich ist, ein Fürstentum rechter Gestalt wünschen und erstreben und aus Ekel vor der Hurerei den Deutschmeister mit gemeinsamen und einhelligen Bitten bedrängen, daß er heirate und dadurch aus dem Monstrum eine gesetzmäßige Herrschaft mache.

Albrecht befolgte beide Ratschläge Luthers. Am 10. April 1525 wurde er „Herzog in Preußen“, am 1. Juli 1526 vermählte er sich mit der dänischen Königstochter Dorothea.

Luther an Wolfgang Keißenbusch [Präzeptor des Antoniusordens in Lichtenberg]. Deutsch. 27. März 1525:

... Du acht ich's nicht dafür, daß E. A. E. sollte daran [an der Ehe] hindern des Ordens Gesetz und Gelübde. Sintemal E. A. E. ohne allen Zweifel bewusst ist, daß kein Gelübde gilt noch hält, es seien denn zwei Stück ausgenommen. Das erste, daß es möglich und in unserer Macht stehe . . . Nun ist [mönchische] Keuschheit nicht in unserer Macht. So wenig wie alle anderen Gotteswunder und -gnaden, sondern wir sind alle zur Ehe geschaffen. (Begründung durch 1. Mos. 2, 18) . . . Darum gilt solches Gelübde [der Ehelosigkeit] wider Gottes Wort und Werk als ein unmögliches nicht. Gott verdammet es auch, gleich als wenn ich gelobte: Ich wollte Gottes Mutter werden oder einen Himmel schaffen.

Das andere, daß es nicht wider Gott und Christlichen Glauben sei. Wider welchen ist alles, wo man auf Werke und nicht lauter auf Gottes Gnade bauet . . . Nun ist die Art aller Ordens-Gelübde, daß sie Herz und Gewissen auf die Werke bauen und nicht auf Gnade. Darauf sie sich verlassen und damit Christum und den Glauben verlieren und verleugnen.

Solches sage ich, ist E. A. E. ohne Zweifel wohl bewußt und hindert euch freilich nicht, sondern ich achte, die menschliche Scheu und Blödigkeit liege im Wege. Wie man spricht: Es muß ein kühner Mann sein, der ein Weib zu nehmen wagt. Darum hie viel mehr not ist, daß man E. A. E. dazu halte, vermahne, treibe, hege und kühn mache. Nun, mein lieber Herr, ich bitte, was will E. A. E. verziehen und viel mit Gedanken umgehen. Es muß, soll und will doch nicht anders sein. Die Gedanken aus dem Sinn und fröhlich hinan! Euer Leib forderts und bedarf es. Gott will's und zwingt. So ist's auch ein trefflich edel Exempel, das vielen Blöden wird zu Gute kommen, dadurch die Bahn weitem und größern Raum gewinne und viele andere auch des Fleisches Fährlichkeit fliehen und Euch folgen. Was schadet's, daß man sagt: „Hat doch der Präzeptor von Lichtenberg ein Weib genommen!“? Ist's nicht ein großer Ruhm und christliche Tugend, ob E. A. E. damit den andern ein ehrlicher Schanddeckel würde? . . . Es ist zu erbarmen, daß ein Mensch so toll sollte sein, daß er sich wundert, daß ein Mann ein Weib nimmt. Oder daß sich jemand des schämen sollte. Weil sich niemand wundert, daß Menschen Essen und Trinken pflegen. Und diese Notdurft, da das menschliche Wesen herkommt, soll noch erst in Zweifel und Wunder stehen? Nichts Besseres, denn je eher je seliger alle Sinne zugetan und zum Werk und Wort Gottes sich gegeben, dahin er uns doch geben will . . .

Solche meine treue christliche Vermahnung bitte ich, Ehrwürdiger Herr, woltet gütlich annehmen und derselben aufs Schierste Folge tun. Auf daß ihr Gott nicht länger versucht. Werdet Ihr folgen auf Gottes Gnaden und Zuversicht, sollt Ihr sehen, wie er Euch, wenn Ihr damit sein Wort und Werk ehret, wieder ehren und schmücken wird. Es ist um ein kleines Schandstündlein zu tun, darnach werden eitel Ehrenjahre folgen . . .

Luther hatte den Brief von vornherein für den Druck bestimmt, wohl weil er immer wieder Anfragen von Bedenkleuten wegen der Ehe bekam. Der Brief erschien im Druck um den 12. April. Neifenbusch folgte Luthers Rat und verlobte sich mit Hanna Herzog, der Tochter einer armen Schneiderswitwe in Sorgau, am 25. April; die Heirat fand am 26. April statt.

Im Sommer 1525 rechnete man in weiten Kreisen, auch in Rom, damit, daß der Erzbischof



L. CRANACH d.Ä. 1553
Dr. MARTIN LUTHER 1526

unter dem Druck des Bauernaufstandes zur Säkularisation seines Erzbistums nach dem Beispiele seines Veters, des Hochmeisters in Preußen, ja wohl auch zur Heirat bereit sein werde. So hat Dr. Nübel, Mansfelder und Magdeburger Rat, Luther um seinen Einfluß. Luther willfahrte dem Wunsche mit dem folgenden Briefe (Begleitbrief an Nübel f. S. 36). Nach dem Sieg bei Königshofen am 2. Juni fand aber bei Albrecht von Mainz lediglich politisch berechnender Einstellung wegen der Gedanke an Säkularisation und Heirat keinen Boden mehr.

Luther an Albrecht, Erzbischof zu Mainz und Magdeburg, Kurfürst und Markgraf zu Brandenburg. Deutsch. 2. Juni 1525:

. . . Unter anderen Sorgen und Vornehmen, so mich auch bekümmert, diese leidige und greuliche Empörung zu stillen, welche durch den Satan als eine Strafe Gottes erregt wird, ist mir eingefallen, Euer Kurfürstliche Gnaden zu ermahnen und anzurufen, in großer Hoffnung und Zuversicht, Euer Kurfürstl. Gnaden, möge und könne, wo sie nur wolle, gar männiglich dazu helfen, neben andächtigem Gebet zu Gott, daß es besser würde. Und ist kürzlich das die Meinung, daß sich Euer Kurfürstl. Gnaden in den Ehelichen Stand begeben und das Bistum zu weltlichem Fürstentum machen und den falschen Namen und Schein geistlichen Standes fallen und fahren lassen. Und dies sind meine Ursachen.

Erstlich, daß damit der Strafe Gottes zuvorgekommen und dem Satan die Ursachen der Empörung genommen würden, denn es ist doch am Tag, daß der geistlich Stand öffentlich wider Gott und seine Ehre ist.

Zum andern, daß nun auch der gemeine Mann so weit berichtet und zu Verstand gekommen ist, wie der Geistliche nichts sei . . . Was ist's denn, daß man mit solchen Anhalten [am geistl. Stand] die Leute nur desto mehr reizt und hegt wider sich selbst . . .

Hie hat E. Kurf. Gn. ein schön Exempel, den Hochmeister in Preußen . . . aber ein viel größer Exempel wäre Euer Kurf. Gn., als die gleich mitten in deutschen Landen der größten Häupter eins ist . . . Und wenn gleich solch allgemeiner Nutz deutschen Landes, den ich hochachte, und ein groß christlich Werk ist, Euer Kurf. G. nicht bewegte, sollte doch das allein genug sein, daß sich E. Kurf. G. eine männliche Person von Gott gemacht befinden und bekennen muß. Nun ist's ja Gottes Werk und Wille, daß ein Mann soll ein Weib haben (1. Mos. 2, 18) . . .

Wo Gott nun nicht Wunder tut und aus einem Mann einen Engel macht, kann ich nicht sehen, wie er ohne Gottes Zorn und Ungnade allein und ohne Weib bleiben mag, und schrecklich ist's, so er ohne Weib gefunden sollte werden im Tode, zum wenigsten,

daß er doch ernstlicher Meinung und willens wäre in die Ehe zu kommen. Denn was wird er antworten, wenn Gott fragen wird: Ich habe dich zum Mann gemacht, der nicht allein sein soll, sondern ein Weib haben sollte, wo ist dein Weib? Ich rede von einem natürlichen Mann, denn welchen Gott Gnade der Keuschheit gibt, die lasse ich ihren Weg gehen. Aber sonst soll sich niemand aus der Schlinge ziehen, daß er ohne Weib sei, und seines Gefallens leben wollte, anders denn ihn Gott geschaffen hat . . .

Joh. Brisemann an Luther. Aus dem Lateinischen. 15. Juni 1525:

Gott, der mich nach seiner wunderbaren Vorsehung berufen und nach Preußen geführt hat, hat mir wahrlich wider mein Vermeinen ein Mädchen [Elisabeth Sackheim, Äbtissin des Marienklosters im Löbenicht in Königsberg] zur Gattin geschenkt. Ich weiß, daß das auf Gottes Anordnung geschehen ist.

Angetraut wird auch dem Bischof von Samland [Georg von Polen] eine adlige Jungfrau, Conrads von Truchseß Tochter, am 8. Juni, also 4 Tage vor unserer Hochzeit, Du bitte, daß Gott den Satan schnell unter unsere Füße trete (Röm. 16, 20).

Es grüßt Dich der D. von Samland herzlich, es grüßt Dich auch meine Rippe, die Dich nur nach Lehre und Namen kennt . . .



Luther versorgt und verheiratet Nonnen

Luther an Spalatin. Aus dem Lateinischen. 10. April 1523:

Gnade und Friede! Die neun abtrünnigen Nonnen [Ostersonnabend entflohen aus dem Kloster Marienthron in Nimbschen bei Grimma] sind zu mir gekommen, ein bemitleidenswert Volk, aber von ehrbaren torgauischen Bürgern angebracht, nämlich von Leonhard Koppe [Schösser und Ratsherrn] und seinem Vetter Wolf Tomitsch, so daß man da nichts Unrechtes argwöhnen kann. Mich jammert ihrer sehr, besonders aber auch der andern, die überall in so großer Zahl in der verfluchten und unzünftigen „Keuschheit“ zugrunde gehen. Ihr Geschlecht ist in sich so gar schwach und an den Mann von Natur, ja von Gott her gebunden. Und nun ist man so grausam, sie abzusondern und dadurch zugrunde zu richten. Was für Tyrannen, was für grausame

Eltern und Verwandte gibt es in Deutschland! Wer kann dich, den Papst, und euch, ihr Bischöfe, genug verfluchen? Wer kann eure Blindheit und Unsinnigkeit, die dergleichen lehret und fordert, genug verabscheuen? Doch dafür ist hier nicht der Ort.

Du fragst, was ich mit ihnen machen werde? Erst will ich's ihren Verwandten anzeigen, daß sie sie aufnehmen. Wollen sie es nicht, so will ich dafür sorgen, daß sie anderwärts aufgenommen werden. Es ist mir nämlich von einigen das Versprechen gegeben [sie aufzunehmen]. Einige will ich auch verheiraten, wenn ich kann. Sie heißen also: Magdalena [v.] Staupitz [Schwester Johannis und Günters v. St.], Elsa v. Caniz [Tochter des Hieronymus v. C. auf Thalwig bei Wurzen], Awe Grose [aus Trebsen, Schwester des Magnus Gr., der kurz vorher das Benediktinerkloster verlassen hatte, um Apotheker zu werden], Awe Schönfeld und ihre Schwester, Margarete Schönfeld [Töchter des Georg v. Sch. in Löbnitz], Laneta v. Golis, Margareta v. Zeschau und ihre Schwester Katharina v. Zeschau [Töchter des Hans v. Z. auf Dbernitzscha an der Mulde bei Trebsen] und Katharina v. Vora [Tochter des Hans v. V. auf Hirschfeld].

Diese sind es, welche wahrhaftig der Erbarmung bedürfen, in ihnen dient man Christo. Ihre Flucht ist ein wirkliches Wunder.

Dich aber bitte ich, daß auch Du ein Werk der Liebe tust und für mich bei Deinen reichen Hofleuten etwas Geld erbettelst, daß ich sie für etwa 8 oder 14 Tage ernähren kann, bis ich sie süglich wieder ihren Verwandten oder denen, die mir Versprechungen gemacht haben, übergeben kann. Denn meinen Capernaiten [die Wittenberger nach Matth. 11, 23 und 9, 1] bekommt die große Fülle des täglichen Wortes [Gottes] so gut, daß ich neulich selbst auf meine Person für einen armen Bürger nicht 10 Gulden habe geborgt bekommen können. Die Armen, die es gern gäben, haben es nicht, und die Reichen geben es nicht oder machen so viel Schwierigkeiten, daß sie entweder Gottes Dank für die Gabe verlieren müssen oder ich meine Freiheit drangeben muß. Aber das stimmt zur Welt und ihrem Sinn.

Schließlich bekomme ich an jährlicher Besoldung ja nur 9 alte Schock [= 1400 Mark], außerdem kommt mir oder den Brüdern aus der Stadt kein Pfennig zu . . .

Gleichzeitig mit diesem Briefe hatte Luther einen offenen Brief an den fürsichtigen und weisen Leonhard Koppe als „Ursach und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen“, in Druck gegeben, um darin aller Welt kundzutun, daß die Tat nicht das Licht zu scheuen habe, um die Ehre der Jungfrauen gegen Schmähungen zu schützen, und andern dadurch ein Beispiel zu geben. Er habe selbst dazu geraten: „Bin auch gewiß, daß wir damit vor Gott und der Welt unvertadelich bestehen wollen. Wir haben einen Richter über uns, der wird recht richten.“

Nicolaus v. Amsdorf an Spalatin. 11. April 1523:

„Es sind nicht allein neun, sondern 12 Nonnen ausgetreten. Neun seind zu uns kommen. Seind schön, fein und alle sind vom Adel, unter welchen ich keine fünfzigjährige find. Die älteste unter ihnen, meines gnädigen Herrn und Dheims Doktor Staupig' Schwester, hab ich Dir, mein lieber Bruder, zugerechnet zu einem ehelichen Gemahl, damit Du Dich mögest eines solchen Schwagers rühmen, wie ich mich eines solchen Dheims rühme. Willst Du aber eine jüngere haben, so sollst Du die Wahl unter den schönsten haben.“

Luther an Spalatin. Aus dem Lateinischen, der Satz in „...“ deutsch. 22. Mai 1523:

... Im übrigen vergiß doch auch unsere Sammlung nicht, geh zugleich auch den Fürsten in meinem Namen an, daß er beisteuere, „o, ich will's fein heimlich halten und niemand sagen“, daß er selbst etwas für die abgefallenen Nonnen gegeben hat.

Luther an Spalatin. Deutsch. 27. Mai 1523:

... Wenn ich nicht soviel Geld hätte müssen vernarren mit ausgelaufenen Mönchen und Nonnen, könnte ich dem Prior [Eberh. Brisger] wohl eine Steuer getan haben ...

Bescheid des Kurfürsten Friedrich des Weisen auf Beschwerden der Äbtissin von Nimbschen und des Abtes Petrus von der Pforte. 13. Juni 1523:

„Nachdem wir nit wissen, wie es um diese Sache gewandt und wer die Klosterjungfrauen zu solchem ihrem Fürnehmen verursacht, und wir uns bis anher dieser und dergleichen Sachen nie angenommen, so lassen wirs bei ihrer selbst Verantwortung bleiben.“

Wolfgang Schiefer [aus Österreich, früherer Freund Huttens, Lehrer der Söhne König Ferdinands] in Wittenberg an Beatus Rhenanus in Basel. 4. Mai 1523:

... Im übrigen habe ich nichts Neues, was ich für schreibenswert hielte, nur daß vor einigen Tagen ein Wagen hier eingefahren ist voll und ganz beladen mit Klosterjungfrauen, die ebensogerne heiraten wie leben möchten. Gott versorge sie mit Männern, damit sie nicht im Lauf der Zeit in böfere Übel geraten ...

Die Freunde scherzten, die Feinde schmähten. Luther war die Versorgung der Nonnen heiliger Ernst. Den größten Teil konnte er bald in der Heimat bei Familienangehörigen unterbringen. Dreien aber war die Heimat verschlossen, da sie, dem Herzogtum Sachsen entstammend, den vollen Zorn ihres Landesvaters, Georgs des Bärtigen, des erbitterten Gegners der Reformation, zu gewärtigen hatten. Hatte er doch den Bürger Heinrich Kelner aus Mittweida wegen der Entführung einer Nonne aus dem Kloster Sorngzig schmähtlich hinrichten lassen. Sie mußten daher in Wittenberg bleiben. Zu diesen dreien gehörte außer Margarete und Awe v. Schönfeld Katharina v. Bora. Sie fand im Hause des Apothekers und Malers Lucas Cranach* ein Unterkommen.

Luther an Johannes Skolampad [nach seinem Austritt aus dem Brigittenorden Schloßkaplan in Basel auf der Ebernburg bei Sickingen, seit 16. November 1522] in Basel. Aus dem Lateinischen. 20. Juni 1523:

. . . Die ausgetretenen Mönche und Nonnen bringen mich um viele Stunden, damit ich ihrer aller Notdurft dienstbar bin . . .

Luther an Spalatin in Cochau. Aus dem Lateinischen. 29. Juni 1523:

. . . Verlassen haben 16 Nonnen das Kloster Widderstetten [an der Wipper im Mansfelder Seekreise] im Gebiet der Grafen von Mansfeld, von denen 11 zum Schösser von Alsted [Hans Zeiß] gekommen sind, Graf Albrecht hat 5 aufgenommen. Es wird also zwischen ihnen verhandelt, ob man sie behalten oder ausweisen soll. Es ist aber bisher noch kein Ende. Recht fruchtbar ist dieses Jahr an Neuigkeiten und wird es sein, wie ich sehe . . .

Im Hause Melanchthons lernte Katharina den jungen Nürnberger Patrizier Hieronymus Baumgärtner kennen, der seit seiner Studienzeit in Wittenberg 1518—1521 Melanchthon befreundet war und zu Besuch bei ihm eingekehrt war. Die jungen Leute faßten Neigung zueinander. Baumgärtner kehrte nach Nürnberg zurück, ließ aber nichts wieder von sich hören. Vermutlich ließ er sich von seiner Familie gegen die Heirat mit einer entlaufenen Nonne bestimmen. Hätte sie ihn doch in Konflikt mit dem geistlichen und weltlichen Recht gebracht und wäre darum ein Hindernis für die dem Patriziersohn zugedachte Laufbahn in seiner Vaterstadt gewesen.

Ulrich Synderinger [Student in Wittenberg] an Hieronymus Baumgärtner in Nürnberg. Aus dem Lateinischen. 23. Juni 1523:

. . . Man sagt, auch Du habest Dich verlobt (Du weißt, welche ich meine), und zwar hat's [Agricola v.] Eisleben bei Tisch als ganz sicher erzählt: nämlich es sei alles fertig

* Nicht bei Magister Phil. Reichenbach, vgl. Boehmer im Luther-Jahrbuch 1925 S. 43.

und bleibe nur noch Deine Rückkehr übrig, obwohl ich nichts weniger hoffe, als daß Du in Wittenberg heiraten wirst . . .

Blickard Syndringer an Hieronymus Baumgärtner. Aus dem Lateinischen. 20. Oktober 1523:

. . . Es weilte bei uns einige Tage der [aus seinem Lande vertriebene] König von Dänemark [Christian II.] und beschenkte Katharina v. Bora mit einem goldenen Ring. Viele sagen von ihr, sie habe Dich geliebt und sei aus allergrößter Sehnsucht nach Dir schwer krank geworden.

Luther an Hieronymus Baumgärtner in Nürnberg. 12. Oktober 1524:

Wenn Du im übrigen Deine Råthe v. Bora festhalten willst, so tu bald etwas dazu, bevor sie einem andern [Caspar Glas, Prediger zu Orlamünde] gegeben wird, der bei der Hand ist. Noch hat sie die Liebe zu Dir nicht verwunden. Ich würde mich sicherlich über jede der beiden Verbindungen freuen . . .

Katharina gab die Hoffnung erst auf, als sie Anfang 1525 die Nachricht von einer Heirat Baumgärtners bekam. Tatsächlich bewarb er sich um die vierzehnjährige Tochter des bayerischen Oberamtmanns Dichtel v. Tuzing. Die Heirat fand erst am 23. Januar 1526 statt.

Luther an Brismann. Aus dem Lateinischen. 11. Januar 1525:

Wenn Du es nicht weißt: Hanna Gratschwiß [altes meißensches Adelsgeschlecht] aus Seußlitz [bei Großenhain, Kr. Dresden, Klarissinnenkloster] wohnte nach ihrer Befreiung aus den Fesseln bei uns, heiratete Johannes Schneidewind und hieß, ich sollte Dich freundlich in ihrem Namen grüßen; mit ihr 3 andere, Barbara Neckenberg [1526 verheiratet mit Paul Lemberg, Propst in Grünberg], Katharina Taubenheim [heiratete den Pfarrer Puffet-in Battin bei Jessen], Margareta Hirstorff . . .

Während die meisten Nonnen ihr Unterkommen fanden, war Katharina v. Bora nun schon fast zwei Jahre in Wittenberg. Als daher Caspar Glas im letzten Drittel des März in Wittenberg weilte, hat Luther den Plan der Heirat der beiden wiederaufgenommen. Er scheiterte an Katharinas Widerstreben

Aufzeichnungen Amsdorfs. Aus dem Lateinischen. (Wiedergabe des Abraham Scultetus, der sie in einer Bibliothek fand.)

Während Luther die Verheiratung der Klosterjungfrau Katharina v. Bora mit Doktor Glas, dem Pastor von Orlamünde, überlegt, kommt Katharina zu Nicolaus Amsdorf [der auf Luthers dringendes Verlangen (vgl. den Brief S. 34) nach Wittenberg gekommen war, etwa um den 20. März] und beschwert sich, daß sie nach dem

Plane Luthers mit D. Blas gegen ihren Willen verheiratet werden sollte. Wie sie wisse, sei Luther mit Amsdorf eng befreundet. Daher bitte sie ihn, er möge Luther zu irgend anderen Entschliefungen bestimmen. Wenn Luther wolle oder Amsdorf wolle, sie sei bereit, mit einem von beiden eine ehrbare Ehe einzugehen; mit D. Blas auf keinen Fall.



Luthers eigener Sinn der Ehe fremd

Luther an Spalatin. Aus dem Lateinischen. 6. August 1521:

... Lieber Gott, werden unsere Wittenberger auch den Mönchen Weiber geben? Aber mir sollen sie kein Weib aufdrängen. . . Hüte Dich etwa auch ein Weib zu nehmen, damit Du nicht leiblicher Trübsal anheimsfällst. [Albrecht von Mainz hatte die Auslieferung der verheirateten Priester vom Kurfürsten verlangt.]

Luther an Melancthon. Aus dem Lateinischen. Auf der Wartburg, 9. September 1521:

Was soll ich denn von mir sagen? Bin ich denn selbst auch frei und kein Mönch? Denkst Du etwa daran, mir ein Demas zu werden und diesem Micio endlich einmal eine Sostrata zu verschaffen [Personen aus den „Adelphi“ des Terenz. D. veranlaßt M., die S. zu heiraten], Dich an mir zu rächen, der ich Dich verheiratet habe, wie man zu sagen pflegt; ich werde mich aber schön hüten, daß Du das nicht kannst.

Martin Luther an Hans Luther, s. l. Vater, Bürger zu Mansfeld, 21. November 1522:

... Es gehet jetzt fast in das 16. Jahr meiner Möncherei, darein ich mich ohne Euer Wissen und Willen begeben. Ihr hattet wohl Sorge und Furcht meiner Schwachheit, darum daß ich war ein jung Blut bei 22 Jahren, das ist (daß ich Augustini Worte brauche), es war noch eitel heiße Jugend mit mir; und daß Ihr an vielen Exempeln gelernet, daß Möncherei vielen unheiliglich gelungen. Ihr waret wohl auch willens mir reich und ehrlich zu freien und mich also zu binden. . . Dies waren Eure Worte: Ei, hast du nicht auch gehöret, daß man Eltern soll gehorsam sein? Aber ich verstockte in meiner eigenen Frömmigkeit, hörte und verachtete Euch ganz als einen Menschen. Aber dennoch von Herzen konnte ich das Wort nicht verachten. . .

Luther aus Weimar an Joh. Lang [früher Prior des Augustinerklosters, evangel. Prediger] in Erfurt. Aus dem Lateinischen. 1. Mai 1523:

Gnade und Friede! Du bist von Deinem Weibe [das er 1522 geheiratet hatte] frei, lieber Lang; soll ich Dir dazu Glück wünschen oder Dich bemitleiden: so übel steht es in dieser verkehrten und verwirrten Zeit . . . Gehab Dich wohl in Christo und sieh zu, daß Du wegen der „Vielweiberei“ [griechisch, gemeint ist eine zweite Ehe] vorsichtig und klug seist.

Luther an Spalatin. Aus dem Lateinischen. 30. November 1524:

. . . Was Argula [v. Staufen] mir über eine Heirat schreibt, danke ich ihr und wundere mich nicht, daß solches über mich geschwaht wird, da ja auch vieles andere geschwaht wird. Aber Du sag' ihr Dank in meinem Namen und bestelle, daß ich zwar in Gottes Hand sei als Kreatur, deren Herz er ändern und wiederändern, töten und lebendig machen kann in jeder Stunde und in jedem Augenblick. Wie's mir aber bisher ums Herz war und noch ist, wird's nicht geschehen, daß ich heirate. Nicht, daß ich mein Fleisch oder Geschlecht nicht fühlte, da ich weder Holz noch Stein bin, aber mein Sinn ist der Ehe fremd, da ich täglich den Tod und die verdiente Strafe des Kezers erwarte. Daher will ich Gott kein Ziel seines Werkes in mir setzen noch mich auf mein Herz verlassen. Ich hoffe aber, daß er mich nicht lange leben läßt.

Luther an Amsdorf in Magdeburg. Aus dem Lateinischen. 12. März 1525:

. . . Was ich jetzt schreibe, ist dies: Wir sehnen uns sehr nach Deiner Gegenwart. Und zwar ist das nicht nur mein und der Meinen Wunsch, sondern auch unser [kurf.] Hauptmann [und Landvogt] Hans Wegsch wünscht es dringend. Gerade er veranlaßt mich, Dich kühner zu bitten, uns, dieweil wir sehr bekümmert und versucht sind, möglichst bald Eurer Tröstung und Freundschaft halber Eures Besuches zu würdigen. Er verspricht bestimmt, wenn Du den Tag bezeichnest, Dir einen bequemen Wagen zu schicken und dich wohlbehalten auf seine Kosten wieder zurückzusenden. Nun beweiße dich uns als der schlichte, gerade, treue Amsdorff, der uns den Tag ankündigt, damit wir uns gegenseitig mit Wiedersehen und Besprechen trösten . . .

Seit Ende März weiß Luther durch Amsdorf, daß Katharina v. Bora ihn heiraten würde. Ein Entschluß seinerseits liegt aber noch nicht vor.

Luther an Spalatin. Aus dem Lateinischen. 10. April 1525:

. . . Warum schreitest Du nicht voran zur Ehe? So dränge ich andere mit so viel Beweisgründen, daß ich selbst fast dazu veranlaßt werde. Die Feinde aber

hören nicht auf, diese Lebensart zu verdammen, und unsere Klüglinge verlachen sie täglich . . .

Luther an Spalatin in Lochau. Aus dem Lateinischen. 16. April 1525:

. . . Weiter schreibst Du wegen meiner Heirat. Du brauchst Dich nicht zu wundern, daß ich nicht heirate, bin ich doch ein so berühmter Liebhaber. Wunderbar ist's vielmehr, daß ich, der ich so oft über die Ehe schreibe und so viel mit Weibern zu tun habe, nicht längst ein Weib geworden bin, geschweige, daß ich keine geheiratet habe. Gleichwohl — wenn Du an mir ein Beispiel nehmen willst, so ist es recht kräftig. Denn ich habe gleich drei Frauen auf einmal gehabt [d. h. sie waren Luther wohl von Freunden zur Ehe vorgeschlagen] und so stark geliebt, daß ich zwei verloren habe, die andere Gatten nehmen wollen. Die dritte halte ich kaum noch am linken Arm, bald wird sie mir auch entrisen werden. Du träger Liebhaber wagst nicht einmal einer einzigen Gemahl zu werden. Hüte Dich nur, daß ich, so fern mein Sinn der Ehe steht, Euch, so nahe Ihr an der Verlobung seid, nicht noch zuvorkomme. Pflegt doch Gott zu wirken, was man am wenigsten erwartet. Das sage ich, daß ich Dich — Scherz beiseite — dränge, wohin Du strebst. Leb' wohl, lieber Spalatin. Ostertag 1525.

Luther sagte 1537 [Eischreden IV, 4786]: „Wenn ich vor 14 Jahren [1523 als Jahr der Ankunft der Nimbshener Nonnen] hätte heiraten wollen, dann hätte ich des [Arztes] Basilus [Art] Gattin, Awe von Schönfeld, gewählt. Meine Käthe hatte ich dazumal nicht lieb, denn ich hielt sie für hochmütig, aber Gott hat es so gewollt, daß ich mich der Verlassenen erbarmte.“ Neben Awe von Schönfeld war ihm die Magdeburgerin Awe Almann vorgeschlagen. Vielleicht sind sie beide oben gemeint. Die Dritte ist offenbar Katharina von Bora. Ihr Anerbieten an Amßdorf mußte seine Ansicht über ihren „Hochmut“ ändern und sein Mitleid mit der „Verlassenen“ bestärken.

Ende April besucht Luther auf der Reise ins Aufruhrgebiet seine Eltern. Sein Vater äußert den Wunsch, daß sich sein Sohn auch verehelichen möchte*. Nun spricht Luther zum ersten Male den Entschluß zur Ehe mit Katharina von Bora aus.

Luther an D. Joh. Nübel [Mansfelder Kat]. Deutsch. 4. Mai 1525:

[Mahnung, er solle den Grafen Albrecht nicht weich machen in Sachen der Bauern.] Wohlan, komme ich heim, so will ich mich mit Gottes Hilfe zum Tode schicken und meiner neuen Herren, der Mörder und Räuber, warten, die mir sagen, sie wollen niemand nichts tun . . . Aber ehe ich wollt billigen und recht sprechen, was sie tun, wollt ich ehe hundert Hälse verlieren, daß mir Gott helfe mit Gnaden.

* Vgl. Luthers Briefe an Nübel usw. S. 38 und an Amßdorf S. 44.

Und kann ich's schicken, ihm [dem Teufel] zum Troß, will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe, wo ich höre, daß sie fortfahren. Ich hoffe, sie sollen mir doch nicht meinen Mut und Freude nehmen . . . Solches schreibe ich Euch, daß Ihr auch getrost seid und andere tröstet und sonderlich meinen gnädigen Herrn, Graf Albrechten.

Nach seiner Rückkehr mußten Heiratsgedanken wiederum vor den schwerwiegenden Ereignissen im Mai zurücktreten: Friedrich der Weise stirbt, die Bauern werden bei Frankenhausen geschlagen, Münzer wird hingerichtet. Luther hatte „viel zu predigen [12 mal zwischen dem 7. Mai und 6. Juni] und zu schreiben [Flugschrift gegen die Bauern, Brief an Heinrich VIII. von England, Vorschlag für Reform der Universität, Schrift über Münzer]“.

Luther an D. Johann Nübel. Deutsch. 3. Juni 1525:

Gnade und Friede in Christo. Ich sende Euch, lieber Herr D. und Schwager [Nühels Frau scheint die Schwester von Jakob Luther gewesen zu sein], Euer Copie und Abschrift des Briefs, so ich an M. Gn. Herrn, den Cardinal zu Halle, geschrieben; welche, so sie seiner Kurfürstl. Gnaden gefällt, ich wohl leiden mag, daß sie durch weiter Abschrift oder Druck ausgebreitet werde; doch nicht ehe meine Handschrift Sr. Kurfürstl. Gnaden überantwort, und Ihr von derselben Sr. Kurfürstl. Gnaden merkt, daß sie ihr gefalle, wenn Ihr dahin kommet.

Und ob Se. Kurfürstl. Gnaden abermal würde sagen, wie ich zuvor auch gehöret hab, warumb auch ich nicht nähme, der ich jedermann dazu reizt: sollet Ihr antworten, daß ich immer noch gefürchtet, ich sei nicht tüchtig genug dazu. Doch, wo meine Ehe Sr. Kurfürstl. Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollte ich gar bald bereit sein, Sr. Kurfürstl. Gnaden zum Exempel vorher zu traben, nachdem ich doch sonst im Sinn bin, ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehestande finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte; und solt's nichts weiter als eine verlobte Josephsehe sein. Hiemit dem lieben Gott befohlen. Grüßet mir Eure Heva mit ihren Jüngern. Am Pfingstabend, Anno 1525.

Die Bereitschaft zur Ehe wird dringlicher unter Erwägungen ähnlich jenen, die er aus Anlaß einer Anfrage Spalatin's wegen eines Brautpaares anstellt.

Luther an Spalatin. Aus dem Lateinischen. 10. April 1525:

. . . Die Gefahr, die darin liegt, eine Sache hinauszuschieben, erhellt wohl genügend aus Sprüchen, Brauch und Beispielen.

Die Sprüche sind: Aufschub hat denen, die fertig waren, geschadet. Je später, je

gefährlicher. Nachfrist, Jahrfriſt. Wer heute nicht bereit iſt, wird's morgen noch weniger ſein. [Es folgen Sprüche aus der Schrift: 2. Kor. 6, 1, Hohelied 5, 6.] Und im Deutschen: „Wenn Gott grüßet, ſoll man danken.“ Ebenſo: Wenn man das Ferkel beut, ſoll man den Saß herhalten . . . Summa: Die ganze Schrift, die ganze Kreatur, die ganze Erfahrung bezeugt, daß die zeitlichen Wohlſtaten Gottes wirklich zeitlich ſind, daher nicht ſtehen bleiben, ſondern in Fluß und ſtändigem Lauf und Drängen ſind. Darum muß man ergreifen, was, wann und wo man es kann, damit es nicht entwiſche. Was aber jene vorgegeben haben, ſie wären ihrer Neigung ſicher, iſt töricht. Niemand hat ſein Herz in ſeiner Hand, der Teufel iſt ſehr mächtig, er trennt des öftern auch die Vereinten. Und wie viele Beiſpiele von Ehen gibt es, die zerſtört wurden nur deſhalb, weil ſie aufgehoben wurden! Um wieviel mehr iſt hier die Gefahr zu befürchten, wo doch die Ehe noch nicht öffentlich vollzogen iſt. Sie müſſen ermahnt werden, nicht allein wider das alles zu ſtreiten. Sie werden dieſ nicht hinfällig und falſch erweiſen durch ihr eines neues Beiſpiel, daher mögen ſie ſich hüten, wenn ſie ernſtlich wollen, daß etwas daraus werde. Leb' wohl und bete für mich . . .

Luthers Heirat

Luther iſt perſönlich einer Ehe abgeneigt. Er fühlt ſich nicht tüchtig dazu, d. h. er fürchtet, durch die Sorge für Weib und Kind im Dienſte am Evangelium, zu dem er ſich berufen weiß, behindert zu werden. Er erwartet zudem täglich den Tod. Dieſe Bedenken weichen allmählich Gründen, die ihn gerade um des Evangeliums willen zur Heirat beſtimmen: 1. Gehorſam gegen den Wuſch des Vaters, 2. Mitleid mit der unverſorgten Nonne, 3. Troß gegenüber dem Teufel und die über den Bauernkrieg triumphierenden Feinde des Evangeliums, 4. Tatbekenntnis zur eigenen Lehre als Beiſpiel für den Schwachen. Das Gebet hilft ihm zur Klarheit. „Da ich meine Räte wollte nehmen, da hat ich Gott mit Ernſt [Tiſchreden I, 185].“ Daß auf den Entſchluß zur Heirat dieſe ſelbſt ganz plöſglich folgt — hat drei Gründe: 1. Der Widerſtand der Freunde, die ihn umſtimmen wollten. „Alle meine nächſten Freunde ſchrien, als ſie von meinen Abſichten auf die Vora hörten: ‚nicht die, ſondern eine andere.‘ 2. Die Gefahr, daß er in den Schrecken des Bauernkrieges getötet werden könnte, ohne geheiratet zu haben. 3. Böſe Gerüchte über Räte und ihn. Freunden, Tod und Klatsch, die ſeine Ehe hätten hindern können, will er durch die plöſgliche Verlobung und Heirat zuvorkommen. Auch 1538 riet er noch, „daß man es vor der Verlobung nicht vielen offenbarte, denn wenn viel Leute dazwiſchen kommen, iſt's gefährlich. Und nach der Verlobung ſoll man's nicht lange aufſchieben . . . Es iſt nicht gut, viel darzu reden. Von Gott ſoll man Rat im Gebet erbitten und dann ſchnell herangehen.“

Und 1540 sagte er: „Man soll nicht lang verziehen! Ich tat recht, richtete es in einem Abend alles [d. h. Verlobnis, Trauung und Beilager] aus. Der Teufel ist zu böse, muß Unrat stiften . . . Darum rate ich keinem, daß ers über acht Tage lasse anstehen“ [Eischeden IV, 4095]. Am 13. Juni abends nach 5 Uhr findet Verlobnis, Trauung und Beilager im Schwarzen Kloster statt, am 14. Juni vormittags ein Freundesmah. Am 27. Juni hält er öffentlichen Kirchgang, Hochzeitessen (die „Wirtschaft“) und Ehrentanz im Rathause (das Bild S. 41 zeigt diese Sitte in reicherer Ausstattung bei einer Augsburger Patrizierhochzeit)*.

Justus Jonas [seit 1521 Propst an der Schloßkirche und Professor des kanonischen Rechtes, dann der Theologie] an Spalatin. Aus dem Lateinischen. 14. Juni 1525:

Gnade und Friede von Gott. Als Bote einer besonderen Neuigkeit kommt dieser, mein Brief, zu Dir, lieber Spalatin. Unser Luther hat Katharina v. Bora geheiratet. Gestern war ich dabei und sah den Bräutigam auf dem Ehebett liegen. Ich konnte mich bei diesem Anblick nicht der Tränen erwehren, ich weiß nicht, was für ein Gefühl mein Herz durchzuckte. Wenn sich's nun so entschieden und Gott es gewollt hat, wünsche ich dem guten rechtschaffenen Manne und lieben Vater im Herrn viel Glück. Wunderbar ist Gott in seinen Ratschlägen und Werken. Leb wohl! Heute [10 Uhr] gibt er ein kleines Festmahl, die richtige Hochzeit wird er wohl zu anderer Zeit, wo auch Du dabei sein wirst, feiern. Leb wohl! Am Donnerstag nach Trin. Das habe ich Dir angezeigt, nachdem ich nur für diesen Zweck den Briefträger gemietet habe. Beim Morgengrauen. Es waren gestern dabei Lucas [Eranach] der Maler mit Frau, D. Apel, Pomeranus [Bughagen], (Philippus war nicht dabei), ich.

An Joh. Nübel, Joh. Thür, Caspar Müller. Deutsch. 15. Juni 1525:

Gnade und Friede in Christo. Welch ein Zetergeschrei, lieben Herren, hab ich ausgerichtet mit dem Büchlein wider die Bauern. Da ist alles vergessen, was Gott der Welt durch mich getan hat. Nun sind Herrn, Pfaffen, Bauern, alles wider mich, und dräuen mir den Tod.

Wohlan, weil sie denn toll und töricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich vor meinem Ende im Stande, von Gott erschaffen, gefunden, und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalten werde, so viel ich kann, und sie noch toller und törichter machen, und das alles zur Lege und Aede. Denn es mir selbst abnt, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade [eines Märtyrertodes] helfen.

* Das Nähere bei Boehmer, Luthers Ehe. Luther-Jahrbuch 1925.

So hab ich auch nun aus Begehren meines lieben Vaters mich verhehlicht, und um dieser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile beigelegt; bin Willens auf Dienstag über acht Tage, den nächsten nach St. Johannis Baptista, eine kleine Freude und Heimfahrt zu machen. Solchs habe ich euch als guten Freunden und Herrn nicht wollen bergen, und bitte, daß ihr den Segen helft drüber sprechen.

Und dieweil die Läufe also stehen und gehen jetzt in den Landen, hab ich euch dazu nicht bitten und zum Erscheinen auffordern können. Wo ihr aber von gutem Willen selbst wolltet oder könntet samt meinem Vater und Mutter kommen, mögt ihr selbst wohl ermessen, daß mirs eine besondere Freude wäre; und was ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armut, wäre mir lieb. Ich bitte nur mich davon durch diesen Voten zu verständigen.

Ich hätte auch meinen gnädigen Herrn Graf Gebharden und Adalbrecht [von Mansfeld] davon geschrieben, hab's aber nicht wagen können, weil ihre Gnaden anderes als mit mir zu thun haben. Ist aber vonnöten was drinnen zu tun und es euch gut dünkt, bitte ich euer Bedenken mir zu eröffnen. Hiemit Gott befohlen, Amen. Zu Wittenberg am Donnerstag nach Trinitatis, Anno 1525.

Johann Bugenhagen [Pfarrer und Professor in Wittenberg] an Spalatin. Aus dem Lateinischen. 16. Juni 1525:

Ein böses Gerücht hat es veranlaßt, daß Doct. Martinus unverhofft Chemann wurde. Vor einigen Tagen haben wir die öffentliche Feier, die heilige Hochzeit begangen. Sie wird auch vor der Welt noch zu feiern sein, wenn auch Du unzweifelhaft eingeladen sein wirst.

Luther an Spalatin. Aus dem Lateinischen. 16. Juni 1525:

Gnade und Friede. Den Mund gestopft habe ich denen, die mich mit Katharina v. Bora in böse Gerüchte bringen, lieber Spalatin. Wenn es soweit ist, daß die Wirtschaft zur Bezeugung dieser meiner Ehe gerichtet wird, mußt Du nicht nur dabei sein, sondern auch mithelfen, wenn etwas Wildpret nötig sein sollte. Inzwischen wünsche und erbitte uns Glück. Ich habe mich durch diese Hochzeit so feil und verächtlich gemacht, daß — wie ich hoffe — die Engel lachen und alle Teufel weinen. Die Welt und ihre Klüglinge erkennen nicht Gottes frommes und heiliges Werk und machens gerade bei mir zu einem gottlosen und teuflischen. Daher gefällt es mir desto mehr, daß meine Heirat ihrem Urteil verdammlich und anstößig ist, solange sie keine Kenntnis von Gott haben. Leb wohl und bete für mich.

Melanchthon an Joach. Camerarius [seinen nahen Freund in Bamberg].
Aus dem Griechischen. 16. Juni:

Falls das Gerücht nicht Ähnliches über Luthers Hochzeit berichten sollte, schien es mir richtig, Dir darüber mitzuteilen, und was ich davon halte. Am 13. Juni heiratete Luther unvermutet die Bora, ohne einem seiner Freunde die Sache vorher vorzulegen, sondern lud abends zum Essen nur Pommeranus (Bughagen), Lucas den Maler und den Juristen Appelles und vollzog die üblichen Bräuche. Man könnte sich vielleicht wundern, daß er in dieser unseligen Zeit, wo alle wackeren und guten Männer bedrückt sind, nicht mitleide, sondern scheinbar üppiger lebe und sein Ansehen schädige in einer Zeit, in der Deutschland seinen Verstand und seine Kraft am allernötigsten hat. Ich glaube nun, daß es etwa so dazu gekommen ist. Er ist ein äußerst leicht beeinflussbarer Mann, und die Nonnen haben ihn mit listiger Nachstellung an sich gezogen. Vielleicht hat der häufige Umgang mit den Nonnen ihn bei allem Adel und aller Größe seiner Gesinnung verweichlicht, oder er hat auch Feuer gefangen. Auf diese Weise scheint er mir auf diese unzeitgemäße Lebensveränderung hineingefallen zu sein. Das Geschwätz, daß er sie vorher verführt habe, ist offenkundig Lüge. Jetzt gilt's das Geschehene nicht schwer zu nehmen noch zu schmähen, sondern ich glaube, daß er zur Heirat von der Natur gezwungen wurde. Dieses Leben [in der Ehe] ist zwar niedrig, aber heilig und Gott wohlgefälliger als das ehelose. Und weil ich Luther selbst betrübt durch den Wechsel des Lebens beunruhigt sehe, suche ich ihn mit allem Eifer und Wohlwollen zu trösten, zumal er noch nichts tat, was ich ihm vorwerfen könnte, oder was nicht zu rechtfertigen wäre. Ich habe noch solche Beweise für seine Frömmigkeit, daß man nicht verdammen darf. Sodann muß ich lieber wünschen, daß er erniedrigt als erhöht und emporgehoben werde, was gefährlich ist nicht nur für die am Heiligtum, sondern auch für alle Menschen; denn das Glück wird ein Anlaß zu bösen Gedanken, nicht allein, wie der Dichter sagt, für die Unverständigen, sondern auch für die Weisen. Dazu hoffe ich auch, daß ein Leben dieser Art ihn ehrwürdiger machen würde, so daß er auch die Possen ablegt, die wir oft getadelt haben. Denn ein anderes Leben würde eine andere Lebensweise nach dem Sprichwort darbieten. Das erzähle ich Dir weitläufig, damit Du nicht von dem unerwarteten Ereignis allzusehr beunruhigt und niedergeschlagen werdest. Denn ich weiß, daß Dir der gute Ruf Luthers anliegt, dessen Herabsetzung Dich bekümmern würde. Ich ermahne Dich aber, dies gleichmütig zu tragen, weil die Ehe in der Heiligen Schrift ein ehrbares Leben sein soll. Wahrscheinlich stand er unter dem Zwang, wahrhaftig zu heiraten. Viele Fehltritte der alten Heiligen zeigt uns Gott, weil er will, daß wir sein Wort erforschen und weder

Auf noch Ansehen eines Menschen entscheiden lassen, sondern allein sein Wort. Wo-
gegen ganz unfromm ist, wer gegen des Fehltritts eines Lehrers die Lehre verurteilt . . .

Was Luther wagte, lehrt dieser Melanchthon nicht gerade ehrende Brief mit seiner ängstlichen
Kleinlichkeit. Er ist in seiner Weise auch eine Ehrenkunde für den Schritt Luthers, dem er nicht das



Hans Burgkmair, gest. 1531.

Fackeltanz in Augsburg.

Geringste nachsagen will. Man muß auch daran denken, daß Melanchthon als Bräutigam seine Hei-
rat rechtfertigte, weil sie sein beschauliches Dasein in allzu großer Freude an der Wissenschaft ein-
schränken würde, und daß er als junger Ehemann auch klagte: „Ich kann nicht sagen, was ich leide,
doch wird das, was von Gott kommt, am Ende zu tragen sein.“ Daß er das erste Erschrecken bald
überwunden hat, geht aus dem folgenden Briefe vom 20. Juni hervor.

Luther an Leonhard Koppen in Torgau. Deutsch. 17. Juni 1525:

Gnad und Fried in Christo . . .

. . . Ihr wisset auch, was mir geschehen ist, daß ich meiner Wegen in die Zöpfe geflochten bin. Gott hat Lust zu wundern, mich und die Welt zu narren und zu äffen. Grüßet mir euer Audi [altdeutscher Vorname, Koppes Frau], und schickt euch, wenn ich das Prandium [Gastmahl] gebe, daß ihr meiner Braut helft gut Zeugnis geben, wie ich ein Mann sei. Hiemit Gott befohlen.

Luther an Michael Stifel [früher Augustiner in Eßlingen, Hofprediger in Mansfeld, seit 3. Juni Pfarrer bei Christoph Jörgler in Tolleth (Schloß in Oberösterreich)]. Aus dem Lateinischen. 17. Juni 1525:

. . . bete für mich, daß mir Gott die neue Lebensweise segne und heilige. Denn heftig erregt sind die Klüglinge auch unter den Unseren. Wir müssen bekennen, daß es sich [im Ehestand] um eine göttliche Sache handelt, aber meine und des Mädchens Maske macht sie töricht und läßt sie Gottloses denken und sagen. Aber der Herr lebt und er ist größer in uns denn der in der Welt ist (1. Joh. 4,4) und „derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind“ (2. Kön. 6,16) . . .

Luther an Wenc. Link in Altenburg. Aus dem Lateinischen. 20. Juni 1525:

. . . Der Herr hat mich plötzlich, da ich ganz andere Gedanken hatte, wunderbar in die Ehe mit Katharina v. Bora, der Nonne, geführt. Das Hochzeitsmahl will ich, wenn ich kann, am Dienstag nach Johannis geben. Ich will nicht, daß Du mit Ausgaben behelligt wirst, sondern an Stelle einer Einladung befreie ich Dich im Einverständnis mit meiner Herrin von der Verpflichtung, einen Becher zu schenken. Wenn Du doch kommst, biete ja keinen Becher oder sonst etwas zum Geschenk, erbitte mir nur Gutes, habe ich doch wegen dieses Gotteswerkes eitel Schmach und Schande zu tragen . . .

Melanchthon an Wenceslaus Link. Aus dem Lateinischen. 20. Juni 1525:

Doktor Martinus hat geheiratet. Möge es Glück und Segen bringen. Die Gäste werden geladen zum Hochzeitsmahl auf Dienstag nach Johannis dem Täufer. Er wollte Dich nicht einladen, damit Du nicht feinewegen Ausgaben machtest. Ich aber bitte Dich bei unserer Freundschaft: Komm, dann bekommt Doktor Hieronymus [Schurf] weiteren Stoff zum Disputieren.



L. CRANACH d.Ä. + 1553
KATHARINA von BORA 1526

Luther an Spalatin. Aus dem Lateinischen. 21. Juni 1525:

Gnade und Friede im Herrn! Mein und meiner Katharina Hochzeitsmahl wird am nächsten Dienstag sein, also nach dem Fest Johannis des Täufers. Ich lade dich dazu, lieber Spalatin, ein mit der Bitte, nicht auszubleiben, damit ich erkenne, daß Du mir ernstlich zu meiner Hochzeit Glück wünschst. Ich habe auch an den Marschall [Johann v. Dolzig] geschrieben wegen Wildpret und ihn gleichzeitig eingeladen. Du wirst Dich bemühen, ob etwas zu erlangen sein möge.

Luther an den Marschall Johann v. Dolzig. Deutsch. 21. Juni 1525:

Gnad und Fried in Christo. Gestrenger, ehrnfester, lieber Herr und Freund! Es ist ohn Zweifel mein abenteuerlich Geschrei für Euch kommen, als solt ich ein Ehmann worden sein. Wiewohl mir aber dasselbe fast [= sehr] seltsam ist, und selbst kaum glaube, so sind doch die Zeugen so stark, daß ichs denselben zu Dienst und Ehren glauben muß, und sürgenommen, auf nächsten Dienstag mit Vater und Mutter, sampt andern guten Freunden, in einer Kollation dasselbe zu versiegeln und gewiß zu machen. Bitte derhalben gar freundlich, wo es nicht beschwerlich ist, wollet mich treulich beraten mit ein Willpret und selbst dabei sein, und helfen das Siegel aufdrucken mit Freuden, und was dazu gehöret. Hiemit Gott befohlen, Amen.

Luther an Leonhard Koppe in Torgau. Deutsch. 21. Juni 1525:

Gnad und Fried in Christo. Würdiger Herr Prior [scherzhaft als Beschützer der Nonnen] und Vater! Es hat mich Gott gefangen plötzlich und unversehens mit dem e...igen [nicht zu lesen] Bande der heiligen Ehe, daß ich dasselbige muß bestätigen mit einer Collation [Gastmahl] auf den Dienstag. Daß nu mein Vater und Mutter und alle gute Freunde desto fröhlicher seien, läßt Euch mein Herr Katharin und ich gar freundlich bitten, daß Ihr uns zum guten Trunk ein Faß des besten torgischen Biers, so Ihr bekommen mögt, wollet anher auf mein Kost und aufs allerfodderlichste [schnellstens] hieher führen lassen. Ich will Fuhr-Lohn und Alles redlich geben. Ich wollte wohl Fuhr geschickt haben, wußte aber nicht, ob ichs treffen würde, denn es muß ausrugig [abgelagert] und kühle werden, daß es wohl schmecke, und setze die Straf darauf, wo es nicht gut ist, daß Ihrs allein solt aussaufen. Zudem bitt ich, daß Ihr zusamt Euer Audi nicht wollet außenbleiben und fröhlich erscheinen. Magister Gabriel [Zwilling in Torgau] mit seinem Weibe solt Ihr mitbringen, sofern es ihm ohne Kosten zu tun ist. Denn ich weiß wohl, daß seines Gutes nicht viel mehr ist, denn

meines, darumb wollt ich ihm insonderheit nicht schreiben, wiewohl er mein vergessen hatte. Hiemit Gott befohlen, Amen.

Luther an Amsdorf. Aus dem Lateinischen. 21. Juni 1525:

Gnade und Friede im Herrn! Schon wurde ein Bote für mich gesucht, der Dir diesen Brief bringen sollte, lieber Amsdorf; da wurde mir Deiner gebracht. Wahr ist freilich das Gerücht, daß ich mit Katharina plötzlich getraut worden bin, bevor ich geschwähzige Mäuler gegen mich hätte hören müssen, wie es gewöhnlich geht. Ich hoffe nämlich nur noch kurze Zeit zu leben und diesen letzten Gehorsam wollt ich meinem Vater, der ihn verlangte, nicht abschlagen, in Hoffnung auf Nachwuchs, zugleich um durch die Tat meine Lehre zu bestätigen, finde ich doch noch recht viel Kleinmütige im großen Lichte des Evangeliums. So hat Gott es gewollt und getan. Denn ich liebe sie nicht aus Leidenschaft und Blut, sondern aus Hochachtung. Ich werde also am nächsten Mittwoch ein Hochzeitmahl geben zur Bezeugung meiner Ehe. Meine Eltern werden dabei sein. Ich wollte, daß Du auf alle Fälle dabei wärest, daher wie ich's beschlossen, lade ich jetzt ein und bitte nicht zu fehlen, wenn Du es irgend kannst.

Luther an Spalatin. Aus dem Lateinischen. 25. Juni 1525:

Gnade und Friede! Irr Dich nicht, lieber Spalatin: am Dienstag ist der Tag meines Hochzeitmahles, am Vormittag dieses Tages soll der Hauptschmaus sein. Daß also das Wild nicht später komme, sondern morgen gegen Abend beizeiten da sei, wenn möglich. Denn ich will das Gepränge für die gewöhnlichen Gäste an einem Tage abmachen. Dies schreibe ich, weil mich L. Koppe aus meinem Briefe nicht verstanden hat, damit es Dir nicht ebenso gehe. Leb wohl. Am Sonntag nach Johannis früh.

Hamman v. Holzhausen [Frankfurter Patrizier] an seinen Sohn Justinian [Student in Wittenberg]. 16. Juli 1525:

„Dein Schreiben, wie der Martinus Luther sich in die Ehe begeben hat, habe ich verlesen, und ich besorge, es wird ihm nicht wohl nachgeredet werden und mag ihm einen großen Abfall bringen.“

Luther an Wenz. Link in Altenburg. Aus dem Lateinischen, nur der Satz in „...“ Deutsch. 22. Juli 1525:

... Leb wohl im Herrn! „Ich bin an Ketten [Wortspiel = Kette] gebunden und gefangen und liege auf der Bore“ [Wortspiel = Totenbahre], nämlich der Welt gestorben. Es grüßt Dich und Deine Kette meine Kette.

Luther an Joh. Brismann in Königsberg. Aus dem Lateinischen. Nach dem 15. August 1525:

... Münzer und die Bauern haben das Evangelium bei uns so bedrängt und den Mut der Papisten so aufgerichtet, daß es scheinbar von neuem wieder aufgerichtet werden muß. Deswegen habe ich nicht allein mit dem Wort, sondern auch mit der Tat das Evangelium bezeugt und zur Verachtung der Triumphierenden und Jo! Jo! schreienden Feinde eine Nonne geheiratet, damit ich nicht unterlegen scheine.

Weitere Taten, zu denen ich hoffentlich, wenngleich alt und untüchtig, noch imstande sein werde, sollen ihnen wehe tun und ein Bekenntnis zum Worte sein ...

Luther an Mich. Stifel in Tolleth. Aus dem Lateinischen. 29. September 1525:

Gnade und Friede in Christo! Lieber Michael, sei stark im Herrn, treuer Bruder, und in der Macht seiner Stärke (Eph. 6, 10). Wenn meine Ehe Gottes Werk ist, was Wunder, wenn sich das Fleisch dann ärgert, ärgert sich doch auch am Fleische der Gottheit und des Schöpfers, das er zum Heile der Welt als Erlösung und Speise gegeben hat. Wenn sich die Welt nicht an uns ärgerte, würde ich mich an der Welt ärgern in der Befürchtung, es wäre mein Unternehmen nicht göttlich. Nun sie sich ärgert an mir und mit mir ungeduldig ist, werde ich gerade darin erbaut und getröstet. So mach Du's auch. In dieser Nacht hab ich 13 Nonnen aus dem Herrschaftsgebiet Herzog Georgs holen lassen und habe dem wütenden Tyrannen diese Beute Christi geraubt.

... Die Einkünfte des Klosters haben wir dem Fürsten zurückgegeben. Ich lebe jetzt wie ein privater Hausvater und bleibe im Kloster, solange Christus es will. Denn ich habe nicht geheiratet, um lange zu leben, sondern (weil ich mein Ende ziemlich nahe glaube, sehe ich doch schon die Massen [die Bauern] samt den Fürsten wider mich wüten), um meine Lehre, die vielleicht bald nach meinem Tode unter-

drückt wird, mit der Bestätigung durch mein eigen Beispiel für die Schwachen zu hinterlassen ...



Aus der Wittenberger Kammerei-Rechnung von 1525

Einnahmen:

II B [Schock] Clara Eberhards Lorenz Jessners Eheliche hauffraw hat vnnuze wort gehabt vnnnd Doctorem Martinum vnnnd seyn Erbare hauffraw geschmehet vnnnd geschulden, Auch des pfarners Eheweyb vbell angefahren etc. In Magister Johan Lubecks wirtschafft [Hochzeit], Actum am Sonnabend nach Nicolaj (9. XII. 1525).

VII gl [Groschen] vor VI kannen frangken weyn das quart zew XIII Doctori Martino vff sein gelubnis (Verlöbniß) vor Ehret Mitwoche nach Trinitatis.

Ausgaben:

II B XVI gl VI 8 vor 1 fass Einpegkysch bier, Doctori Martino vff seyn wirtschafft geschenkt Dinstags nach Johannis Baptiste.

I B VIII gl III 8 vor I Schwebysch, Fraw katherinen Doctoris Martini Ehelichem weyb zum Newen Thare geschanckt.

II Bo. XVI gl II 8 vor weyn, hat Doctor Martinus Luther das ganz Thar vber Im Stadtkeller holen lassen vnnnd der Rath hats für yhn bezalt.

XLII gl dem Dictus Schulzen geben, hat Doctor Martinus Luther vorgehret, do er vff erforderung des Rathß vnd gemeyner Stadt wydderumb gegen Wyttenbergk kommen, So er auß der Insell Pathmos kommen, Ist yn das Thar aller erst bezalt worden.

VI gl vor II thonnen kalck, seyn Doctori Martino geschanckt worden.

II Bo. XX gl Erhart Kurschner geben, hat Doctori Martino Eyn rogt mit schwarzen zschmasschen gefuttert.

VII Bo XX gl Doctori Martino an XX fl. [Gulden] Schreckenberger von wegen des rathß vnd gemeyner Stadt, do er seyn Eheliche Beylage vnnnd wirtschafft gehalten, geschanckt, Ist von dem Gotschauß gelde endtlehint (unter Einnahmen Montags nach Johannis Baptistae).

X gl vor III wagen falsch, welche Doctor Martinus hat holen lassen und der rath
yhnen nicht hat mahnen wollen.



Die Quellen bezeugen es deutlich: Luthers Heirat entsprang nicht persönlicher Neigung oder Notwendigkeit, sie war Gotteswerk, Glaubensentschluß, Reformationstat. Aber sie brachte ihm gerade darin auch den ganzen Gottesseggen der Ehe für sein persönliches Leben, so daß er sagen konnte [Tischreden I, 49; 1531]:

„Ich wollte meine Ráthe nicht um Frankreich noch um Venedig dazu geben, darum, daß mir sie Gott geschenkt hat und mich ihr gegeben hat.“

„Gottes Gnade hat mir die Ehe aufs Glücklichste geraten lassen. Ich habe ein treues Weib wie Salomo (Spr. 31, 11) sagt: Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen. Sie verderbt mirs nicht. Ach, lieber Herr Gott, die Ehe ist kein natürliches oder physisches Ding, sondern ein Geschenk Gottes, das aller süßeste, ja keuscheste Leben, über allen Zölibat . . . Es ist ein groß Ding um das Bündnis und die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib“ [Tischreden IV, 4786, 1537].



Bücherschau

Krofer, D. Dr. Ernst: Katharina von Bora, Martin Luthers Frau. Ein Lebens- und Charakterbild. 287 Seiten. 3 Abbildungen. Verlag von Joh. Hermann, Zwickau Gebunden 4,80 M.

Das Buch ist in der Sammlung der Biographien bedeutender Frauen erschienen. Mit Recht, wie mir scheint. Denn wenn man auch zugeben wird, daß Katharina von Bora niemals an sich zu den bedeutenden Frauen gezählt wäre, sondern nur als Gattin des Reformators, so liegt ihre Bedeutung doch darin, daß sie eben diese Stellung nicht unbedeutend ausgefüllt hat, sondern eine Martin Luthers würdige Lebensgefährtin gewesen ist. Der Verfasser hat mit Recht darauf verzichtet, eine Lebensgeschichte Käthes zu schreiben, da dafür das Material nicht ausreicht. Er hat vielmehr unter sorgfältiger Benutzung der Quellen, besonders auch der Tischreden, ein anschauliches Lebens- und Charakterbild gegeben. Die ersten Abschnitte, die die Jugendzeit behandeln, sind wesentlich biographisch. Die nächsten Abschnitte sollen in der Schilderung der Hausfrau, Gattin und Mutter den Grund für ihre Charakteristik legen. Die letzten Abschnitte erzählen wiederum biographisch von den schweren Zeiten ihrer Witwenschaft. Das abschließende Kapitel arbeitet dann das Charakterbild heraus. Sehr sympathisch berührt, daß dies Bild nie mit Hilfe der Phantasie ins Romanhafte hinübergleitet, sondern immer auf dem sicheren Untergrund der Quellen beruht. Vielleicht hätten aber die allgemeinen Quellen der Kulturgeschichte

noch stärker herangezogen werden können, um das Besondere des Lutherhauses und seiner Hausfrau zu charakterisieren. Das Material, das Boehmer und Seeberg im Luther-Jahrbuch 1925 beigebracht haben zur Frage der Hochzeit und Ehe, läßt doch manche Einzelheit und manchen Einzelzug des Wesens auch Käthes in schärferem Lichte erscheinen. Durch die stärkere Berücksichtigung der Frauenfrage jener Tage wäre auch die Darstellung mehr auf Käthe konzentriert worden, während sie jetzt stellenweise Luthers und ja nun freilich besser überliefertes Leben stark in den Vordergrund stellt. Diese Bemerkungen sollen dem Wert des Buches keinen Abbruch tun. Möge es helfen die sentimentalen und ungeschichtlichen Betrachtungen über Luthers Hochzeit und Ehe sowie über Käthe selbst zu verdrängen. Es leistet dafür wertvolle Dienste und gibt gediegenes und anschauliches Material an die Hand. Während der Drucklegung dieser Besprechung erscheint nach Mitteilung des Verlages eine neue durchgesehene und mit acht Bildern versehene Ausgabe.

Buchwald, D. Georg: D. Martin Luthers Briefe. Mit einem Bildnis und einer Handschrift. IV und 337 Seiten. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1925.

Gebunden 7,— M.

Es ist sehr erfreulich, daß neben der zweibändigen von Reinhard Buchwald besorgten Auswahl von 293 Luther-Briefen im Inselverlage nun eine einbändige mit 479 Briefen von Georg Buchwald herausgegeben ist. Mit der größeren Fülle gibt sie eine noch bessere Einführung in des Reformators Leben und Denken. Dabei ist die Auswahl nicht zu umfangreich und berücksichtigt das Verständnis des schlichten Mannes. Die Anmerkungen sind auf das Notwendigste beschränkt, für den besinnlicheren Leser vielleicht allzusehr. Das vorangesezte Bild, eine Federzeichnung Reifensiebs, ist in Heft 4/5 des vorigen Jahrgangs der „Mitteilungen“ veröffentlicht und von Professor Ficker gewürdigt worden. Vor einer zweiten Auflage, deren Erscheinen bald notwendig werden möge, das Buch besonders auf eine Reihe von Druckfehlern durchgesehen werden. Die Übertragung der lateinischen Briefe in ein gutes flüssiges Deutsch ist gut gelungen. Daß dabei die Du-Form des Lateinischen beibehalten wird, halte ich für richtiger, wenn auch die in der Insel-Ausgabe verwandte Ihr-Form dem deutschen Briefstil entsprach. Da nun aber doch nicht die ganzen Briefe dem Kanzleistil jener Tage angepaßt werden können, verzichtet man lieber ganz darauf. Luther war ja im Lateinischen und im Deutschen ein meisterhafter Briefschreiber. Seine Briefe überrufen die der meisten seiner Zeitgenossen in Stil und Lebendigkeit der Darstellung. So erschließt sich aus den Briefen bis hinein in die kleinsten Züge des täglichen Lebens die Persönlichkeit und das Wirken des Reformators in unmittelbarer Anschaulichkeit. Ein aufmerksamer Leser wird mehr von diesen Briefen haben als von mancher Biographie. So wird sich gewiß die Hoffnung des Herausgebers erfüllen, daß viele zu diesen Briefen greifen, sie gern und mit großem Gewinn lesen und in ihnen ein unvergleichliches Lutherbild finden.

Das deudsch Sanctus*

Sesäia, dem propheten, das geschach,
das er ym geyst den herren sitzen sach
auff eynem hohen thron ynn hellem glantz,
seines kleides saum den for fullet ganz.
Es stunden zween seraph bey yhm daran,
sechs flugel sach er einen ydern han:
mit zwen verbargen sie yhr antlig klar,
mit zwen bedeckten sie die fuße gar,
und mit den andern zwen sie flogen frey,
gen ander rufften sie mit großem schrey:
Heylig ist Gott, der herre zebaoth,
Heilig ist Gott, der herre zebaoth,
heilig ist gott, der herre zebaoth!
Sein ehr die ganze welt erfüllet hat;
von dem schrei zittert schwel und balken gar,
das haus auch ganz vol rauchs und nebel war.



Paraphrase des Vaterunsers und Abendmahls= vermahnung**

Liebe Freunde Christi, weil wir hier versammelt sind in dem Namen des Herrn, sein heiliges Testament zu empfangen, so vermahne ich euch außs erste, daß ihr euer Herz zu Gott erhebt, mit mir zu beten das Vaterunser, wie uns Christus, unser Herr, gelehrt und Erhöhung tröstlich zugesagt hat:

* Aus Luthers „Deutsche Messe“, wo es das lateinische Sanctus ersetzen sollte, das den Schlußteil der Prä-fation in der Röm. Messe bildete. Die rein objektive Wiedergabe von Jes. 6, 1—4 bekommt ihre Beziehung zum Abendmahl durch die Deutung des „Herren“ auf Christus. Bugenhagen legt das in einem Briefe so aus: Christus sitzt, d. h. er herrscht. Daß nur der Saum des Kleides den Chor (Tempel) füllt, weist auf sein Erden-leben im jüdischen Volke hin. Sein Herrschaftsgebiet geht aber darüber hinaus, es ist, soweit der Himmel ist.

** Aus Luthers: „Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts“.

Daß Gott, unser Vater im Himmel, uns, seine elenden Kinder auf Erden, barmherziglich ansehen wollte und Gnade verleihen, daß sein heiliger Name unter uns und in aller Welt geheiligt werde durch reine, rechtschaffne Lehre seines Wortes und durch brünstige Liebe unsers Lebens. Wollte gnädiglich abwenden alle falsche Lehre und böses Leben, darin sein werter Name gelästert und geschändet wird.

Daß auch sein Reich zukomme und gemehret werde; alle Sünder, Verblendete und vom Teufel in sein Reich Gefangene zur Erkenntnis des rechten Glaubens an Jesum Christ, seinen Sohn, bringen und die Zahl der Christen groß machen.

Daß wir auch mit seinem Geist gestärkt werden, seinen Willen zu tun und zu leiden, beides im Leben und Sterben, im Guten und Bösen, allzeit unsern Willen brechen, opfern und töten.

Wolle uns auch unser täglich Brot geben; vor Geiz und Sorge des Bauches behüten, sondern uns alles Gutes genug zu ihm versehen lassen.

Wolle auch uns unsere Schuld vergeben, wie wir denn unsern Schuldigern vergeben, daß unser Herz ein sicher fröhlich Gewissen vor ihm habe, und vor keiner Sünde uns je fürchten noch erschrecken.

Wolle uns nicht einführen in Anfechtung, sondern helfe uns durch seinen Geist das Fleisch zwingen, die Welt mit ihrem Wesen zu verachten und den Teufel mit allen seinen Tücken zu überwinden.

Und zuletzt uns erlösen wolle von allem Übel, beides leiblich und geistlich, zeitlich und ewiglich.

Welche das alles mit Ernste begehren, sprechen von Herzen, Amen; ohne allen Zweifel glaubend, es sei Ja und erhört im Himmel, wie uns Christus zusagt (Mark. 11, 24): Was ihr bittet, glaubt, daß ihr's haben werdet, so soll's geschehen. Amen.

Zum andern vermahne ich euch in Christo, daß ihr mit rechtem Glauben des Testaments Christi wahrnehmt, und allermeist die Worte, darinnen uns Christus seinen Leib und Blut zur Vergebung schenkt, im Herzen fest fasset. Daß ihr gedenkt und dankt der grundlosen Liebe, die er uns bewiesen hat, da er uns durch sein Blut von Gottes Zorn, Sünde, Tod und Hölle erlöst hat, und darauf äußerlich das Brot und Wein, das ist, seinen Leib und Blut, zur Sicherung und Pfand zu euch nehmt. Demnach wollen wir in seinem Namen und aus seinem Befehl durch seine eigenen Worte das Testament also handeln und brauchen.



Von der Römischen zur Deutschen Messe / Eine Übersicht

Von Theodor Knolle

Die Römische Messe

[Die Messe wird unter Beteiligung von Priester, Ministranten und Chor in lateinischer Sprache, zum Teil leise, zum Teil laut gesprochen oder gesungen.]

A. Wortgruppe

a) Vorbereitung

I. Im Namen des Vaters . . .

Stufengebet (Ps. 43, 1—5) mit kleinem Gloria (Ehre sei dem Vater) und Unsere Hilfe . . . (Ps. 121, 2).

II. Confiteor (Sündenbekenntnis) und Absolution.

Gruß (Der Herr sei mit euch! Und mit . . .) [1.]

III. Gebet um Sündenvergebung.

b) Eingangsstücke

IV. Introitus

Antest. Schriftwort, sonntägl. wechselnd, vom Pr. intoniert, vom Chor antiphonierend gesungen.

Das kleine Gloria.

V. Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison (dreimal, also neunfaches Eleison).

Luthers Lateinische Messe

(Formula Missae) 1523

[Die Messe wird unter Beteiligung von Priester, Ministrant und Chor in lateinischer Sprache gesprochen bzw. gesungen. Dazu sind deutsche Gesänge der Gemeinde erwünscht.]

[Von Luther nicht erwähnt, daher nehmen Köhlin, Kawerau, Mitsch Wegfall an. Da jedoch das Confiteor für 1522 durch Fröschel und für 1534 durch Wolfgang Musculus bezeugt ist, meint Fendt, es hier auch voraussetzen zu müssen.]

[Eotl. Predigt.]

1. Die **Introitus** der Sonntage und Feiertage Christi . . . billigen wir und behalten sie bei, obwohl wir lieber die ganzen Psalmen hätten, daraus sie genommen sind.

2. Das **Kyrie eleison** übernehmen wir, wie es bisher gelehrt ist (also neunfach), mit verschiedenen Melodien, je nach den Zeiten des Kirchenjahres.

Luthers Deutsche Messe

(zuerst in der Wittenberger Pfarrkirche am 29. Oktober 1523)

[Die Messe wird unter Beteiligung von Priester, Chor und Gemeinde in deutscher Sprache gesprochen bzw. gesungen (an Festen wie bisher lateinische Gesänge, bis man deutschen Gesang genug dazu habe).]

1. Introitus

Zum Anfang singen wir [d. h. Gemeinde bzw. mangels deren Übung der Chor] ein geistliches Lied oder einen deutschen Psalm (Ps. 34 ganz, antiphonisch) in primo tono [in der ersten Kirchentonart, die auf D steht].

2. Darauf **Kyrie eleison**, auch im seltenen Ton, dreimal und nicht neunmal.

VI. Das Große Gloria (Ehre sei Gott in der Höhe... Luc. 2, 14) mit Lobgesang: Wir loben dich ...)

c) Schriftteil

VII. Gruß [2.] und Kollekten- [Sammel-] Gebet bzw. Gebete.

VIII. Epistel.

IX. **Graduale** (Stufengesang, Psalm-Verse).

Zalleluja (Advent und Fasten durch den sog. Tractus [Bußgesang] ersetzt).

3. **Gloria in excelsis**, es soll im Belieben des „Bischofs“ [=Pfarrherrn] stehen, wie oft er es auslassen will.

4. Das folgende Gebet, die Kollekte, sofern es nur christlich ist (wie fast alle die sind, die an Sonntagen gehalten werden), soll in der bisherigen Weise bleiben, jedoch nur eins.

5. Darnach die Lesung der Epistel (statt der üblichen Perikopen, die die moralischen und ermahnenden Stellen bevorzugen, lieber Auswahl von Texten, in denen der Glaube an Christus gelehrt wird. Diese Ordnung ist jedoch zu verschieben bis zur Messe in der Landessprache).

6. Das **Graduale** von höchstens 2 Versen soll zusammen mit dem Halleluja oder eins von beiden nach Belieben des „Bischofs“ gesungen werden. Halleluja aber auch in Fasten und Karwoche, denn Halleluja ist die ständige Stimme der Kirche, wie das Gedächtnis des Leidens und Sieges Christi ständig ist. 210

[Das Große Gloria wird nicht erwähnt.]

3. Darnach liest der Priester eine Kollekte in F-fa-ut [d. h. F] in unisono [ohne Modulationen] (mit dem Angesicht zum Altar gekehrt).

4. Darnach die Epistel in octavo tono [in der achten Kirchen-tonart, die auf D steht], daß er im Unisono der Kollekte gleich hoch bleibe (mit dem Angesicht zum Volk gekehrt). Daß wir aber die Episteln (und Evangelia) nach der Zeit des Jahres geteilt, wie bisher gewohnt, halten ist die Ursach, wir wissen nichts sonderlich in solcher Weise zu tadeln. (Rücksicht auf die vielen, die in Wittenberg „predigen lernen sollen an den Orten, da solche Teilung der Episteln und Evangelien noch geht und vielleicht bleibt.)

5. Auf die Epistel singt man ein deutsches Lied „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ oder sonst eins, und das mit dem ganzen Chor. 90

Sequenzen (ursprünglich lange Reihe textloser Noten, die das Schluß-A des Halleluja in bewegter Melodie fortführten. Um die Melodien besser zu behalten, wurden Texte untergelegt, in ungebundener Form Prosen, später Texte metrisch gestaltet und in Melodien gebracht).

Ostern Victimae paschali.

Pfingsten Veni sancte spiritus [zu Luthers Zeit Sancti spiritus adsit].

Fronleichnam Lauda Sion salvatorem.

Allerseelen und Totenamt Dies-irae.

Fest der 7 Schmerzen Mariä Stabat mater

[Zu Luthers Zeit Weihnachten Grates nunc omnes].

Die Sequenzen und Prosen lassen wir nicht zu, außer (nach Entscheidung des „Bischofs“) der kurzen zu Weihnachten „Grates nunc omnes“. Es sind kaum welche dabei, die etwas vom Geiste merken lassen, außer denen vom Heiligen Geiste: „Sancti Spiritus“ und „Veni, sancte spiritus“. Deutscher Gesang des ganzen Volkes erwünscht, entweder nach den lateinischen Gesängen oder abwechselnd bald lateinisch, bald deutsch, bis die ganze Messe deutsch würde.

Aber es fehlen deutsche Dichter. Inzwischen mag gelten: „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ und „Ein Kindelein so süßlich“.

X. Evangelium.

Vorbereitungsgebet in der Altarmitte, Gruß [3.].

(Küssen und dreimalige Veräucherung des Evangelienbuches.)
Verlesung des Evangeliums.

7. Es folgt die Verlesung des Evangeliums. (Evangeliumslichter und Veräucherung weder verboten noch angeordnet, freigestellt.)

6. Darnach liest er das Evangelium in quinto tono [in der fünften Kirchentönart, die auf F steht], auch mit dem Angesicht zum Volk gekehrt (nach der Ordnung in den Postillen, weil — außer der bei der Epistel gegebenen Begründung — der geistreichen Prediger wenige sind, die einen ganzen Evangelisten gewaltig und nützlich handeln mögen. Damit seien aber nicht die zu tadeln, so die ganzen Bücher der Evangelisten vor sich nehmen).

XI. Glaubensbekenntnis (Nicaeno-Constantinopolitanum)

8. Das **Symbolum Nicaenum** mag in der üblichen Weise gesungen werden, doch liegt auch das in der Hand des „Bischofs“.

7. Nach dem Evangelio singt die ganze Kirche den Glauben zu deutsch: Wir glauben all an einen Gott.

Predigt (nicht erforderlich, wenn auch in vorreformatorischer Zeit an den meisten Orten in der Hauptmesse am Sonntag gepredigt wurde) im Mittelalter teils vor, teils nach dem Glaubensbekenntnis.

B. Sakramentsgruppe

a) Opferteil

XII. Gruß [4.]

Offertorium (Antiphon, Psalmworte, mit denen ursprünglich die Opfergaben der Gemeinde dargebracht wurden).

XIII—XVI. Opfergebete zu Brot, Wasser, Wein.

XVII. Anrufung des Heiligen Geistes.

Segnung des Rauchwerkes, Veräucherung der Elemente und des Altars.

Händewaschung.

Kleines Gloria.

Gebet an die Dreieinigkeit um Annahme des Opfers.

Stillegebete.

b) Präfation

XVIII. Gruß [5.] und Präfation (Wechselgesang: Sursum corda . . .)

Präfationsgebet (Wahrhaft

9. Predigt (wenn sie nicht, was Luther für richtiger hält, vor dem Introitus gehalten wird).

Das Offertorium, wie fast alles, was von hier ab folgt und den Opfergedanken enthält, ist als Greuel zu besertigen. Beizubehalten ist nur, was rein und heilig ist.

9. Gruß und Präfation.
Präfationsgebet.

8. Darnach gebet die Predigt vom Evangelium des Sonntags oder Festes. Es wäre das Beste, daß man verordnete, die Postillen des Tages, ganz oder ein Stück, aus dem Buch vorzulesen, nicht allein um der Prediger willen, die es nicht besser könnten, sondern auch um der Schwärmer und Sekten willen zu verbüten. (Doch soll damit dem Reden des Geistes durch die Prediger kein Ziel gesetzt werden, der Geist lehrt wohl besser reden denn alle Postillen und Homilien.)

⁹⁵
9. Nach der Predigt soll folgen eine öffentliche Paraphras des Vaterunsers und Erinnerung an die, so zum

würdig . . .)

Dreimal **Sanctus** (Lef. 6, 3).
Hosianna und Benedictus
(Matth. 21, 9).

c) Wandlungsteil

XIX—XXIII. 5 Gebete.

XXIV. Die Wandlung (Einsetzungsworte mit Veränderungen und Zusätzen).

Elevation (Erhebung von Hostie und Kelch).
Anbetung.

XXV—XXX. 6 Gebete.

Kleine Pause.

10. Segnung (Einsetzungsworte mit Streichungen und Ergänzungen nach der Bibel), zu singen im Tone des Vaterunfers, so daß sie von den Umstehenden gehört werden können; aber auch leise oder laute Rezitation freigestellt.

Der Chor soll **Sanktus, Hosianna und Benedictus** singen. Während des letzteren Elevation, die beibehalten wird wegen der Schwachen und deren Anstoß an der plötzlichen Änderung des vornehmsten Brauchs der Messe.

Wenn möglich, deutscher Gesang des Volkes.

Sakrament gehen wollen*. Ob man aber solche Paraphrasen und Vermahnung wolle auf der Kanzel flugs auf die Predigt tun oder vor dem Altar, laß ich frei einem jeglichen seine Willkür. Es sieht so aus, als hätten die Alten bisher auf der Kanzel getan; daher noch geliebt ist, daß man auf der Kanzel gemeine Gebete tut oder das Vaterunser vorspricht. Aber die „Vermahnung“ ist zu einer öffentlichen Beichte geworden. Denn damit bliebe das Vaterunser mit einer kurzen Auslegung im Volk, und würde des Herrn gedacht, wie er befohlen hat am Abendessen.

10. Darnach folgt das Amt [Abendmahlsfeier] und Dornung [von terminare = Konsekration]: Einsetzungsworte nach Paulus mit Ergänzungen aus den Synoptikern, gesungen in der Art des Evangeliums.

Das Aufheben wollen wir nicht abtun, sondern behalten, darum, daß es fein mit dem deutschen Sanctus stimmt, und bedeutet, daß Christus befohlen hat, sein zu gedenken.

* Siehe Seite 49.

C. Kommunionteil

XXI - XXXII. **Pater noster** mit Erweiterung der letzten Bitte.

Während des Brechens der Hostie und Versenken eines Stückes im Kelch.

XXXIII. **Agnus Dei** [Christe, du Lamm Gottes].

XXXIV—XXXVI. 3 Gebete an Christus (Friedenskuß, sog. Pax).

XXXVII. **Selbstkommunion** des Priesters (Hostie und Kelch).
(Eotl. Kommunion der Gemeinde, nur Hostie.)

11. Darnach soll das **Herrengebet** gelesen werden (mit Auslassung der Erweiterung).

Alle Zeichen, die gewöhnlich über der Hostie und mit der Hostie über dem Kelch gemacht werden, sind wegzulassen. Die Hostie soll nicht gebrochen und nicht in den Kelch gesenkt werden.

12. Dagegen soll sofort nach dem Herrengebet gesprochen werden der sog. **Pax**. Dieser Friedensgruß ist eine öffentliche Absolution von den Sünden für die Kommunikanten, eine ganz evangelische Stimme, die die Sündenvergebung verkündigt, die einzig würdige Vorbereitung auf das Herrenmahl.

13. Eins der Gebete an Christus freigestellt (aber statt Singular Plural).

14. **Selbstkommunion** des Priesters, **Kommunion** des Volkes. Dabei soll das **Agnus Dei** gesungen werden. Nach der Kommunion singt die Gemeinde: „Gott sei gelobet...“

(Die allzu neue Weise, das Brot unmittelbar nach der Segnung zu genießen, dann erst den Wein zu segnen und zu trinken, läßt sich noch nicht einführen.)

11. a) Es dünkt mich aber, daß es dem Abendmahl gemäß sei, so man flugs auf die Konsekration des Brotes das Sakrament reiche und gebe, ehe man den Kelch segnet.

Und diemeil singe das deutsche **Sanctus** oder das Lied: „Gott sei gelobet“ oder Johann Hussens Lied: „Jesus Christus, unser Heiland“.

b) Darnach segne man den Kelch und gebe denselbigen auch und singe, was übrig ist, von obengenannten Liedern oder das **Agnus Dei**.

XXXVIII. Gebete um Segen des
Sakramentsempfanges.

XXXIX. Antiphon zur Kommunion.

XL. Gruß [6.] und Gebet (oder Ge-
bete) nach der Kommunion.

XLI. Gruß [7.] und Entlassung mit
Halleluja (Ostern) oder „Laßt
uns benedicien dem Herrn“
(Fasten und Advent).

XLII. Bittgebet an die Dreieinigkeit.

XLIII. Segen. (Es segne euch der
allmächtige Gott, Vater, Sohn
und Heiliger Geist.)

(Seit 1570 XLIV. Gruß [8.] und
Ev. Joh. 1, 1—14.)

15. Antiphon zur Kommunion frei-
gestellt.

16. Die Postcommunio fällt [wegen
des darin enthaltenen Opferge-
dankens] weg. Statt dessen kann
eins der Gebete XXXVIII
gesungen werden (aber Plural
statt Singular).

17. Gruß und (statt der Entlassung):
„Laßt uns benedicien . . .“.
Das Halleluja kann nach Ge-
lieben hinzugefügt werden.

18. Segen wie üblich oder 4. Mo-
se 6, 24—26: Der Herr segne
uns . . . oder Ps. 67, 7—8.

12. Darnach folgt die Kollekte.

13. Segen (nach 4. Mose 6).



Gedanken zur Luthertagung 1925 Von Theodor Heckel, Erlangen



Christliche Erkenntnis bedarf beider — der leidenschaftlichen Wahrheitsliebe und strenger Selbstkritik. Weil die Wahrheit, solange wir Menschen und nicht Engel sind, durch unser Irren gebunden bleibt, ist die Kritik die innere Dynamik der Wahrheit selbst, welche den Irrtum überwindet. Solche Selbstkritik, aus der Wahrheitsfrage geboren, ist auch in der Verneinung Bejahung. Denn die Negation ist dann nichts anderes als der Erweis der überschwinglichen Wahrheit. Sie bekundet der christlichen Erkenntnis mit forttreibender Gewalt die immer neue Anfrage an ihren eigenen Bestand, ob sie ihre Grundlage, den Glauben an Christus, abgebaut und dafür die verschiedenen Schichten menschlicher

Teilgebiete eingebaut hat; ob aus der Religion eine Insel unter Inseln geworden ist, oder ob trotz und in aller funktionalen Beziehung zu den Teilgebieten — zur Kunst, zur wissenschaftlichen Erkenntnis, zum Ethos — die überlegene, begründende und kritische Eigenherrlichkeit der Religion gewahrt ist. Religion, die aufhört, fortdauernde Krisis zu sein, ist ebenso ihrer Gültigkeit entblößt wie die Religion ihrer Geltung, die anfängt, in absoluter Trennung zu verharren. Dort wird die Kultur Religion, hier die Religion losgelöst von aller Kultur; dort entsteht der Kulturprotestantismus, hier der Protestantismus ohne den Willen zur Kultur. Nur wo die Religion beides in ihrer Eigenmacht hält — Begründung und Krisis aller Teilgebiete zu sein, nur wo die Wahrheitsfrage ihre innere kritische Dynamis allen Erscheinungen gegenüber behauptet —, bleibt sie ihrem Wesen getreu. Der Weg zur Wahrheit ist ein schmaler Weg. In der germanischen Mythologie findet diese leidenschaftliche Liebe zur Wahrheit und die unbestechliche Selbstkritik ihren Ausdruck in der Götterdämmerung. Bis zum Nihilismus der eigenen Religionswelt dringt die Kritik vor — dürfen wir sagen: aus Nihilismus oder müssen wir eher sagen: aus Wahrheitsliebe? Gleichviel — zum evangelischen Christentum gehört nicht als mythologische Skepsis, aber als gläubige Bejahung der Erlösung das principium iniquitatis hominis et dei sowohl wie die reconciliatio dei et hominis — beide in der Theologie des Kreuzes vereint. Darum, wo immer die Geisteswissenschaft sich auf die Reformation beruft oder gar ein Kreis wie die Luther-Gesellschaft nichts anderes will wie den Herzpunkt der Reformation aufzeigen, wird sie sich der Frage stellen müssen, ob denn ihr Wort um jene Mitte sich bewegt. Ist es nicht der Fall, dann ist auch der Erfolg wertlos, ebenso wie umgekehrt die bescheidene Frucht wertvoll. Alle äußeren Momente mehr oder minder guter Regie fallen demgegenüber nicht ins Gewicht. Es ist nicht zu leugnen, daß unser Urteilsinn auch im kirchlichen Leben stark an der Sichtbarkeit orientiert ist. Demonstrationen großer Breite machen Eindruck. Manch wohlmeinender Ratschlag wurde auch der Luther-Gesellschaft erteilt, mehr nach dieser Seite hin zu tun. Ich stehe persönlich anders, nicht weil ich der reformatorischen Botschaft überhaupt die Möglichkeit abspreche volkstümlich zu werden, sondern weil die ganze religiöse Situation und die theologische Lage eine allzu große Breite nicht erlaubt. Die große Zahl, die sich beteiligt, verspricht noch keine wirkliche Teilnahme; die reformatorische Theologie aber, die erst in der Stunde der Entdeckung weilt, möchte der Täuschung verfallen, das Neuland schon zu besitzen. So geben wir uns trotz des ausgezeichneten Besuches, dessen sich die Münchener Tagung, vornehmlich aus der eigenen Münchener Gemeinde erfreute, keiner Illusion über die Wirkungsz-

kräftigkeit hin. Es wird nach meinem Urtheil für die Luther-Gesellschaft sogar die Frage sein, ob sie nicht die Breite des Auftretens verringern und durch andere Ordnung die Intensität erhöhen will; jedenfalls will die Luther-Gesellschaft nicht nach der Masse gewogen sein. Jene gewiß freundlich gemeinte Kritik verkennt das Ziel der Luther-Gesellschaft, verwechselt die Luther-Gesellschaft mit den Nachbargruppen — der Inneren Mission und dem Evangelischen Bund. Diesen ist die Aufgabe im Lauf der Zeiten und durch den Rumor der Zeit in unermeßliche Breite gewachsen. Der innere Ansatzpunkt der Luther-Gesellschaft ist davon im Grunde verschieden. Sie will die reformatorische Botschaft in der Architektur des Geisteslebens nicht als freundliches Ornament, sondern als unentbehrliches Fundament aufweisen. Ihr ist nicht das soziale Amt der Inneren Mission und nicht das kirchenpolitische des Evangelischen Bundes, sondern das forschende Zeugnisamt für die reformatorische Botschaft anvertraut. Daß die Münchener Tagung nach der Seite hin ihre Grenze nicht überschritten hat, sich weder in die Politik eingemischt noch ihr Ziel verschleiert hat, dürfte unbestritten sein.

Daß die Luther-Gesellschaft gerade durch diese Zieleinmessung heute in eine gewisse Winkelstellung gedrängt ist, darf nicht entmutigen. Die Geistesgeschichte nimmt ihren Gang durch die Heimlichkeit, ehe sie auf den Jahrmart hinaustritt. Johannes der Täufer geht in die Wüste, ehe er am Jordan taucht; Jesus weilt dort, um in der Versuchung ganz auf Gottes Seite sich zu stellen; vor dem Thesenanschlag und vor Worms liegt die Klosterzelle. In unserer öffentlichen Zeit gilt Verborgenheit wenig; um so mehr muß die Luther-Gesellschaft stellvertretend diese Erkenntnis hüten. Ihre Aufgabe ist erst im Beginn; sie ist vielen eine Unbekannte; sie soll das gewiß nicht in sektenhaftem Dünkel bleiben wollen; aber ich möchte sagen: Der Fortgang muß immer wieder zu ihrem Prinzip (Ur — sprung) zurück. Nicht „historistisch“ ist das gedacht, auf die Anfänge der Gründungszeit, sondern „theologisch“ im eminenten Sinn. Die Bedeutung der Luther-Gesellschaft fängt dort an, wo die der anderen „Gesellschaften“ aufhört. Ohne Wert und Recht der anderen anzutasten, bleibt doch der grundlegende Unterschied, daß die Luther-Gesellschaft mehr und ein anderes ist als historisierendes Literaturtum. Die Gräber der Pharaonen aufzuschließen, ihre Schätze in Museen zu sammeln — das alles ist belehrende, bildende, anschauliche —, aber es ist Vergangenheit. Auch die Luther-Gesellschaft hat ein Gesicht, das der vergangenen Geschichte ernsthaft zugewendet ist, und muß ihren Blick dorthin wenden, so gewiß Gottes Offenbarung nicht in den Lüften sich erschließt, sondern durch die Sprödigkeit der Geschichte hindurch. Aber sie kann sich nicht mit dem humanistischen Aufruf ad fontes begnügen. Das

Präsens in factis, nicht das Perfektum der Fakta sucht sie auf, die Offenbarung Gottes, welche die Entelechie der Geschichte bildet; nicht das Einst, sondern das ewige „Ist“ im Einst. Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, aber das Reich Gottes ist unmittelbar zu jedem Augenblick dieser Welt.

Wer sich diesen Blickpunkt der Luther-Gesellschaft vergegenwärtigt, der vermag die Komposition der Münchener Tagung zu begreifen — ich sage: nicht in allen Teilen zu rechtfertigen. Allein an der Form war unendlich viel unbrauchbar, wir waren zu offiziell, noch zu festlich, zu sehr zusammengedrängt; hatten zuviel Monolog, zu wenig Dialog — auch der sachlichen Einwände sind nicht wenig. Aber darum darf die Tüchtigkeit der Idee nicht verdunkelt werden.

Geschichte ist nie Wiederholung ihrer selbst; aber in der Umbildung ihrer inneren Antriebe weist sie auf die Urbildung zurück. So gab das Jahr 1525 die geschichtliche Perspektive an für die beiden ersten Probleme, um die im Geistesleben des deutschen Protestantismus gerungen wird — Romantik und deutscher Idealismus. Eine dritte Linie, welche zuerst die engere Geschichte der Münchener Gemeinde in ihrer Entstehungszeit angeht, vereinigt sich damit. Die gleichen Anliegen, welche vor 100 Jahren dort lebendig waren, die sich in der Auseinandersetzung Luthers mit Erasmus vor 400 Jahren angemeldet hatten, sind wieder Gegenwart — nach einem historischen, naturwissenschaftlichen und revolutionären Jahrhundert mit leidenschaftlichem Tumult der Geister. Wie sich damals in München die Vertreter der Romantik, Philosophen und Pädagogen des deutschen Idealismus, die Männer der Erweckung begegneten und mit der niedergehenden Aufklärung — oder sollen wir sagen: der erst aufsteigenden — zusammentrafen, so stoßen heute wieder ohne die singulären Charaktere jener Tage, aber mit nicht geringerem Anprall die gleichen geistigen Richtungen zusammen. Während auf der einen Seite die klassische Romantik, das Mittelalter, seine ganze geistige Macht zusammenholt — in der theoretischen Erneuerung der theokratischen Staatsidee, der Wiedererweckung seiner besten Literatur, der Apotheose des Kultus — „in allen Stücken den ganzen Menschen behahend“ (Heine) und auf der anderen Seite die neue Gnosis, in ihrer Grundlage trotz ihres Protestes ein spätgeborenes Kind des 19. Jahrhunderts, das Christentum als höchste umfassende Synthese der religionsgeschichtlichen Formen romantisiert, während so von zwei verschiedenen Flügeln her, von einer sakramentalen Institution und von einer Art geisteswissenschaftlicher Mythologie, die Reformation in Frage gestellt wird, steht von anderer Seite ein Gegner auf, dessen Feldgeschrei „Deutscher Idealismus“ heißt. Diese Struktur des Geisteslebens

sollte die Luthertagung aufdecken und von der Geschichte und Theologie der Reformation her beurteilen. Von Anfang an war dieses Ziel kühn. Denn die Theologie der Reformation ist erst in die Entdeckungszeit eingetreten, wir denken vor allem an den Meister der Reformationsforschung Holl — aber sie ist noch nicht nach der systematischen Seite völlig erhoben und im Blick auf die neuen Probleme erst recht nicht vollendet. Daß unter diesen Verhältnissen mehr die Problematik des Protestantismus erscheinen würde als die vollseitig klare Antwort der Reformation, konnte zur Preisgabe der ganzen Idee nicht bestimmen. Ich gehe auf die Einzellinien der Vorträge nicht ein, da alle Vorträge im Druck erscheinen*, sondern begnüge mich damit, die allgemeine Situation zu beleuchten, die sich ergab.

Die Folge der Vorträge — Reformation und Romantik, Reformation und deutscher Idealismus, Reformation und Humanismus, Lebensrhythmus und Luthertum — war zusammen mit dem einleitenden Spiel und den Predigten des Sonntags als einheitliches Gefüge gedacht. Das Jugendspiel vom verlorenen Sohn, ein altes Rigaer Reformationspiel, gab den Grundakkord: Es verkündigte in puritanischer Form und äußerster inhaltlicher Zuspitzung die Predigt von der freien Gnade Gottes in der Rechtfertigung. Mächtig steht der Schluß da wie Steilspitzen des Gebirges, die in den Himmel geschoben sind, der sichere Kleriker wird verdammt, der verlorene Sohn und sein erschütterter Verführer werden freigesprochen — aber er stand da, wie das bei so direkter Verkündigung leicht der Fall ist, ohne irgendeinen Hochmut. Der Bußgesang zum Ausgang sandte den Pfeil ins eigene Herz. Darf ich mein Laienurteil anmerken, so glaube ich, daß das glänzende Spiel der Bachschen Musik am letzten Abend der Tagung doch noch zuviel oder schon zuviel Barock in sich trug, jedenfalls nicht so wie dort das Spiel von jedem Beharren in Ästhetik befreite. Das Spiel hatte über das Spiel hinausgeführt an die Grenze, wo das Wort Gottes auf den Plan tritt. Die Vorträge nahmen nun zu dem Grundproblem der Tagung in dreifacher Entfaltung Stellung. Der Vortrag von Prof. Brunner über die Romantik kam von der Reformation her zur Frage nach dem Wesen der Romantik, der von Prof. Brunstäd vom deutschen Idealismus her zur Frage nach der Reformation. So wenig Romantik identisch ist mit Idealismus, so wenig überraschend war die radikale Ablehnung

* Reformation und Idealismus, Univ.-Prof. Brunstäd. Verlag Kaiser, München. Reformation und Romantik, Univ.-Prof. Brunner. Verlag Kaiser, München. Reformation und Humanismus, Geheimrat Schubert. Lutherjahrbuch 1926. Lebensrhythmus und Luthertum, Hauptpastor D. Dr. Schöffel. Verlag wird nach Erscheinen bekanntgegeben.

der Romantik, vorsichtiger gesagt: des Schleiermachers, um's bei Prof. Brunner, für viele weit überraschender die starke Bejahung und neue Sicht über den kritischen Idealismus durch Prof. Brunstäd. So viele Differenzen in Temperament, Lebensgefühl, Begriffs- und Ideenwelt zwischen beiden Rednern schweben, so übereinstimmend war die radikale Ablehnung der Identitätsphilosophie und Theologie des objektiven Idealismus.

Die andern Vorträge über Reformation und Humanismus (Geheimr. D. Dr. Schubert), Luthertum und Lebensrhythmus (D. Dr. Schöffel) verwandelten die Szene. Mit viel neuen Lichtern, die auf humanistische Bewegung und Artung fielen, führte Geheimrat Schubert sein Thema „Bildung und Frömmigkeit“ von den Anfängen des Christentums herauf bis zum Streit Luther und Erasmus. Der Gelehrte, welcher wie kein zweiter die ganze Humanistenwelt um seinen Ahnen Lazarus Spengler kennt, hielt sich streng in seinen historischen Grenzen; die Luther-Gesellschaft hätte den systematischen Theologen zuordnen müssen, der rein theologisch das Problem in den beiden Kampfschriften „Vom freien Willen“ und „Vom geknechteten Willen“ herausgestellt hätte. Der Vortrag von Schöffel behandelte die im Thema bezeichneten Gedankenkreise Lebensrhythmus und Luthertum nicht als inneren Gegensatz, etwa so, daß dem romantischen Lebensrhythmus das Gnadenethos des Luthertums entgegengesetzt wurde. Vielmehr stand der Vortrag antithetisch zu Brunner, indem er die Bejahung des Luthertums zu Mensch und Welt in den Rhythmus hineinschob, der durch die Bewegung vom Objektiven zum Subjektiven erfolgt, antithetisch aber auch zu Brunstäd, indem er eine philosophische Mittelstellung zwischen subjektivem und objektivem Idealismus wählte.

Wir scheuen uns nicht die Dissonanz zuzugeben, welche in den theologischen Anschauungen zu vernehmen war. Aber daß sie so klar war, ist wertvoll. Es ist doch nicht nur Epigonentum, keine einigende Formel der Reformation zu haben; eher möchte ich die gesetzgeberische Einigungsformel für die Verkrustung des Lebendigen halten. Gegensätze sind nicht immer auch Stärke (sie sind ein Menetekel aufzumerken); aber Erkenntnis des Widerstreites ist schon der Anfang zur Überwindung. Die Überwindung selbst entspringt nur durch eine angestrengte Besinnung auf die theologia crucis. Hierzu ist die evangelische Theologie in ihren wertvollen Strömungen im Aufbruch. Die Luther-Gesellschaft will nichts anderes, als diese „Verdrehtheit“ des Evangeliums, wie es in der ausgezeichneten Schrift Holls über Urchristentum und Religionsgeschichte ausgeführt ist, zur Vollgültigkeit in allen Problemen bringen. Darum ruht auf ihren Anfängen Verheißung. Wäre die Münchener Tagung nicht mehr gewesen als ein erneuter Aufruf dazu, so hat sie — ihren Dienst nicht erfüllt, aber getan.

Der Verlauf der Münchener Hauptversammlung der Luther-Gesellschaft

Von Theodor Knolle, Hamburg

Nunsere Hauptversammlung in München ist es wert, daß unsere Mitglieder mehr von ihr erfahren als die kurzen Berichte, die die Zeitungen gebracht haben. Der Bedeutung der Tagung hätte wohl ein stärkeres Echo in der Presse gerecht werden sollen. Neben der ausführlichen Würdigung in den Münchener Zeitungen und der weitreichenden Berichterstattung durch den evangelischen Pressedienst haben nur wenige Zeitungen selbständige Berichte gebracht. Allerdings ist wohl zu berücksichtigen, daß die Zeitungen durch die umfassende Vorbereitung der Stockholmer Weltkirchenkonferenz stark in Anspruch genommen waren. Über die innere Struktur der Tagung berichtet der Artikel von Studienrat Heckel, Erlangen. Die Einführung in die geschichtliche Lage des Protestantismus in München, die aus besonderen Gründen vor der Tagung nicht mehr gegeben werden konnte, möge nun in dem Aufsatz Dr. Gürschings über „Die Entstehung der Münchener evangelischen Gemeinde“ als Nachklang entgegengenommen werden. Neben beidem werden noch einige allgemeine Grundlinien der Tagung aufzuweisen sein.

Daß der Protestantismus in der bayerischen Hauptstadt auf exponiertem Posten steht, ist bekannt, weniger, daß er sich dabei auf ein starkes und blühendes Gemeindeleben stützen kann. Dem haben offenbar die zentralen Organisationen Deutschlands nicht genügend Rechnung getragen, war doch unsere Hauptversammlung erst die dritte protestantische Gesamttagung, die München überhaupt erlebt hat (1922 Innere Mission, 1924 Evangelischer Bund). Wer aber der Tagung beigewohnt hat, bekam einen ganz starken Eindruck davon, wie außer ordentlich günstig und aufnahmebereit hier der Boden bestellt ist. Davon zeugte die herzliche Gastfreundschaft der Münchener Gemeindeglieder, die Überfüllung aller Versammlungen und Gottesdienste, das in außerordentlichem Maße fördernde Entgegenkommen der Kirchenbehörden und die in innerer und äußerer Beziehung vorbildliche Vorbereitung durch die Ortsgruppe und ihre Leiter: Dr. Tim Klein, Studienprofessor Pfarrer Merz, Oberkirchenamtman v. Praun, Pfarrer Heckel. Die Münchener Ortsgruppe ist noch sehr jung. Sie trat erst im vergangenen Winter an die Öffentlichkeit mit Vorträgen von Pfarrer Langensäß („Luther als Symbol“ abgedruckt in „Zeitwende 1925, Nr. 1“) und Universitätsprofessor Dr. Joachimsen („Renaissance, Humanismus

und Reformation“, 2 Vorträge, abgedruckt in „Zeitwende“ 1925 Nr. 10). Sie hatte damit in eindrucksvollster Weise der Tagung den Boden bereitet. Eine vorzügliche Festnummer des evangelischen Gemeindeblattes und Begrüßungsartikel in den führenden Tageszeitungen unterstützten die Werbearbeit.

Die Fülle des Gebotenen stellte gewiß — besonders an den sonnenheißen Julitagen — hohe Ansprüche an die Teilnehmer, aber die Nuancierung des Charakters der Versammlungen hielt doch die geistige Spannkraft frisch und sorgte wohl auch für Anziehungskraft auf die verschiedensten Kreise. Gleich der Begrüßungsabend am Freitag dem 17. Juli hatte seine besondere Note, sofern er nach dem Gruße durch Studienprofessor Pfarrer Merz (der Erste Vorsitzende der Ortsgruppe, Dr. Tim Klein, war leider erkrankt) das schlichte aber ganz auf den reformatorischen Ton gestimmte Rigaer Spiel vom verlorenen Sohn in der Darstellung durch den Spielerkreis der Münchener Laienspiele bot. Ließ der Sonnabend vormittag unter zahlreicher Beteiligung der akademischen Welt das geistige Ringen um die reformatorische Grundfrage in der Auseinandersetzung mit Romantik (Prof. Brunner, Zürich) und Idealismus (Prof. Brunstäd, Erlangen, zu scharfem und zugespitztem Ausdruck kommen, so hatte die Festigung am Nachmittag ihrem Wesen entsprechend mehr darstellenden Charakter. Der Stellvertretende Vorsitzende, Konsistorialrat Prof. D. Jordan, eröffnete mit dem Hinweis auf die Bedeutung Münchens für die Geschichte der Reformation die Versammlung. Grüße überbrachten Kirchenpräsident D. Veit im Namen der evangelischen Kirche Bayerns, Oberregierungsrat Mezger im Auftrage des Staatsministeriums für Unterricht, Kultur und Wissenschaft, Prof. D. Dr. Ulmer für die theologische Fakultät der Landesuniversität Erlangen und Dekan Lembert für die evangelischen Gemeinden Münchens. Der Festvortrag von Geheimrat D. Dr. von Schubert, Heidelberg, zeigte in der feinsinnigen Deutung des Meisters historische Darstellung die Beziehungen zwischen „Reformation und Humanismus“ auf. Der Sonntag stellte die Luther-Gesellschaft mitten in Münchens Gemeindeleben hinein. Zwei Gottesdienste in der Frühe (in der Christuskirche Pfarrer Daur, Keutlingen, in der Erlöserkirche Pfarrer Galtnerer, Nürnberg) sammelten die verschiedenen Kreise der Jugendbewegung, während am Vormittag die Festgottesdienste der Hauptkirchen (St. Matthäus: Kirchenpräsident D. Veit, München; St. Lukas: Vizepräsident Geh. Oberkonsistorialrat D. Dr. Conrad; Berlin, St. Johannes: Prof. D. Dr. Ulmer, Erlangen; St. Markus: Hauptpastor Knolle, Hamburg) zeigten, daß es der Luther-Gesellschaft nicht nur um akademisch-historische Erörterungen zu tun ist, sondern daß sie mit ihrer Arbeit dem Glaubensleben der Gegenwart und seiner Erneuerung aus

dem Quellsunkt reformatorischer Frömmigkeit dienen will. Aus der Stille der Gemeindegottesdienste führte dann der Sonntagabend die weitesten Kreise Münchens noch einmal zusammen im großen Festsale des Odeons. Es war ein Volksabend im evangelischen Sinne, der sich wahrlich nie mit leichter Kost dem Massendurchschnitt einschmeicheln darf, sondern den Ertrag ernstester Geistesarbeit lebensvoll darbieten soll. So bekam Luther hier die markigen Bundesgenossen der musica sacra in den herben Gefängen aus der Reformationszeit (Madrigalchor der St. Matthäuskirche unter Leitung von Kirchenmusikdirektor Dhl) und in Joh. Seb. Bachs wuchtiger Fugengewalt (Organist Schödel). Hauptpastor D. Dr. Schöffel, Hamburg, aber verstand es mit flüssiger Beredsamkeit in anschaulichen Bildern die Beziehungen zwischen „Lebensrhythmus und Luthertum“ aufzuzeigen, beide als Lebenseinheit deutend.

In diesen geistig bedeutungsvollen Ablauf der Tagung waren die notwendigen geschäftlichen und organisatorischen Verhandlungen einer Hauptversammlung eingestreut: Am Freitag nachmittag eine Sitzung des Gesamtvorstandes und am Sonnabend abend, reichlich spät um 9 Uhr, die Generalversammlung.

Hier erstattete der Zweite Vorsitzende, Hauptpastor Knolle, den Jahresbericht. Das erste Wort galt dem bisherigen Präsidenten, Erz. D. v. Hegel, den die Gesellschaft nach 4 Jahren hervorragender Leitung im Januar d. J. durch den Tod verloren hat. Die Versammlung ehrte sein Andenken durch Erheben von den Plätzen. Der Bericht behandelte des weiteren die äußere Konsolidierung, die sich nach der Zahlenhypertrophie der Inflationszeit wieder auf den ursprünglichen Beitragsätzen von 3 M. und 10 M. aufbaut. Die Höhe dieser Sätze ist ohne nennenswerten Einspruch oder Abgang von Einzelmitgliedern als notwendig anerkannt worden. Studenten sollen wieder die Vergünstigung der Ermäßigung auf die Hälfte des Beitrages erhalten. Die „Mitteilungen“ erscheinen seit 1924 im Umfang von sechs Bogen, bereichert durch Bildbeilagen. Der Ausbau der Zeitschrift ist wünschenswert. Das Jahrbuch ist in diesem Jahre über die vorgeschriebene Bogenzahl auf elf Bogen erweitert worden. Es hat mit seinem reichen Inhalte besonders günstige Anerkennung gefunden.

Die Ortsgruppen haben z. T. schwer zu kämpfen gehabt und weisen starke Schwankungen in der Mitgliederzahl auf, sie konnten sich oft gegenüber der Hochflut von sonstigen Vorträgen nicht genügend durchsetzen. Ihre Arbeit wird zu stärken sein einmal durch Vermehrung ihrer finanziellen Kraft (s. u. Beschluß zu § 5 der Satzungen), ferner durch die Zuspitzung der Vortragstätigkeit auf den Bildungsprotestantismus und dessen Orientierung an der reformatorischen Botschaft (die breitere Basis volkstümlicher Weg-

weisung wird anderen Organisationen mehr zu überlassen sein), schließlich durch einheitlichere und planmäßige Leitung in den einzelnen Landesteilen. Unbeschadet der Selbständigkeit der einzelnen Ortsgruppe würde etwa durch eine gemeinsame Aktion bezüglich der Themen und Redner Unterstützung und Entlastung gewährt, gleichzeitig aber auch die Stoßkraft und Werbearbeit der Gesamtgesellschaft vermehrt und die Konzentration der Gesamthaltung gefördert werden. Den ersten Versuch in dieser Richtung hat bereits Bayern gemacht. Von München aus ist eine Ortsgruppe in Nürnberg begründet worden, weitere sind in Aussicht genommen. Der Gesamtvorstand hat Studienrat Heckel in Erlangen als Generalsekretär für Bayern die Landesleitung übertragen. Möge dieses Vorbild bald in anderen Landesteilen Nachahmung finden, damit die Gesellschaft auf diesem Wege ihrer Aufgabe gerecht werden kann, im Luther-Erbe die zentrale Lebensfrage für Kirche und Volk klar und unzweideutig herauszustellen.

Die Rechnungslegung erfolgte durch Dr. Jenne, den Leiter der Wittenberger Geschäftsstelle. Die Bilanz ergab für den 31. Dez. 1924 einen Bestand von 784,08 RM., die Verlust- und Gewinnrechnung ergab für denselben Termin 6806,11. RM. Auf Vorschlag des Gesamtvorstandes wurde Entlastung erteilt mit Dank für die Rechnungsführung.

Zum Nachfolger von Erz. D. v. Hegel im Präsidium der Luther-Gesellschaft wurde einstimmig S. Magnifizenz Geh. Konsistorialrat Prof. D. Dr. Holl, Berlin gewählt. In dieser allseitig mit großer Freude begrüßten Wahl kommt zum Ausdruck, was die Luther-Gesellschaft dem bedeutendsten Lutherforscher der Gegenwart an innerer Wegweisung und persönlicher Mitarbeit zu danken hat. Holls Name an der Spitze unserer Gesellschaft bedeutet ein Programm, das unsere Zielsetzung und Arbeitsmethode unmißverständlich kundgibt. In den Vorstand wurden neugewählt der erste Geistliche der preussischen Landeskirche, der Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrates Geh. Oberkonsistorialrat D. Dr. Conrad, Berlin. Wiedergewählt wurden die sachungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder Kirchenrat D. Arper, Eisenach, Wirkl. Geh. Rat v. Berg, Marktieneu, Prof. Dr. Curschmann, Wolfen, Regierungspräsident a. D. D. v. Gerßdorf, Berlin, Präsident a. D. D. Möller, Göttingen, Oberbürgermeister i. N. Dr. Schirmer, Wittenberg, Generalsuperintendent D. Schöttler, Magdeburg, Erzbischof D. Dr. Söderblom, Upsala, Kirchenpräsident D. Veit, München, Landrat a. D. D. Windler, Merseburg.

Einstimmig wurde beschlossen, den Ortsgruppen 20% der Beiträge zur eigenen Ver-

wendung zu überlassen (bisher 10%). § 5 der Satzungen wurde dementsprechend geändert.

Die Münchener Tagung war nicht nur eine der reichhaltigsten und besuchtesten, die die Luther-Gesellschaft im Laufe ihrer siebenjährigen Geschichte gehabt hat, sie kann mit ihrer Einstellung auf die innerste Fragestellung der Reformation als ein Höhepunkt bezeichnet werden. Wir danken das herzlichst den Münchener Freunden und Vortragenden und erhoffen für Ortsgruppe, Landessteil und Gesamtgesellschaft nachreisende Frucht.



Die Anfänge der Münchener evangelischen Gemeinde

Von Heinrich Gürsching, München



in Zeitenoffe erzählt von der seltsamen Gemütsbewegung, die das Münchener Volk ergriff, als 1799 die Glocken, zur Trauer geläutet, den Tod Karl Theodors verkündeten, wie dies Geläute unversehens Freude und Hoffnung anrührte und unverholener Jubel statt der Trauer dem neuen Monarchen Mar Joseph, der von Westen kam, entgegenschlug. Zu lange war Bayern nach einem alten quälenden System regiert worden; Karl Theodor hatte am Ende seines Lebens gerade an jenem Punkt gestanden, von dem aus sein früher Vorgänger Maximilian den streng katholischen Charakter Bayerns inauguriert hatte. Man weiß, daß Karl Theodors reaktionärer Eifer zum guten Teil aus der Furcht vor der Revolution herrührte; wie sehr er ihr dabei in die Hände hätte arbeiten können, wenn Mar Joseph nicht rechtzeitig den revolutionären Zündstoff auf dem Wege einer durchgreifenden Reform beseitigt hätte, hat er nicht geahnt.

Als anderwärts der so wohlmeinende und tatenfrohe Geistesaufschwung der Aufklärung bereits kräftig die Monarchen ergriffen hatte, so daß sie mit Toleranzedikten auf den Plan getreten waren, war in Bayern dem „Katholiken“ noch jegliches Fußfassen unmöglich, und hohen und niederen Orts wetteiferte man, die seit geraumer Zeit sich mehrenden Gesuche, in denen Protestanten die Erlaubnis zum Erwerb von Liegenschaften auf bayrischem Boden anstrebten, abzulehnen. Es war vorauszu sehen, daß Mar Joseph und sein aufgeklärter Minister Montgelas, den man als den Vater

bayrischer und Münchener Toleranz bezeichnen muß, mit dem alten Gebrauche brechen würden, und zwar aus Gründen, denen irgendwelches religiöse Interesse durchaus fernlag.

Man muß sich die Denkformen eines so typischen Vertreters der Aufklärung, wie Montgelas es war, vor Augen halten, um seine Stellung zu den Problemen der Toleranz würdigen zu können. Die Determinanten in Montgelas' Werdegang sind die staatsrechtliche Schule bei Koch in Straßburg, wo die Prinzipien konsequentester Staatsouveränität gelehrt wurden, und die Zugehörigkeit zum Kreise der Münchener Illuminaten. Die Resultante, im Bezuge auf die kirchlichen Verhältnisse Bayerns, war bei ihm der feste Wille den Bayrischen Staat in vollkommener Weise über die bayrische (damals rein katholische) Kirche zu erheben, die Geistlichen zu Untertanen zu machen; er prägt das Wort: „L'Église est dans L'État et non l'État dans L'Église.“ Einem Mann, der so dachte, rückte das Problem der Toleranz ohne weiteres aus dem Gebiete der religiösen Ethik in das der Staatsraison. Toleranz ist in dem Augenblick zu proklamieren, da sich der Staat Vorteile aus ihr versprechen darf. Eine unbedingt utilitaristische Betrachtungsweise mischt sich bei Montgelas' Toleranzpolitik mit religiöser Gleichgültigkeit und wohl auch einem Schuß jener angenehmen menschenfreundlichen Optimistenmoral, die andersgeartete Zeitgenossen zu kühls-begeisterteten Sarastro-possen entzündete.

Das erste bayrische Toleranzedikt vom 10. November 1799 enthält denn auch den bezeichnenden Begründungssatz, daß die bisher geübte Praxis „von den nachteiligsten Folgen für die Beförderung der Industrie und Kultur“ gewesen sei. Dem Historiker steht das Bild einer denkwürdigen Entwicklung vor Augen, jene Anfänge der Nationalökonomie, die aus der Finanznot des vorrevolutionären Frankreich und der englischen Philosophie herausgewachsen waren; die Erinnerung hält bei gewissen Regierungsmaßnahmen Friedrichs des Großen und Josephs II. inne, bei den Einwanderungen vieler tausend Kolonisten in Preußen und Ungarn, die das Thema „Religion und Landeskultur“ längst aktuell gemacht hatten. In München ging 1800 eine Flugschrift „Der Toleranzprojektant“ um, die ausführlich dartut, welche Vorteile sich die bayrischen Lobredner der Toleranz, also die Montgelasfreunde, versprochen. Die Grundforderung für den aufgeklärten Regierer war seit Colbert das Staatvermögen zu vermehren. Man war damals des Glaubens, die protestantischen Länder seien reicher als die katholischen, ihre Bewohner galten als kunstfertiger und fleißiger, und so lag der Gedanke nahe, ihr Bekenntnis als das für die Interessen des Staates Vorteilhaftere

anzusprechen. Man wisse in protestantischen Landen nicht so viel von Festtagen und Prozessionen, die geeignet seien, von der Arbeit abzuhalten, es gäbe dort nicht so viel totes Kirchen- und Klosterkapital, die protestantische „Religion“ gewährleiste überhaupt größere Freiheit und Aufklärung des einzelnen, die ihn Neuerungen aller Art zugänglicher mache. Der Verfasser der Schrift selbst entpuppt sich sehr bald als ein Gegner der vorgetragenen Ansichten, indessen ist er frei von jedem Fanatismus und ein Anwalt der alten Zeit, soweit sie gut war.

Das Bestreben Max Josepchs, durch Zuzug neuer, speziell protestantischer Volkselemente Gewerbe und Bodenkultur zu heben, ist zum Teil die Wurzel der Münchener evangelischen Stadtgemeinde und durchaus die Grundlage der altbayrischen Diasporagemeinden geworden. Es wäre demnach im Bereiche der Möglichkeit gelegen, daß die Münchener evangelische Gemeinde sich größtenteils aus der Schicht der Gewerbetreibenden gebildet und damit ein ähnliches Bild geboten hätte wie gewisse reformierte Gemeinden in Franken.

Aber der Charakter der entstehenden Münchener Gemeinde wird ebenso stark von anderer Seite bestimmt, zunächst äußerlich am meisten dadurch, daß die neue Kurfürstin Karoline, eine badische Prinzessin, evangelisch war und nach den Ehepакten für sich und ihre evangelische Umgebung die freie Übung ihres Bekenntnisses zugestanden bekommen hatte. Sie brachte als Kabinettsprediger den badischen Hofdiakon Ludwig Friedrich Schmidt mit, einen Mann, dem es vorbehalten war, nicht nur der erste Pfarrer der Münchener Gemeinde, sondern auch ein bedeutsames Mitglied des bald darauf entstehenden bayrischen Kirchenregiments zu werden.

Der Zusammenhang der Münchener evangelischen Gemeinde mit dem königlichen Haus ist anfangs am stärksten und hört mit dem Übertritt der Königin Marie ganz auf; er bestimmte mehr den äußeren Anlauf des Gemeindelebens als die soziale Struktur der Gemeinde selbst. Derjenige Faktor, der diese Struktur am nachhaltigsten zu modifizieren angetan war, ist bisher noch nicht erwähnt worden und ergibt sich aus der Erinnerung an die Erweckung neuen wissenschaftlichen Lebens, wie allenthalben, so auch in München. Wieviel war vorüber gegangen ohne das Bayern erschüttert worden wäre! Goethe hatte den größten Teil seiner Welt durchgemessen, auf der Höhe des deutschen Denkens stand bereits ein Fichte, dessen Lehre, wenn sie verstanden werden wollte, ein Außerstes an geistiger Disziplin erforderte, ein idealistisches Gebäude war errichtet, das ohne Bildung nur mißzuverstehen, niemals zu erwerben war. Der flache müßige Schlendrian an den bayrischen höheren Schulen war einer Erneuerung aus

sich nicht fähig, und es gab keinen Ausweg für das neue Regiment bei der spezifisch protestantischen Provenienz der neuen Bildung, als protestantische Gelehrte ins Land zu rufen.

Zunächst war es die Münchener Akademie, die reformiert wurde (Jacobi, Schelling), wenig später ging es an eine durchgreifende Neuorganisation des Mittelschulwesens im Sinne des Neuhumanismus (Thiersch, Niethammer), und endlich, 1826, bereits unter dem Zepher Ludwigs I., ward mit der Eröffnung der Münchener Universität eine Fülle protestantischer Intelligenz in die Hauptstadt berufen. Wie verschiedenartig muten jene Männer an, durchweg scharf umrissene Individualitäten! Wie spiegeln sie in ihrer Gesamtheit das reiche Leben des deutschen Geistes, wie es sich damals an der Grenzscheide zweier wesentlicher Generationen darbot! Wie scharf hebt sich das Zusammenspiel ihrer charakteristischen Meinungen ab von dem, was bisher in München gedacht und gesprochen worden war! Thiersch, der Neuhumanist, gehört zu jenen, die das Ideal griechischer Kalofagathie mit den Prinzipien christlichen Glaubens und Lebens zu verbinden wußten, seine Tätigkeit hat den hohen Schwung in das Erziehungsgeschäft getragen, der noch heute hier und dort nicht ganz verlorengegangen ist. Niethammer, ihm in mancher Hinsicht ähnlich, verrät einerseits noch durchaus jene kühle logische Dialektik, die eine Waffe des Rationalismus war (seine Tätigkeit im Dienste der obersten Kirchenbehörde ist für seine Beurteilung aufschlußreich); er ist aber ebenso sehr ein Mann der neuen Zeit und hat seinem Lutherverständnis ein Denkmal in einer Ausgabe von Luthers Predigten gesetzt. Bei ihm ist nichts von Romantik zu spüren, die andere, zu ihrem Heile oder Schaden, ergriffen hatte. Schelling ist geradezu ein Vorbild romantischer Gedankenfülle, und selbst ein Mann wie K. Fr. Roth, der zweite Präsident der bayrischen Landeskirche, hat sich das Beste romantischen Geistes zu eigen gemacht. Gerade ihm ist es gelungen, die wesentlichen Geistesströmungen seiner Zeit in sich zu harmonischer Ruhe zu vereinigen. Er hat sich in die Welt Hamanns, des „Magiers des Nordens“, vertieft, den man mit Pindar verglichen hat; er gab Hamanns Werke heraus, kurz nachdem er 1817 von der „Weisheit Martin Luthers“ Zeugnis abgelegt hatte. Einer seiner wichtigsten Freunde war der Philosoph Jacobi, der von sich bedauernd bekannte, daß ihm das Positivste des Christentums nicht zugänglich sei; er war nicht minder ein freudiger Freund der Erweckung evangelischen Lebens durch Männer, wie Krafft, die Brüderpaare Bomhard und Dietlen und wie sie alle heißen. Derjenige, der endlich am innigsten dieser evangelischsten Geistesrichtung anhing, war G. H. v. Schubert, der sein reiches und glückliches Schicksal selbst ein-

gehend beschrieben hat. Er war mittheilsamer, kindlicher geartet als Noth, und es scheint, als sei gerade er ein Segen für die Harmonie des Münchener Gelehrtenlebens gewesen. Noths Einfluß erstreckte sich über das ganze Land; man hat erst in jüngeren Zeiten erkannt, wie sehr sein starker Geist es verstanden hat, die Selbstbesinnung des Lutherthumes aus dem Bereiche der Einzelnen zu nehmen und zum kirchlichen Gemeingut zu machen. Der Naturwissenschaftler Schubert hat wohl auch in die Ferne gewirkt, indem er es ablehnte, sein religiöses Gemüt von seiner Wissenschaft, die damals begann den gefährlichen Weg reiner Empirie zu gehen, erdroffeln zu lassen. Doch beeinflusste seine mutige und klare Meinungsäußerung am heilsamsten seine unmittelbare Umgebung, und man kann vermuten, daß er in einiger Hinsicht die Wirkungen des Romantikers Schelling beeinträchtigt hat. Ein merkwürdiges Schauspiel, wie der norddeutsche Protestantismus im Herzen Süddeutschlands eine Stätte sucht und findet. Es gibt Zeugnisse genug, die erkennen lassen, wie viele der neuen Männer sich treulich zu ihrer Gemeinde hielten, wenn sie auch mit einer gewissen Behmut Vergleiche anstellten mit den festgeschlossenen Gemeinden, aus denen sie stammten.

So sei nun der Werdegang der Gemeinde selbst im Zusammenhange geschildert. Für die Frühzeit fließen die Quellen dünn, es hält bereits schwer, aus ihnen das äußerlichste Gerippe der Entwicklung zu erfahren, geschweige denn das Leben selbst. Kabinettsprediger Schmidt hatte, wie verlautet, bei seinem Erscheinen in München (wie ein zu gleicher Zeit aufziehender Scharfrichter) keine Wohnung finden können und war in der Residenz einquartiert worden. In der Residenz war es auch, wo für den Gottesdienst der Kurfürstin ein Saal als Hofkapelle eingerichtet und Palmarum 1800 eingeweiht wurde. Dieser Raum, der mehr einem Konzertsale gleich als einer Kirche, hat bis 1833 den Münchener Protestanten als Gotteshaus gedient. Dekan Boekh erzählt, daß der Geistliche wie auf dem Theater hinter einem quastenverzierten blauen Vorhange hervorschlüpfte, ehe er seine Predigt begann.

Der Kurfürst genehmigte sogleich, daß dem protestantischen Hofgottesdienst die in München lebenden Glaubensgenossen seiner Gemahlin anwohnen dürften; er hat sich aber gehütet, diesem Gottesdienst den Charakter eines Hofgottesdienstes zu nehmen. Auch nachdem 1806 die Errichtung einer regulären Pfarrgemeinde anbefohlen und Schmidt (neben ihm zunächst ein Vikar) zum Seelsorger derselben ernannt war, blieben die Kirchenbesucher gewissermaßen Gäste ihrer Fürstin. In diesem Verhältnisse haben die Münchener Protestanten, obwohl sie bald nach Tausenden zählten, weit über das Jahr 1818 hinaus ausgeharrt. Jenes Jahr bedeutet die Einführung der Verfassung

und veränderte damit, wie gezeigt werden wird, die Lage der Protestanten beträchtlich, einerseits zu ihren Gunsten.

Man muß den in jenem Zeitraum sich erweisenden Mangel an Initiative, der ein wirkliches, auch nach außen hin selbstbewußt auftretendes Gemeindeleben verhinderte, aus der Zeit erklären, die keine leichte, vielmehr für Bayern eine Schicksalszeit ersten Ranges gewesen ist. Bayern ist aus dem kleinen, in mehrere zusammenhanglose Teile gespaltenen Kurfürstentum ein festgefügtcs, arrondirtcs Königreich geworden, dem nur der territoriale Anschluß an die wiedergewonnene Rheinpfalz nicht mehr gelang. Dieser Prozeß, dem 27 früher selbständige Staatengebilde zum Opfer fielen, der die bayrischen Grenzpfähle zeitweilig bis weit in italienisches Sprachgebiet rückte, war begleitet von ständigen kriegerischen Erschütterungen, die mehr als einmal über das Land, ja über die Hauptstadt die Ängste unmittelbarer Gefahr brachten. Die Periode ist überdies bis 1813 beherrscht von dem Willen Napoleons, der Bayern zwar Schutz und gelegentliche Rettung angeheißen ließ, der aber dabei keineswegs uneigennützig handelte. Die ungeheuren finanziellen Opfer, die der Bayrische Staat ihm bringen mußte, werden wohl niemals erschöpfend berechnet werden können; es sei nur erwähnt, daß allein die von Napoleon vier Jahre lang ausgepreßten Bayreuther Domänengüter um 25 Millionen Gulden abgekauft werden mußten. Die finanzielle Misere des Staates, die Mittellosigkeit der jungen Münchener Gemeinde hat ihr Wachstum zwar nicht, aber ihre Konsolidierung erheblich beeinträchtigt. Es ist erwiesen, daß selbst die wenigen Ausgaben, die der Münchener Protestantismus damals erheischte, aus den Mitteln der vom Staate verwalteten fränkischen Stiftungen geschehen ist; wahrscheinlich ist sogar Schmidt von Anfang an dergestalt entlohnt worden. So blieb die Gemeinde sehr lange Zeit ein ziemlich willenloses Pflänzchen fürstlicher Gunst, zu lange, möchte man sagen, wenn man späterer Schwierigkeiten gedenkt.

Indessen lag die geleistete Arbeit auf einem moralischen Gebiet, und die hier gezeigten Erfolge sind schwerer meßbar, obwohl sie schwer wiegen. Es galt, die Möglichkeit des Zusammenlebens mit einer sehr eigentümlichen, katholischen, über alle Dinge des Daseins anders, zum Teil primitiver denkenden Bevölkerung aufzufinden. Auch der Monarch, der 1799 das Prinzip der Toleranz mit ziemlicher Schärfe zur Einführung gebracht hatte, war im weiteren Verlaufe der Ereignisse vorsichtig geworden und genehmigte nur das jeweils Notwendige. Er wollte 1803 den in den Münchener Spitälern liegenden Protestanten zwar geistlichen Zuspruch zukommen lassen, befahl aber dabei, daß diese Wohltat „auf eine den übrigen Kranken am wenigsten auffallende Weis“

geschehen möge. Noch gar lange dauerte es, bis sich der protestantische Pfarrer im Ornat auf der Straße blicken lassen konnte, und erst 1833 entschloß man sich zum feierlichen Zuge auf den Gottesacker.

Das Münchener Volk scheint sich den neuen Mitbürgern gegenüber einigermaßen zurückhaltend gezeigt zu haben, doch verlautet nichts von fanatischer Unduldsamkeit. Es wird gelegentlich, selbst aus späterer Zeit, erzählt, wie der evangelische Ritus, über den anscheinend recht abenteuerliche Vorstellungen lebendig waren, oft neugierige Zaungäste zu ertragen hatte, so daß man bei feierlichen Gelegenheiten Einlaßkarten für den Gottesdienst ausgab; doch die Leute scheinen eher befriedigt, als in ihren Gefühlen beleidigt gewesen zu sein. Der Volksfanatismus richtete sich in jenen Jahren gegen die Obrigkeit, die Klöster säkularisierte, Wallfahrten und Prozessionen aufhob, Motivbilder zerstörte und damit viel eher zum Haß Anlaß stiftete als die Protestanten, die keine Gelegenheit vorübergehen ließen, ihre tolerante Gesinnung zu betonen.

Die katholische Geistlichkeit verhielt sich so, daß ein Mann wie Schubert ihr hohes Lob gezollt hat. Sein Blick ruhte dabei freilich auf der edlen Erscheinung eines Sailer und auf wenigen anderen ihm ähnlichen Männern; die große Mehrzahl ihrer Standesgenossen war um kein Haar anders als die Tausende aufgeklärter protestantischer Geistlicher, die sich mit Vorliebe „Volkslehrer“ und ihre Predigten „Kanzelvorträge“ nannten. Von ihnen drohte keine Gefahr; die heilige Triebkraft, die erst mit Döllinger wieder in den deutschen Katholizismus kam und in den unteren Regionen freilich auch pfäffisches Gezeter neu erweckte, fehlte damals noch durchaus. Nur eines Kampfes ist im ersten Jahrzehnt zu gedenken, der die neue Gemeinde, wenn auch nur mittelbar, in Mitleidenschaft zog.

Es war die Abneigung einer kleinen Gruppe adeliger bayrischer Patrioten gegen die seit 1803 ins Land berufenen preussischen und sächsischen Gelehrten, gegen die der Heißsporn Christoph von Arétin mit offenen und heimlichen Mitteln Stimmung zu machen suchte. Es erschienen besonders in der Kriegszeit von 1809 Pamphlete, die die „Ausländer“ geradezu des Hochverrats bezichtigten. Die Angegriffenen waren hauptsächlich der würdige Jacobi, Präsident der Akademie, der Philologe Jacobs, der bald den Staub Münchens von den Füßen schüttelte, und der ältere Thiersch. Gefährlich und kindisch zugleich war die Kampfweise, die Arétin und seinen Genossen beliebte; Arétin setzte sich gelegentlich in eigener Person in die Hofkapelle, wenn Thiersch, der auch Theologe war, dort predigte — nur um ihn in Verlegenheit zu setzen. Es ist nicht festgestellt, aber immerhin wahrscheinlich, daß der Dolchstich, den ein Unbekannter

1811 dem großen Pädagogen verlegte, dem Treiben dieser strupellosen „Obskuranten“ zur Last zu legen ist. Der Dolchstoß ging fehl; von nun an aber ward Ruhe, denn die Regierung entschloß sich, dem häßlichen Schauspiel nicht länger zuzusehen. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß 1799 der Widerstand des Münchener Magistrates gegen die erste Toleranzverordnung des Monarchen von den alten „Ständen“ veranlaßt worden war, wenn man weiß, daß diese, gewappnet mit uralter Paragraphenweisheit, die letzten Nachhuten der untergehenden „deutschen Libertät“ im Kampf mit den neuen siegreichen Staatsprinzipien darstellten, der wird Aretin historisch besser verstehen, als wenn er die Diagnose nur auf gekränkte wissenschaftliche Eitelkeit oder gar religiöse Voreingenommenheit stellte. Die Hintergründe bei dem Spektakel sind andere als später zur Zeit Maximilians II., da man mit edleren Waffen und besser gerüstet wider Sybel und seinesgleichen anrannte.

Die Fülle des Erwähnenswerten wird kaum geringer, und stets will die Erzählung zurückschweifen, um neue Fäden aufzuheben, die in dem farbig gewirkten Bilde der der Gemeinde, deren Werdegang wir verfolgen, münden. Seit 1803 gliederte sich Bayern ausgesprochen protestantische Gebiete an; 1806 und 1810 kamen die französischen Marktgraffschaften sowie die großen Reichsstädte Augsburg und Nürnberg dazu, über deren Bedeutung für die Geschichte des Protestantismus überhaupt kein Wort zu verlieren ist. Welche Verbindlichkeiten erwuchsen damit dem neuen Landesherrn, der im Lauf der nächsten Jahrzehnte die Erbschaft des Summeepiskopates ziemlich stillschweigend übernahm, der die Kapitalien des evangelischen Stiftungsvermögens nicht minder brauchte wie die des katholischen — um den Staatskredit zu stärken! Daß die Jahre 1803, 1806 und 1810 neuen Zuzug von Protestanten in die Hauptstadt bedeuteten, soll nur nebenbei erwähnt sein; bedeutsamer war das sogleich in Erscheinung tretende Bestreben des Staates, das vielfältig geartete Kirchenwesen der neuen Provinzen in den Staatsorganismus einzugliedern, zu einer „Landeskirche“ zusammenzuschmelzen. Hier war keine Kurie, die hindernd und verweisend in den Weg trat, keine höhere Macht, die mit den Interessen des Staates konkurriert hätten. Es muß dem Aufklärer Montgelas eine Lust gewesen sein, in dem Bau der evangelischen Landeskirche Bayerns, der noch heute die Anzeichen seines Willens trägt, ein Werk zu stiften, wie es in den zähen Verhandlungen um das Konkordat mit Rom von 1817 nicht annähernd gelingen konnte. Man hat nie aufgehört, die seltsamen Unstimmigkeiten zu betonen, die zwischen dem Konkordat einerseits und der Staatsverfassung von 1818 im Hinblick auf die Abmachungen mit der protestantischen Kirche bestehen; das vor-

handene Recht bietet in Zukunft ebensosehr die Möglichkeit zur edelsten Toleranz wie zu den Praktiken eines Ministerium Abel. 1818 ist die auf Zentralisierung ausgehende, übrigens vorsichtig eingeleitete Entwicklung zu Ende, die mit der Schaffung eines Oberkonsistoriums in München der bayrischen Landeskirche ihr Schicksal zuweist. Das Oberkonsistorium bleibt dem Ministerium des Innern unterstellt. Die Schwierigkeiten, die sich hieraus ergeben haben, gehören kaum zur Sache; es gehört aber zur Sache, zu betonen, daß die Nähe der obersten Kirchenbehörde für die Münchener Gemeinde große Wichtigkeit hatte.

Nach 1818 ist für die Münchener Protestanten vielerlei anders geworden. Die nächsten Jahre bringen die Einrichtung des Kirchenvorstandes, die in München sofort durchgeführt wird. Aber die gewonnene Mündigkeit ist recht illusorisch; die mittellose Gemeinde, die nun kräftig daran geht, sich ein eigenes würdiges Gotteshaus zu erkämpfen, gerät notwendig in die papierene Maschine der Bureaufkratie.

Die Geschichte der ersten evangelischen Kirche Münchens, die heute Matthäuskirche heißt, ist so eigentümlich und bietet so Wichtiges, daß sie wohl im Zusammenhang erwähnt werden darf. Als der König im Jahre 1806 nach dem Anfall der Markgrafschaft Ansbach das Bewußtsein neuer weitreichender Verpflichtungen den Protestanten gegenüber empfand, wies er der eben konstituierten Münchener Pfarrgemeinde die seit einigen Jahren säkularisierte St.-Salvator-Kirche zu. Dies Geschenk des Königs war aber mehr eine Anweisung auf die Zukunft als eine befriedigende Hilfeleistung, denn die Kirche war durch profanen Gebrauch verwahrlost und wäre ohne eingreifende Veränderungen nimmermehr benutzbar gewesen. Niemand war da, der die Auslagen, die nötig gewesen wären, hätte decken wollen. Die unsicheren politischen Verhältnisse, der vorläufig nicht unerträgliche Zustand, bei der Königin zu Gaste sein zu können, all dies hatte zur Folge, daß man das Ding vorläufig auf sich beruhen ließ, bis sich im Jahre 1818 von selbst ein neuer Weg in die Zukunft auftrat. Die neu gestiftete Volksvertretung sollte die soeben in der Verfassung kodifizierte Toleranzgesetzgebung vollends verwirklichen; sie sollte insbesondere der Münchener Gemeinde endlich zu der finanziellen Ausrüstung verhelfen, für die bisher keine gesetzliche Handhabe hatte ausgemittelt werden können. Man weiß, wie schwierig es war, die Ständeversammlung, besonders das Unterhaus, zu einer ersprießlichen positiven Tätigkeit zu erziehen, und es schien zunächst, als zeichnete sich das konstitutionelle Regiment vor dem bisherigen besonders durch seine eminente Schwerfälligkeit aus; Tatsache ist, daß der seit 1819 von keiner Seite mehr bestrittene Bau einer Münchener evangelischen Pfarrkirche, zu

dem die Stände die Mittel genehmigten, erst 1827 begonnen und 1833 beendet werden konnte. Ein gleich großer Zeitraum hatte genügt, Bayern aus einem Duodezfürstentum des Heiligen Römischen Reiches zum modernsten drittgrößten Staate auf deutschem Boden zu machen.

Für die Gemeinde stand zwar seit langer Zeit der Wunsch im Vordergrund, ein neues, dem Bedürfnis gänzlich entsprechendes Gotteshaus, eine „Kathedralkirche“, zu besitzen; man hatte diesem Wunsche zuliebe die St. Salvator-Kirche gar nicht angerührt; aber in der langen Wartezeit tauchten immer wieder Pläne auf, doch vorliebzunehmen und in der Salvatorkirche, die man zu renovieren gedachte, das größere Glück zu erwarten. Eine 1821 in ganz Bayern erhobene Kollekte, die 25 000 Gulden eintrug (Katholiken und Juden hatten beige-steuert), sollte diesem Zwecke dienen. Daß die Pläne nicht zur Ausführung kamen, ist dem Bestreben des Staates zuzuschreiben, die unbenützt daliegende Kirche wieder in die Hand zu bekommen; sie ist denn auch, sobald sie von den Protestanten abgetreten war, an die griechische Kirche weitergegeben worden. Die Salvatorkirche spielt in der ganzen Zeit die Rolle eines Faustpfandes der Protestanten und hat dabei sogar böses Blut gestiftet; das Oberkonsistorium, der eifrigste Sachwalter der Münchener Gemeinde nach oben hin, hatte in dem auf die Salvatorkirche bezüglichen Schriftwechsel mit dem Ministerium des Innern die ersten Prinzipienkämpfe um seine Kompetenz zu bestehen.

Diese Kämpfe gingen der Grundsteinlegung der neuen Kirche (5. August 1827) unmittelbar voraus und warfen ihren Schatten auf den feierlichen Akt. Die Vorbereitungen wurden bei der allerseits gereizten Stimmung unter peinlicher Beobachtung der gegenseitigen formalen Verpflichtungen getroffen und zeigen deshalb den fast komischen Wirrwarr der Kompetenzen gut auf. Man beobachtet ein eiliges Hin und Her von Aktenstücken auf dem doppelten Dienstweg, dem weltlichen, der vom Ministerium über die Kreisregierung zum Pfarramte lief, und dem geistlichen, der die gleichen Hauptbeteiligten über die Mittelbehörden des Oberkonsistoriums und Dekanates verband. Über dem Treiben stand der König, in dessen Hand die Entscheidung war, ob und wann das Fest überhaupt vonstatten gehen sollte. Das hat man glücklich acht Tage vorher erfahren. Die Einladungen der Ehrengäste ergingen in zwei Abteilungen teils vom Oberkonsistorium an geistliche, teils von der Kreisregierung an weltliche Persönlichkeiten, die zu unterscheiden unter den damaligen Verhältnissen oft nicht ganz leicht gewesen sein dürfte.

In den Komplex jener Ereignisse spielt auch der 1825 erfolgte Regierungswechsel

mit herein. Ludwig I., dessen romantisch-katholische Gesinnung bekannt war, wurde von den Protestanten mit einer gewissen Angst begrüßt, die allerdings nicht unmittelbar begründet war. Wer möchte auch einen Stein auf diesen lebenssprühenden, künstlerisch empfindenden Monarchen werfen, der sein München mit so herzlicher Liebe geschmückt hat, der für seine Person so frei war von jeder unedlen zelotischen Regung! Er hat sich, obwohl er 1818 über die den Protestanten Bayerns zugestandenen Gesetze sehr ungehalten war, gleichwohl in den Bahnen des Rechts gehalten, wenn er auch gegen Ende seiner Regierungszeit die Rechtsauslegung des Ministers Abel länger, als gut war, 'guthieß. Aber eines kann nicht bezweifelt werden, daß unter seinem Regiment bei Beurteilung konfessioneller Fragen die ehemals so liberal gehandhabte Toleranz zur paritätischen Berechnung werden mußte. Parität ist möglich, auch da, wo die Toleranz fehlt; im alten Reiche ist sie hier und dort mit großer Kraftanstrengung bis zum Zusammenbruch aufrechterhalten worden. In der Reichsstadt Augsburg waren sogar die Wirtshäuser paritätisch verteilt, und es ist bezeichnend, wie gründlich 1806 die bayrischen Erben der Stadt mit diesem Reste alter Übung aufgeräumt hatten. Die Münchener Protestanten, wie ihre Brüder im ganzen Lande, mußten in Zukunft leider oft genug zurückkehren zu Deduktionen ihrer Rechte, die nicht so schön anmuten wie die herzliche Zwiesprache, die man mit Vater Max gepflogen hatte.

In einem Punkte aber hat Ludwig I. die Erwartungen seiner Münchener Protestanten weit übertroffen: Die Kathedrale Kirche, die nunmehr erstand, war „prächtig und herrlich“, ein Schmuck der Stadt. Es dämmert kühles Griechentum in der Tempelrotunde unter dem kassettierten Dach; niemand hatte so viel Aufwand gewollt. In der Region der Kunst kannte der König die Zurückhaltung nicht, die er ein andermal, bei einer kleinen, aber notwendigen Forderung der Protestanten, in der Randbemerkung ausdrückte: „Wie ich auch an der Geistlichkeit Theil nehme, kann ich dermalen nicht die beantragten Vermehrungen bewilligen.“

So wäre denn das Äußerliche einer Entwicklung in großen Zügen dargetan, die überraschend klaren, aus der Zeit gewachsenen Bedingungen derselben aufgezeigt. Das innere Leben, das in der äußeren Form mit der Wärme des jungen Blutes floß, ist von dem Forscher um so viel schwerer einzufangen, als das Unsichtbare vom Sichtbaren entfernt ist. Wir blicken mit Sehnsucht in die Morgendämmerung des Urchristentums zurück, das uns unsere Phantasie als eine Zeit reiner, spontaner Menschlichkeit malt. Die Gemeinde, die sich in München zu Beginn des vorigen Jahrhunderts zusammensindet, zusammengewürfelt aus allen sozialen Schichten, aus den verschied-

sten deutschen Stämmen, vermag ähnliche Sympathien zu wecken. Die Berichte erzählen von viel Opferthum, von selbstverständlichen Zusammenhalt, von Dankbarkeit. Im Kirchenvorstand saß der Handwerksmeister neben dem Grafen. Die ersten Pfarrer der Gemeinde hatten so viel praktische, in die Zukunft weisende Aufgaben, daß das von ihnen gepredigte Wort von selber wertvoll und schwer wurde. Der Verfasser kennt nur einen kurzen Passus aus der Predigt des Kabinettspredigers, der in jedem Wort den Sohn der Aufklärung spiegelt — indessen, mit Liebe gehört, wie mochte das zu Herzengegangen sein! Schmidt war eine aristokratische und feine Natur. Sein Wesen hing wohl nicht an Spekulationen. Seine Hauptfunktion als Hofprediger enthob ihn später den trüberen Erfahrungen, die die anderen Geistlichen bei der Einrichtung kirchlicher Ordnung zu machen hatten. Es ist kein leichtes Ding, eine so rasch aufwachsende Gemeinde zu versorgen, für alle dazusein, hier zu vermitteln, dort standhaft zu bleiben, den Betrieb zu vereinfachen und die Heiterkeit der Seele zu bewahren. Mancher ist erschreckt geflohen.

Die Geistlichen der Gemeinde hatten von Anfang an ein starkes Gefühl für die Eigenart der Verhältnisse, in die sie sich gestellt sahen. Es ist bezeichnend, daß 1828 ein Vikar, dem dieses Gefühl abging, ohne viel Federlesens entfernt wurde. Man war sich der Verantwortung bewußt, die man für eine junge Sache stets trägt; es galt, eine Tradition zu schaffen. Es ist ein schönes Schauspiel, wie im dritten Jahrzehnt des Jahrhunderts auf dem reichen Geschichtsboden des fränkischen Landes die Erneuerung tiefer religiöser Erkenntnis anhebt, von der bald die evangelische Welt ergriffen wurde. Der „religiöse Freiheitskrieg“ ging von Männern und Gemeinden aus, die das Glück längst geschlichteter althergebrachter kirchlicher Ordnung genossen. Die Münchener Geistlichen der Frühzeit maßen sich nicht die Aufgabe zu Kämpfer des Geistes zu sein; sie waren Pioniere eines praktischen Kirchentumes. So haben die bedeutsamen Lehrkämpfe, die seit Brandts Homiletisch-Liturgischem Korrespondenzblatt (1823) in Franken anhuben, in München keinen starken Widerhall gefunden. Gewisse, in Franken historisch verständliche Auswüchse lutherischen Glaubenseifers, wie etwa Köhes Unionsabscheu (er steigert sich zu der Frage, ob es Sünde sei, die Baseler Missionsanstalt zu unterstützen!), hätten in München nicht in Erscheinung treten können. Anderswo hat der neue Geist wie ein Sturm die Gemeinden ergriffen, in München geschah die Erneuerung unvermerkt; es ist, als ob die tätige urchristlich gestimmte Schar auch unter der alten Denk- und Ausdrucksform das Beste dessen schon besessen hätte, was dort so über die Maßen neu erschien.

Die Münchener evangelische Gemeinde hat ihr Leben als die Gemeinde einer modernen Stadt begonnen, ohne alten Ballast im guten oder schlechten Sinne. Die Stadt sprengt den engen Ring ihrer Mauern, und mehr und mehr hält die Industrie Einzug in das uneingeengte Weichbild. Ihr Troß sind Heere von Arbeitern, denen gegenüber die Kirche ihre letzten schwersten Aufgaben übernimmt. Die Münchener Gemeinde der Frühzeit hat sich in eine große Anzahl jüngerer Gemeinden spalten müssen. Die Folgen dieses Prozesses zu betrachten, ist nicht Zweck dieses Aufsages. Es ist nur natürlich, daß in dem Treiben der Großstadt die Erinnerung an die Geschichte zum großen Teil verlorengegangen ist. Wichtiger ist, ob die Geschichte ein Ergebnis gezeitigt hat, in dem man zu leben vermag. Die Münchener Evangelische Gemeinde begann in der Zeit der Aufklärung und hat es erlebt, wie sich in ihrem Bereiche der zur starken Besinnung auf sein Wesen gelangte lutherische Protestantismus mit der Romantik begegnete und das Übergewicht behielt. Dieses Erlebnis ist eine Mitgift geblieben, die nicht aufgezehrt werden konnte.



Schwedisches Luthertum Von Edvard Lehmann-Lund*

Wenn ein Mensch aus Venezuela oder Paraguay, der natürlich vom Protestantismus nichts weiß, das Wort Luthertum zufällig hörte und fragte, wo diese Konfession zu Hause ist, könnte man ihm eine Karte unterbreiten und ihm die Ostsee im Norden Europas zeigen. Man könnte ihm erklären, wie um diese Ostsee herum eine Reihe von Ländern liegt, die alle zum lutherischen Bekenntnis gehören: Deutschland, Dänemark, Skandinavische Halbinsel, Finnland und die baltischen Randstaaten. Diese und eigentlich nur diese, bilden das Territorium des Luthertums; sporadische Gemeinden natürlich auch anderswo.

Es sind nicht nur die Küsten. In Deutschland erstreckt sich das Luthertum tief hinein, und zwar in der Form von zwei Dreiecken, die ihre gemeinsame Grundlinie an der

* Dieser auf der Hauptversammlung in Lübeck gehaltene, bisher wegen der durch die Inflationszeit gegebenen Druckschwierigkeiten zurückgestellte Vortrag wird im Jahre der Stockholmer Weltkonferenz um so aufmerksamere Leser finden.

Ostsee haben. Die eine Spitze berührt Böhmens Grenze, die andere die Südspitze von Baden. Auch Schweden und Norwegen sind große Länder, die nicht nur von der Ostsee umspült werden. Aber nichtsdestoweniger ist es eine Wahrheit, wenn die Ostsee neuerdings der Binnensee des Luthertums genannt worden ist.

In der That, ein sehr klein geratenes Territorium und außerdem bedroht durch das Eindringen anderer Konfessionen: des römischen Katholizismus im Süden, des griechischen im Osten und in den Ländern selbst nunmehr auch die Propaganda. Äußere Gefahren, aber auch innere; gerade weil das Luthertum einen humanistischen Charakter hat und die Geisteskräfte frei walten läßt, ist die Gefahr um so größer, daß das freie Denken, heute zugleich die Religionslosigkeit der Arbeiter, hier zur Macht käme.

Das Luthertum, das die Ostsee umspannt, hat aber nicht überall den gleichen Charakter. Es zerfällt in zwei wesentliche Haupttypen: den deutschen, der auch Dänemark und das früher mit Dänemark verbundene Norwegen beherrscht, ebenso wie die baltischen Randstaaten, und den schwedischen, zu dem auch Finnland gehört, weil dieses Land ja durch Jahrhunderte zu Schweden gehört. Wenn wir von dieser schwedischen Kirchenform einen Eindruck haben wollen, genügt es uns vorläufig, einige Bilder aufzurollen, die uns das Äußere des schwedisch-finnischen Luthertums zeigen.

Im ehrwürdigen Dome zu Upsala ist eine Bischofsweihe. Der neue Erzbischof soll die Weihe empfangen. Die Kirche ist zum Drängen gefüllt. Im Chor: der König mit seinem Hof, mit Ministern und dem hohen Adel, die ganze Universität zu Upsala, Repräsentanten der anderen schwedischen Universitäten, die Geistlichkeit reichlich vertreten, auch der Bischof von Kopenhagen, der Bischof von Christiania, der Superintendent von Schleswig und einige hohe englische Prälaten. Der feierliche Akt soll einen ökumenischen Charakter haben.

Der Kirchengesang, von klaren und kräftigen Stimmen getragen, braust durch die Gewölbe des Tempels, allmählich aber geht er in mittelalterliche Liturgien über; und durch den Kreuzarm des Domes zieht jetzt die Prozession, die sich zum Altar hin begibt. Zunächst die Pfarrer der Kirche, sodann die Bischöfe in vollem Ornat mit Mitra und Meßgewändern, die alten Krummstäbe in den Händen. Ihnen folgt der zu weihende Erzbischof, wie eine mönchische Novize in Weiß gekleidet; und die lange Zeremonie fängt an, während deren er mit der Bischofsstracht bekleidet wird, stets von Chorgesängen begleitet. Ein mittelalterlicher Auftritt, viel mehr im Stile des 6. Jahrhunderts, als des 16. Jahrhunderts. Ein altes Erbgut der schwedischen Kirche, das von den frühesten Zeiten her noch bewahrt ist.

Ein anderes Bild: Wir treten an einem gewöhnlichen Sonntag in ein einfaches ländliches Heim hinein. Alles ist im Hause still und ernst; die Kirche wurde vormittags besucht, jetzt ist der Nachmittag gekommen. Man hat in der Bibel gelesen, kein Gesang wird gehört, außer vielleicht einer Hymne, kein Klavierspiel oder andere Musik, wenn nicht, um die Hymne zu begleiten. Eine wirkliche Sabbatstimmung trägt das ganze Haus, die ganze Gegend; keine Arbeit wird am Sonntag ausgeführt, keine Nähnaedel, keine Feder wird gerührt.

Ein drittes: Wir besuchen die Kleinstadt Kristinehamn in Wärmland. Auch heute ist es Sonntag, aber Sonntagmorgen. Viele kleine Scharen bewegen sich, jede in ihre Richtung, um nach den kleinen Kapellen zu suchen, die vielerorts in der Stadt zu finden sind. Es sind keine katholischen Wittgänger, es ist ein protestantischer Kirchengang. Aber jede Schar zu ihrer Versammlung: Baptisten und Methodisten, Leute des „Missionsbundes“ oder der „Vaterlandsstiftung“, oder welche andere Richtung oder Sekte sich hier in des Landes Mitte niedergelassen hat.

Sind wir in England oder wo? Das alles könnte ja schön passen zum Staat der angelsächsischen Hofkirche, zum puritanischen Sabbat der halb calvinischen Engländer, zum regen Sektenleben der englischen Kleinbürger. Es ist aber nicht England, es ist Schweden; es ist dieses nicht anglikanisch oder calvinisch, sondern immer noch lutherisch; nur hat das Luthertum hier eine andere Ausgestaltung gefunden.

Um diese zu verstehen, müssen wir einen Blick auf die politische Entwicklung Schwedens werfen.

Es ist vielleicht bekannt, daß die drei skandinavischen Reiche, Finnland einbegriffen, mehr als hundert Jahre, von 1397 bis 1521, eine Union unter dänischem Szepter bildeten. Eine quantitativ sehr weit gedehnte Ländervereinigung, in sich selbst aber los und locker; ständige Reibungen zwischen Dänen und Schweden, die durch die törichte Bluttat in Stockholm des dänischen Christian II. zu einem jähen Bruch führte, durch den der junge schwedische Edelmann, Gustav Wasa, Schweden befreite und zum König des neuen, d. h. des alten Schwedischen Reiches, erhoben wurde. Nicht aber um sich nach Machiavellis neuen Prinzipien zum Gewaltherrscher zu machen, sondern um über Brüder zu regieren. Der König stützte sich auf einen Reichstag, in dem alle Stände des Volkes vertreten waren, und es bildete sich somit eine konstitutionelle Monarchie, die neben England als die älteste Staatsbildung von dieser Art dasteht, und die sich trotz einiger Unterbrechungen bis an die Mitte des vorigen Jahrhunderts wesentlich erhalten hat.

Dieser freisinnigen Staatsordnung, die in der That nur die einheimische Fortsetzung altgermanischer Freiheit war, entsprachen die kirchlichen Traditionen, die auch ihrerseits immer noch das Gepräge eines älteren, volkstümlichen Katholizismus trugen. Diese altherkömmliche Freiheit hatte das Glück, sich durch die Reformation hindurch zu erretten.

Es wurde von großer Bedeutung für die schwedische Kirche, daß der Protestantismus sich gleichzeitig mit der neuen Reichsbildung organisierte. Das Königtum war hier nicht eine exklusive Macht, die auf alten Rechten saß und die neue Kirche absorbieren konnte. Allerdings wurde die Reformation mit königlicher Hand durchgeführt; aber die alten kirchlichen Sitten des Landes kamen bei der weitherzigen Staatsordnung noch immer zu ihrem Rechte, und es bildete sich naturgemäß in Schweden eine Parallele zu den englischen Kirchenverhältnissen, wo aus anderen Gründen ein allmählicher Übergang vom Alten zum Neuen vollzogen wurde.

Die schwedische Kirche, wie sie jetzt noch mit wesentlicher Beibehaltung der ursprünglichen Form besteht, ist vor allem bischöflich. Der Bischof steht als ein wirklicher Machthaber im Vordergrund der Kirche. Seine Weihe hat ihm ein besonderes Ansehen verliehen; in dieser Kirche ist noch die *successio apostolica* gewahrt. Auch der Pastor hat sozusagen einen character indelebilis; er ist mit der Würde bekleidet und von der Ehrfurcht umgeben, die auch dem englischen Pastor vorbehalten ist; geht er ja auch in ähnlicher Tracht wie dieser und trägt sie wie dieser im alltäglichen Leben.

Der Bischof übt große Macht aus, aber nicht allein. Er ist von seinem Domkapitel umgeben: In den Universitätsstädten fungieren die theologischen Fakultäten, in den anderen Stiftsstädten der Dompropst neben den Lektoren der Kathedralschule als Assessoren in dieser Stiftsobrigkeit, die alle Angelegenheiten der Kirche, früher zugleich des ganzen Schulwesens, sogar mit richterlicher Befähigung, verwalten. So ist der Bischof in der Ausübung seines Amtes durch eine Vertretung des Volkes begrenzt. Neben dieser bischöflichen gibt es aber zugleich eine synodale Ordnung der Kirche, nämlich die für das ganze Reich gemeinsame Kirchenkonferenz, „*Rykomötet*“, die dem Staate gegenüber die Würden und die Rechte der gesamten Kirche vertritt. Diese Konferenz tritt alle fünf Jahre in Stockholm zusammen; ohne deren Sanktion können wichtigere Angelegenheiten der Kirche nicht entschieden werden, auch nicht von Regierung und Reichstag.

Man könnte somit diese Kirchenordnung eine konstitutionell=episcopale nennen. Aber zugleich eine demokratische, insofern das Volk auch unmittelbar hineingreift, theils

durch die Beteiligung der Laien an der Kirchenkonferenz und besonders durch die Gemeindevahl des Pastors. So wird, wie man sieht, die Macht des Landesherrn über die Kirche einerseits durch die Bischöfe, andererseits durch die Selbständigkeit des ganzen kirchlichen Organismus begrenzt.

Durch diese Ordnung besteht die Kirche aber nicht als ein selbständiges Institut dem Volke gegenüber. Sie ist im wahrsten Sinne eine Volkskirche; sie wird vom Volke getragen und als Eigentum des Volkes betrachtet. Dies ist alles, was das schwedisch-finnische Luthertum von dem deutsch-lutherischen Kirchentypus unterscheidet.

In eine Institution wie diese kann das Luthertum sich natürlich ebensogut hinein-fügen wie in eine andere. Der deutsch-lutherische Kirchentypus verdankt ja bestimmten historischen Voraussetzungen seinen Charakter und würde auch ohne diesen weiterbestehen können. Nun fragt sich aber, wie das Luthertum sich innerhalb dieser Organisation gestaltet. Haben wir ja im schwedischen Kirchenleben Züge gesehen, die mehr an das calvinische als an das traditionell-lutherische erinnern. Auch hier tritt uns der historische Hintergrund erklärend entgegen. Das schwedische Luthertum war vom ersten Anfang an kein fertiges Gebilde, es hat sich von Zeit zu Zeit entwickelt. Während in Deutschland das Luthertum gleich das unmittelbar Gegebene war, das plötzlich und ganz realisiert wurde, ist das Luthertum in Schweden allmählich zustande gekommen, ist etwas Gewordenes, Errungenes, und gerade dieses verleiht ihm einen eigentümlichen Charakter und eine besondere Festigkeit. Es verliefen mehr als 40 Jahre, bevor in den reformatorischen Ordnungen Schwedens eine lutherische Bekenntnisschrift offiziell erwähnt wurde. Die Reformation von 1527 trug den Charakter des allgemein Evangelischen, und obgleich von dem treuen Schüler Luthers, Dlaus Petri, und seinem Bruder Laurentius Petri als gutes Luthertum eingeführt, wurde sie zunächst nicht formell an den Meister gebunden. Erst im Jahre 1593 wird eine lutherische Bekenntnisschrift für die Kirche fixiert; aber noch war ein langer Weg zu gehen, bevor das Luthertum im Lande sicher und vollgültig wurde. Es kam nämlich eine Zeit der Unruhen: katholische Strömungen, später in der Form der Gegenreformation, auch calvinische Neigungen sind am Hofe erkennbar. Der Vater Gustav Adolfs, Karl IX., war vom regen und kräftigen Calvinismus seiner Zeit berührt und gab diesem gerade in seiner Ordnung der Feiertage Ausdruck. Fest aber standen in ihrem Luthertum die Bischöfe, deren große Macht sich gerade in diesem Punkte als heilsam erwies.

Vollbewußt wurde das Luthertum in Schweden erst mit der Tat Gustav Adolfs. Daß dieser sich mit seinem ganzen Volke zum Verteidiger des lutherischen Protestantis-

muß aufwarf, daß sie alle ihr Leben dafür einsetzten und die Sache zum Siege brachten, das hat die Schweden nicht nur lutherisch gemacht, sondern es hat dem Luthertum in Schweden eine Festigkeit gegeben, wie sie nur erworben wird durch den vollen Einsatz aller Kräfte, durch Hingabe des Herzblutes. Daher auch im damaligen schwedischen Christentum die Glaubensfreudigkeit, das feste Vertrauen auf Gott, das geduldige und hoffnungsvolle Erwarten des Sieges von Gott, was alles noch an die erste Reformationszeit und an die großen Kämpfe ihrer politischen Folgezeit erinnert.

Echt lutherisch ist ferner die feste Einheit zwischen dem bürgerlichen und kirchlichen Leben. Luthers Lieblingsgedanke von der Betätigung des Christlichen in Stand und Beruf hat vielleicht nirgends eine so durchgängige Verwirklichung gefunden wie in Schweden. Denn das Prinzip wurde nicht nur im Leben des einzelnen, als Hintergrund und Motiv der täglichen Arbeit, sondern auch als Basis der kommunalen Ordnung durchgeführt. Wie im Deutschen das Wort „Gemeinde“ doppelten Sinn hat, so war die Gemeinde in Schweden auch realiter eine gleichzeitig kirchliche und weltliche Institution. Die Grundbestimmung war hier das Kirchliche, das sich durch das Bürgerliche realisieren sollte, ganz wie im großen und ganzen die Kirche als Nationalkirche und der Staat als Diener und Vorkämpfer der göttlichen Idee des Volkes aufgefaßt wurde. Ohne diesen Grundbegriff wären kaum die großen Opfer zu verstehen, die Schweden im Kampfe fürs Evangelium gebracht hat. Mag dieser kirchliche Nationalismus mit seinem theokratischen Anflug etwas über das ursprünglich Lutherische hinausgehen —, für das ganze Luthertum wurde er eine notwendige Ergänzung, die durch die heldenhafte Tatkraft der Schweden in einer verhängnisvollen Stunde das Schicksal des Protestantismus entscheiden sollte.

Theoretisch wurde dieses Luthertum in einer Bekenntnisschrift festgelegt, die das Gepräge der späteren lutherischen Orthodorie trägt. Nicht nur die Confessio Augustana, sondern das ganze Konfordinenbuch wurde (1663) Symbol der schwedischen Kirche — in der Tat ein Rahmen, der so breit angelegt ist, daß Gedanken und Gewissen sich um so freier darin bewegen können. Denn wer kann seinen Glauben an eine ganze dogmatische Literatur binden? Diese Orthodorie beherrschte bis in die neuesten Zeiten die Lehre des schwedischen Religionsunterrichts.

Das Dogmatische ist aber überall nur die äußere und starre Hülle des Glaubenslebens. Wollen wir genauer nachprüfen, worin dieses letztere wirklich besteht, müssen wir zu anderen Quellen greifen, und hier bietet sich vor allem das Gesangbuch als treuer Ausdruck der Volksseele dar. Das schwedische Gesangbuch ist durch und durch

lutherisch. Nicht nur durch die Gesänge Luthers, die hier schon von den ersten Reformatoren übersezt worden sind, sondern durch den Geist, der auch alle späteren Hymnen durchatmet. Sie sind gerade geprägt von dieser Freudigkeit des Glaubens, diesem geduldigen Aussharren, diesem unmittelbaren Vertrauen auf Gott den Vater, das von Luther selbst ausging. Schwere Zeiten gingen über Schweden hin. Die großen Kriege, die über Volk und Land ruhmvollen Glanz geworfen haben, haben andererseits das gemeine Volk, das zu Hause saß, mit Not und Armut und Verlassenheit gedrückt. Eine düstere, schwerfällige Stimmung aus der damaligen Zeit verrät sich durch Psalmen, die Geduld und Leiden und Sehnsucht atmen. Aber auch aus anderen Quellen stammt die sehnsuchtsvolle Stimmung der meisten geistlichen Gedichte Schwedens. Das harte Klima, der dürftige Boden, die tiefen Waldungen, der dunkle Winter, die transparenten hellen Nächte des Sommers, das Gefühl, fern von der Welt zu sein, erfüllt die schwedische Volksseele mit einer romantischen, ja oft ekstatischen Spannung, die in beseelten religiösen Liedern Ausdruck findet.

Auch aus den Andachtsbüchern läßt sich erkennen, daß die Schweden vor allem Innigkeit und Freude suchen; zugleich aber, daß diese Innigkeit zur Weltflucht werden ann und die Freude an Gott einen ekstatischen Schwung nehmen kann. Dem Pietismus war es deshalb unschwer, in Schweden Anklang zu finden. Schon in der frühen protestantischen Zeit bemerkt man, daß Arndts „Wahres Christentum“ und Scriver's „Seelenschaz“ eine weit größere Verbreitung fanden als Luthers „Postille“. Auf einem eigentümlichen Umweg kam der deutsche Pietismus erst eigentlich nach Schweden, nämlich durch die Kriegsgefangenen, die nach der Schlacht bei Pultawa nach Sibirien geführt worden waren und nach einer dortigen pietistischen Erweckung diese Religiosität nach Schweden mitführten. Hier fand die Volksseele einen Ausdruck für die Sehnsucht, den Idealismus, die Hingabe, die sie im Herzen tragen. Im allgemeinen ist keine Verschmelzung von Orthodorie und Pietismus für Schweden charakteristisch.

Die Volksfrömmigkeit hat aber eine ähnliche Steigerung des Lutherischen zu erweisen wie die schwedische Kirche im allgemeinen. Die christlichen Erweckungen des 19. Jahrhunderts tragen allerdings noch immer das pietistische Gepräge einer erklusiven Religiosität, die sich in strenger Wahrung bestimmter Sazungen bekundet. Die Quellen der Erbauung wie die Norm der Lehre wurden aber mit den neuen Regungen im Volke immermehr direkt lutherisch. Nach Luthers „Postille“, die seit der Reformationszeit keinen Neudruck erfahren hatte, greift man nunmehr als dem beliebtesten Andachtsbuch; die Verkündigung des strengen Buppredigers, des lundenfischen Geistlichen Henric

Schartau († 1825), hatte schon dazu beigetragen, und ein Laienprediger wie Karl Olaf Rosenius († 1868), dessen gewaltiger Einfluß sich noch heute über ganz Schweden erhält, hatte bei aller gefühlvollen Innigkeit einer pietistischen Stimmung die lutherische Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung zu einer Härte ausgestaltet, die an das 17. Jahrhundert erinnert. Andere Strömungen, die mit den Anhängern dieser Männer wetteiferten, hatten eher einen calvinisch-pietistischen Anstrich und schieden sektiererisch aus der Kirche aus. Alle haben sie doch dazu beigetragen, an dem festen Gefüge des Berufschristentums zu rütteln, sowohl im alltäglichen Leben als in der sozialen Lebensordnung der Gemeinde. Das schwedische Luthertum hat dadurch unverkennbar etwas von seinem alten Charakter eingebüßt; andererseits ist daraus vielfach ein freieres, persönlicheres Glaubensleben erwachsen und für Neubildungen, auch auf humanitärem Gebiete freie Bahnen eröffnet.

Am wenigsten machte sich die Seite des Luthertums in Schweden bemerkbar, die an den humanistischen Ursprung der Reformation erinnert. In Schweden war in der Renaissancezeit kein ausgeprägter Humanismus zu Hause, auch vom Nationalismus wurden nur die oberen Schichten des Volkes vereinzelt berührt. Die Freiheit des Denkens und des Lebens, die ein so wesentlicher Zug im ursprünglichen Luthertum ist, hat sich erst mit der Zeit der Romantik in Schweden kundgetan, und zwar durch die Dichter der frühromantischen Periode. Tegnér und Gejer, die beiden Großen unter diesen, haben die poetische Stimmung aus Goethes und Schillers Zeit mit den Reflexionen und den Kenntnissen einer tiefgehenden Gelehrsamkeit verbunden und durch ihre Gedichte einen edlen, religiös gestimmten, Humanismus bekundet. Noch unmittelbarer spricht evangelisches Christentum durch die kirchlichen Lieder des gleichzeitigen Johan Olaf Wallin (als Erzbischof in Upsala † 1839), die unter allen Kirchenliedern der neueren Zeit am treuesten die lutherischen Glaubensgedanken darstellen. Innig hat er gefühlt und sinnig ausgedrückt, was gerade dem Luthertum am Herzen lag. Das schwedische Gesangbuch von 1819, das er zustande brachte und mit seinen neuen Schöpfungen veredelte, hat durch ihn seinen höchsten Wert erreicht.

Christlicher Idealismus, nicht aber, wie bei Wallin, konfessionell bestimmt, sondern gerade in humanistischer Fassung und mit Begeisterung für klassisches Altertum gepaart, redet aus dem klaren und weitschauenden Geiste des Dichters Viktor Rydberg. Auch als Denker im Stile des Neukantianismus und als kritischer Bibelforscher wirkte diese bedeutende Kulturpersönlichkeit direkt auf die Theologie und noch mehr auf die religiöse Gesinnung der Gebildeten in Schweden ein. Zum großen Teil kann man ihm

verdanken, daß jedenfalls ein christlicher Lebensinhalt vielen derjenigen erhalten worden ist, die sich unter keine Konfession oder bestimmte Kirchenformen fügen können. Auch Nydberg hätte sich ohne Zögern als Lutheraner bezeichnen können, wenn man ihm das Luthertum nicht gerade als Konfession, sondern als persönliche Kultur unterbreitet hätte.

Das letzte, was das schwedische Luthertum entdeckte, war ganz wie in allen lutherischen Ländern: Luther selbst. Das man über alle Darstellungen der Konfession hinaus zu ihm und zu seinem Glauben hineindringen muß, um wahres Luthertum zu begreifen und zu erleben, das ist eine Wahrheit, die sich anzueignen der neuen Generation in diesem Lande vorbehalten ist. Eine Ahnung von diesem hatte schon der lundensische Bischof Thomander gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Von dem Dompropst zu Lund P. Eklund wurde es klar ausgesprochen, so wie es schon Ritschl und Harnack gefaßt und gelehrt hatten; und heute braucht man nur das schöne Buch, das der Erzbischof Söderblom von Humor und Melancholie bei Luther geschrieben hat, zu lesen, um einen lebendigen Eindruck davon zu haben, wie eifrig man sich bemüht, in die selbst-eigene Seele des großen Reformators einzudringen, um in dieser und nicht nur im Bekenntnis seiner Lehre die Quelle des Glaubens zu finden.

Er bleibt, er selbst, der Kern des Luthertums, um den sich alles bilden muß. Er hat nicht nur den Typus geschaffen, er ist selbst der Typus des Lebens, das von ihm ausgeht. Um ihn schließen wir uns alle wie Brüder um den Vater, oder lieber um den älteren Bruder, der uns den Weg gewiesen hat. Ihn zu kennen, ihn zu verstehen, ihn zu lieben und ihn zu verwirklichen, das ist die geistige Aufgabe, die den evangelischen Kirchen der Ostseeländer vorbehalten ist.



Die Wittembergisch Nachtigal

Von Hans Joachim Moser, Heidelberg

Bekannt ist das herzliche Reimgedicht, das der große Nürnberger „Schuh—macher und Poet dazu“ Hans Sachs „Anno salutis 1523, Am 8. Tage Julij“ auf Martin Luther verfaßt hat:

Wach auff es nahend gen den tag,
ich hör singen im grünen Hag
ein wunnigliche Nachtigal
ihr stimb durchklinget Berg vnd Thal usw.

Hans Sachs beschreibt, wie durch ihren klaren Gesang die Schafe „dürre und argt“ erweckt, die Löwen und Wölfe übertönt werden, und gibt die Deutung:

Nun das ihr klärer möcht verstan,
wer die lieblich Nachtigal sey,
die vns den hellen tag außschrey,
ist Doctor Martinus Luther,
zu Wittenberg Augustiner,
der vns auffwecket von der Nacht,
darein der Monschein vns hat bracht usw.

Wie kam Sachs dazu, den Reformator eine Nachtigall zu nennen, war das ein willkürlich erfundenes Bild? Wer sich im deutschen Volkslied auskennt, muß die Frage verneinen. Hätte Sachs die Strophenform gewählt, so hätte er auch über dies sein Luthergedicht jene Aufschrift von 1525 setzen können, die seinem berühmtesten Liede eignet, „Wach auff, meins herzen schöne, du Christenliche schar“, nämlich „Ein schöne Tageweyß“. Man könnte sagen, das Motiv von der Nachtigal sei so alt wie die verfolgbare deutsche Lyrik überhaupt, und es gibt Hans Sachsens Luthergedicht einen tieferen, volleren Sinn, wenn man sich die Entwicklung dieses seines Leitgedankens einmal vergegenwärtigt. Schon im Wort Nachtigal steckt ja ein Stückchen Poesie; denn sie, die durch die „Nacht“ „gällt“, wird zu einer ganz besonderen Sängerin, wenn man bedenkt, daß das althochdeutsche „galan“ oft den Sinn von „Zauberlied singen“ besitzt. Aber die Nachtigall ist in das Tagelied erst später eingezogen, ursprünglich steht an ihrer Stelle der wahtaere, der Burgtrompeter, der mit seinem Horn die Liebenden, die heimlich und verbotenerweis beieinander weilen, auseinandertreibt. In dieser Form hat das Motiv manch klassischem Minnelied gedient und auch den Hauptstoff für die ersten deutschen Versuche weltlicher Polyphonie geliefert, dieweil im Tag- und Nachthorn des Münchs von Salzburg (Ende des 14. Jahrhundert in der Mondseer Liederhandschrift, auch Spörliederbuch genannt), und noch kunstvoller bei dem Tiroler Ritter Oswald von Wolkenstein das traurige Wechselgespräch der

scheidenden Duhlen mit der ungeduldigen Stimme des Horns oder auch dem vor „Klaffern“ warnenden Wächtersang sich eigentümlich dramatisch mischt. Von hier hat sich ein berühmter Absenker zum Kirchenliede gebildet in Ph. Nicolais geistlichem Kontrafaktum „Wachet auf, ruft uns die Stimme des Wächters sehr hoch von der Sinne, wach auf, du Stadt Jerusalem“; und noch das gewaltige Nachterzett zwischen Tristan, Isolde und der angstvoll wachenden Brangäne in Wagners Musikdrama ist ein Tagelied größten Stiles.

In dem volkstümlichen Wächterlied von 1535 „Wach auf, wach auf, mit heller Stimm“ wird diese nächtliche Scheideszene zu einem Auftritt zwischen „Knab und Mägdelein“ verallgemeinert bzw. verbürgerlicht. Schon früh wurde sie aber auch ins Komische gewendet, so im 13. Jahrhundert von dem Schweizer Minnesänger Steinmar, später wiederum und mit gewollt derber Volksmelodie vom genannten Salzburger Münch Hermann in dem Lied vom „untarnslaf“ (Nachmittagschlaf), wo an die Stelle von Ritter und Edelfrau Knecht und Magd auf der Alm getreten sind und statt des ritterlichen „trumpets“ der „pomhart“ des Kuhhirten urtümlich dazwischenklingt. Nachdem so einmal in das Motiv Bresche gelegt war, hat das Volkslied auf seine Art den Weckenden in eine Stimme der Natur abgewandelt. So heißt es in einem der schönsten Lieder des 15. Jahrhunderts, das auch in der frühen Reformationsgeschichte durch Hinweis auf Herzog Ulrich von Württemberg seine Rolle spielen sollte: „Aus Herzweh klagt sich ein Held“, Strophe 9:

„Der wachter sach am firmament,
 Das sich die Nacht tadt enden.
 Ain starcker wint von orient
 Thedt vns den tag hersenden.
 Die hannen schreyen auf dem geyd,
 [die] Hunde die thundt jagen.
 Fraw nachtigall sitzt auff gronem zweyg,
 singt vns ain suße melody:
 „Wol auff, wan es wil tagen.“

In diesem Gesetz möchte ich die Kernzelle zu Hans Sachsens Luthergedicht sehen: hier haben wir statt des Wächters die Nachtigall, sie sitzt statt im „grünen hag“ auf „grünem Zweig“; die Parallele zwischen „Wol auff, wan es wil tagen“ und „Wach

auff, es nahend gen den tag" ist ebenso deutlich, und besonders auffallend ist die Gemeinsamkeit des „Orient“; bei Hans Sachs heißt es nämlich erweiternd:

Die Nacht neigt sich gen Occident
Der Tag geht auff von Orient.
Die rotbrünstige Morgenröt
Her durch die trüben Wolcken geht,
Daraus die liechte Sonn thet plicken
Des Mondes schein that sich verdrücken.

Allerdings läßt sich auch jenes Morgenständchen (1574 aufgezeichnet) heranziehen, das offenbar die Vorlage zu Sachsens gleichnamigem Kontrafakt von 1525 gebildet hat:

Wach auf, meins Herzens Schöne,
Herzallerliebste mein,
ich hör ein süß Getöne
von kleinen Waldböglein,
die hör ich so lieblich singen,
ich meint, es woll des Tages Schein
vom Orient herdringen.

Mit fast gleichlautenden Strophen im Liederbuch der Nonne Klara Häßlerin (Augsburg 1476) binden sich diese Belege schier zu einem Typ.

Vielleicht klingt noch der alte Wächtergedanke nach, wenn es von der Nachtigall anderswo im Volkslied des 16. Jahrhunderts heißt: sie „trompetet“ —; und auch noch im heutigen Volkslied ist sie es, die gegen die Naturgeschichte der Liebenden den Morgen ankündet. Richtiger heißt es in Shakespeares herrlichem Tagelied, der Nachtzene zwischen Romeo und Julia: „Die Lerche war's, und nicht die Nachtigall“. Richard Wagner aber läßt die acht ersten Zeilen von Sachsens Luthergedicht in den „Meistersingern“ durch das Volk vom Reformator wegwenden auf das Nürnberger Schuloberhaupt mit dem strahlenden Gesang des „Wach auf“; zu dessen Bearbeitung von S. Dohs im Kaiserliederbuch für gemischten Chor hat H. Abert eine kennenswerte zweite Strophe hinzugesetzt, die das Lied zum vaterländischen Hymnus erweitert. Offenbar in Anlehnung an die alten patriotisch gewendeten Tagelieder „Wach auf, du werte teutsche Nation“ und Johann Walters „Wach auf, wach auf, du teutsches

Land, du hast genug geschlafen" sowie an zweite Stellen in Luthers „Fester Burg“ heißt es da:

Wach auf, du liebe deutsche Welt!
Blick auf zum klaren Himmelszelt!
Vergangen ist des Winters Nacht,
der Frühling braust durchs Land mit Macht.
Laßt draun der Feinde finstern Chor,
der Lenz trägt uns das Banner vor!
Das Reich sie sollen lassen stahn,
das unsrer Väter Schwert gewann.

So spinnt sich ein großer Zusammenhang von Wolframs Zeit bis zu unseren Tagen, und Luther steht mitten in der höchsten Wölbung dieses Bogens.



Bücherschau

Fendt, Leonhardt: Der lutherische Gottesdienst des 16. Jahrhunderts. Aus der Welt christlicher Frömmigkeit. Band 5. 386 Seiten. München 1923. 5,— M.

Vor 400 Jahren, am 29. Oktober 1525, wurde in der Wittenberger Stadt- und Pfarrkirche zum ersten Male der Gottesdienst nach der Ordnung gehalten, die Luther dann 1526 als „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ veröffentlicht hat. Gegenüber allerhand kritischen Stimmen, die diesen für die Jahrhunderte maßgebend gewordenen Typus lutherischen Gottesdienstes als unmaßgeblich für die gegenwärtige Kulturreform ablehnen, stellt sie Fendt in ihrer grundsätzlichen Bedeutung sicher. Eine genaue Skizze seiner Gedanken scheint angebracht.

Der Mensch des 20. Jahrhunderts steht ratlos vor der gegensätzlichen Beurteilung des katholischen Messgottesdienstes — bei den einen findet er Bewunderung, bei den anderen schroffe Ablehnung. Bedenkt er aber, daß auf der einen Seite die innere Artung der Menschen für das Urteil ausschlaggebend ist, daß auf der anderen Seite die fest gewordene Form des Gottesdienstes ihre eigenen Gesetze hat, die die Artung zum Vorteil oder Nachteil verdrängt, so erkennt er in dem Hin und Her zwischen der Artung des Menschen und der festen Form die Kämpfe des Geistes mit der Welt des Stoffes.

Die Abendmahlsfeier ist ursprünglich in den Eukanischen Schriften der jubelnde Ausdruck der Besitzfreude der Uchrisen: Der Herr lebt und richtet sein Reich auf. Sie ist daher ein Freudenmahl der Dankagung. Diese Freude, die bei den Korinthern in profane Fröhlichkeit umzuschlagen drohte, wurde von Paulus durch die Erinnerung an den Tod Jesu temperiert. Die damit einsetzende, durch die Rücksicht auf die tatsächliche Veränderung der Art der Christen bedingte Verschiebung setzte sich fort, als die Christen sich nicht mehr als

Besitzende fühlten, darum auch nicht mehr im Abendmahl das in der Gemeinde der Heiligen pulserende Leben darstellen konnten, da blieb nichts mehr als Sache, Symbol, Priester. Diese Symbolwerdung wurde durch die Aufnahme des Opfergedankens der Antike beschleunigt. Das Bitten überwiegt das Danken. Dem gotischen Menschen der Mystik und Scholastik wird die Messe wieder zur Ausstrahlung der eigenen Lebensstimmung des „Welten- und Himmelschwungs“, ein Sakrament, an dem man wieder zum Besitzer aller Ewigkeiten wurde. Nebenher aber ging — lektlich überwiegend — die Tendenz zur Verflächigung, die in der Beziehung der Messe zum Gelde ihren stärksten Ausdruck fand.

In Luther brach das Urchristentum wieder durch, und zwar als Ergebnis seiner Artung, die ihn in der Bibel finden ließ, was die anderen nicht sahen: die Rechtfertigung aus dem Glauben oder die christliche Besitzstimmung, auf die er angelegt war. Als faustischer Mensch konnte er den inneren Reichtum frei darstellen und dafür ererbte Formen unbedenklich verwenden. Er hat das Gnadenerlebnis frei von allen Sachen und Sakramenten im Glauben der Gottesbürger. Indem sich 1520 „Von der babylonischen Gefangenschaft“ der Glaube auf Verheißung Christi in der Messe, die Sündenvergebung der Einsetzungsworte, stützt, fiel das Opfer, der Geist des Urchristentums weht, der Heilands Sinn Jesu und das kindliche Vertrauen seiner Jünger wird zum Inhalt der Messe. Aus der üblichen Sachmesse wird eine Jesumesse, eine Glaubensmesse.

Das Echo darauf war stark. Die Messen von Ranz und Karlstadt beweisen es u. a. Aber merkwürdig! Luther will von den fortschrittlichen Maßnahmen der Messe-Neuerer nichts wissen. Man hat ihn deswegen als „konservativ“ oder gar neidisch gescholten. Aber Luther sah die Gefahr, daß man aus Gottesdienst und Sakrament wieder eine Sache mache, das aber wäre ein Rückfall in die alte Ebene gewesen, nur mit neuem Anstrich. Ihm kam es darauf an, die neue Ebene zu gewinnen, den Christenstand, dessen Ausdruck mag dann im Gottesdienst auszu sehen wie immer. Es gilt die Unendlichkeit zu gewinnen, gleichviel von welcher Welt aus — die Unendlichkeit wird dann erst eine neue Welt gebären. Beließ Luther die katholische Messe und änderte nur, was gegen den Besitzerstand war, so mußte alle Welt begreifen: dem geht es nicht um Vertauschung von Sachen, dem geht es um den Geist! Es kam hinzu, daß der Gottesdienst der damaligen Zeit, der der Reformation harrete, in der alten Messe gegeben war. Es war viel radikaler, diese Messe, den katholischen Gottesdienst zu ändern, als eine neue Form des Gottesdienstes zu erfinden.

Zudem schienen Luther für die neue Höhe gottesdienstlichen Betens und Handelns die alten Formen das Beste zu leisten, da sie in langem Suchen und Ringen der Christenheit geworden waren. Keine Subjektivität wird für die Allgemeinheit dauernd wertvoll bleiben; was der Allgemeinheit dauernd ein möglicher Ausdruck des wirklich in ihr Lebendigen sein soll, das muß von Generationen geschaffen sein. Das Erbe der Vergangenheit ist der beste Maßstab für das, was auch heute noch der Gemeingeist als Form sucht. Dementsprechend ist Luther bei seinen gottesdienstlichen Reformschriften von 1523 verfahren und hat in seiner Lateinischen Messe (Formula Missae von 1523) und schließlich in seiner Deutschen Messe (1526) in Anlehnung an die Formen der Römischen Messe die neue Höhe des Gottesdienstes erreicht. So war nicht ein Wittenberger Ritus neben den römischen gesetzt, sondern der römische Ritus war evangelisch geworden.

Freilich, sofern Luther in der „Deutschen Messe“ die eigene Besitzerstimmung zurücktreten läßt gegenüber dem seelsorgerlichen Werben um die, die noch nicht Christen sind, setzt ein leiser Umschwung ein, der aus dem Gottesdienst als Ausdruck der Christenstimmung ein Mittel, um Christen zu machen, werden läßt. Die Besitzerfreude schaute mehr und mehr auf das Wort, nicht auf die eigene Seele. Der Gottesdienst und sein Inhalt erscheinen als der Schatz des Christen. Der ist aber eigentlich nur der Glaube, d. i. die Gesinnung des

Gottesreiches, nicht das Mittel oder die Mittel, die diesen Glauben bewirken. Diese neue Symbolverwendung wurde unterstützt durch die Maßnahmen der Regierungen, die bestimmte Gottesdienstformen anordneten. Bugenhagen beruft sich für seine zahlreichen Gottesdienstordnungen wie Luther auf die Ordnung Christi. Während das Luther aber tut, weil er glaubt, daß kein Mensch für seine Freiheit bessere Weiten finden kann, orientiert sich Bugenhagen am Befehl Christi, weil er eine sichere Sache haben muß. Für Melancthon ist die evangelische Messe nichts anderes als die katholische Messe unter Abzug der Mißbräuche und unevangelischen Bestandteile. Die evangelische Messe der Augustana und Apologie ist die auf Grund des Evangeliums reformierte katholische Sache.

Luthers eigener Hauptbeitrag zur Versachlichung des evangelischen Gottesdienstes war, daß er im Abendmahl den Nachdruck allmählich auf das legt, was wir in Brot und Wein haben. Damit ergab sich auch, den Nachdruck auf das zu legen, was wir in der Bibel haben. Und mit diesen beiden korrespondiert von selbst das ernstliche Hervorsuchen des Fürwahrhaltens am Glauben. Nun schloß der evangelische Gottesdienst zwei Kleinodien in sich: das Bibelwort und Leib und Blut Christi — zwei Kleinodien, die das christliche Allerheiligste bedeuteten. So mußte der Gottesdienst von neuem die christliche „Sache“ werden; denn vordem hatte man die Kleinodien in den Herzen der Evangelischen gesucht!

So wird der lutherische Gottesdienst der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwar Sache, er trägt auch wie jeder Gottesdienst die Tendenz in sich, den Ritus als solchen für wertvoll zu halten; aber im Kampfe gegen die katholische Form kommt diese Tendenz nicht zur Verwirklichung. Irgendwie ist doch alles freie Darstellung inneren Christenlebens. Die Gottesdienstform, die im ersten Drittel des Jahrhunderts in Genialität wurde, im zweiten Drittel sich verfestigte, ist am Ende im Besitz. Sie hat — in allen Abstufungen, die zwischen Zeremonienfreudigkeit und puritanischer Einfachheit liegen — ihre festumrissene Gestalt.

Kann man den lutherischen Gottesdienst des 16. Jahrhunderts aufgeben, wenn man sonst im urchristlichen Geiste Luthers leben will? Es wird seit Luther keine gottesdienstliche Art geben, die so aus dem urchristlichen Geiste heraus wurde wie der lutherische Gottesdienst des 16. Jahrhunderts. So gut man den Geist der Reformation lieber in den symbolischen Schriften sucht als bei irgendeinem Theologen der Nachzeit, ebensogut muß man den gottesdienstlichen Rhythmus des Urchristentums der Reformation lieber in dem Gottesdienst des 16. Jahrhunderts als in einem noch so frommen Gemächte späterer Zeiten suchen.

Der religiöse Gesamtinn des lutherischen Gottesdienstes ist die Feier der Gegenwart Gottes in Wort- und Sakramentsempfang. Dem 16. Jahrhundert war diese Bedeutung bewußt, aber sie trat vor der Einzelbedeutung der Teile (Lehren, Bitten, Danken) zurück. Heutzutage scheint diese Gesamtbedeutung in den Vordergrund treten zu wollen: Die Feier der Gegenwart Gottes wird gesucht. Der lutherische Gottesdienst des 16. Jahrhunderts ist durch und durch fähig, Träger dieser Anbetung zu sein. Es ist darum keineswegs eine eigenständige Erneuerung veralteter Bräuche, wenn eine liturgische Bewegung den lutherischen Gottesdienst des 16. Jahrhunderts pflegt, sondern es ist dies ein Auffangen ganz moderner Strebungen mit der alten lutherischen Art.

So weit der Gedankengang des Fendtschen Buches. Er wird illustriert durch eine Fülle von Gottesdienstordnungen, die Fendt nicht lediglich aus den Kirchenordnungen abdruckt und bespricht, sondern in ausgezeichnetem Kennntnis durch Auffüllung mit liturgischer Ausführung anschaulich macht. Dazu kommt das Bemühen, nicht rein theologisch-historisch zu schreiben, sondern die Vergangenheit dem modernen Menschen „gleichzeitig“ zu machen. Freilich scheint mir hier die Einstellung auf die Spenglersche Gleichzeitigkeit im Sinne psycholo-

gischer Struktur der Darstellung nicht immer dienlich gewesen zu sein. Der Höhepunkt des Buches liegt meines Erachtens in der Rechtfertigung Luthers bezüglich seines Anschlusses an die Römische Messe, bedeutsam ist die Verknüpfung seiner Haltung mit dem Urchristentum und die Einschätzung der Gottesdienstform des 16. Jahrhunderts für die Gegenwart. Um deswillen schien mir eine ausführliche Wiedergabe der Gedanken im Blick auf die liturgische Stimmung und Reformbewegung der Gegenwart notwendig zu sein. Man wird dafür Fendts Buch stärker, als es bisher geschehen ist, berücksichtigen müssen. Freilich differiere ich von Fendts Grundauffassung des Gottesdienstes im Urchristentum, bei Luther und folgerichtig auch in der Gegenwart. Sie ist mir, kurz gesagt, zu stark an Schleiermacher als Darstellung des Glaubens- und Gemeindebesitzes orientiert. Die „Besitzerfreude“ verkürzt meines Erachtens den eschatologischen Heffnungsscharakter des urchristlichen Gottesdienstes, der „subjektive Glaube“ als menschliche Funktion bekommt bei Luther die Priorität gegenüber der Objektivität des „Wortes Gottes“, und die Feier der Gegenwart Gottes als moderner Gesamtsinn eines „kunstvoll aufgebauten“ Gottesdienstes scheint mir schließlich vom Menschen her zu konstruieren, was nur Gottes Wort in Predigt, Sakrament, Gebet, Lied wirken kann. Doch möge ein näheres Eingehen darauf einer amica exegesis überlassen bleiben. Sie soll dann jedenfalls auch ein Dank sein für die reichen Anregungen, die Fendts Buch vermittelt.

K.

Wittkop, Philipp: Die deutschen Lyriker von Luther bis Nietzsche. 1. Band: Von Luther bis Hölderlin. Dritte veränderte Auflage. 306 Seiten. Leipzig 1925. 10,— M.

Wenn Wittkop seine Darstellung der deutschen Lyriker mit Luther beginnt, so geht er von zwei Voraussetzungen aus. Die erste betrifft das Wesen der Dichtung als Formung des Lebensgeföhles, wie es auf die letzten Gegensätze Welt und Ich, Objekt und Subjekt reagiert. Im Epos sieht er die Objektivität des Lebensgeföhles, das sich nur als Teil der Welt begreift, in der Lyrik die Subjektivierung des Ich, das sich als Individuum fühlt und von sich aus die Welt formt, im Drama das letzte Weltgeföhle, das Subjekt und Objekt in ihrem ewig notwendigen Gegensatz umspannt und ihn bejaht. Es ist kein Zweifel, daß es eine ungeheure Verkürzung bedeutet, Luthers Lebensgeföhle innerhalb dieser Gesinnung zwischen Welt und Ich zu suchen. Die „letzten Gegensätze“, die er kennt, sind Gott und Welt, Gott und Ich. Die zweite Voraussetzung steht in Verbindung mit der ersten. Wittkop sieht in Luther die Subjektivierung des Ich zum Durchbruch kommen: „Er verlegt die Religion des Mittelalters aus der absoluten Autorität der Priesterkirche in das persönliche Gewissen und stellt so die sittliche Autonomie der Persönlichkeit her.“ Freilich, er muß dem Objektiven noch seinen Tribut zahlen, sofern er „starren Formen und Dogmen“ die freie Innerlichkeit seines religiösen Erlebens überantwortet. Aber in seinen Liedern soll demgegenüber die unmittelbare Gewalt seines religiösen Geföhles ausbrechen, sinnliche Naturverbundenheit des Volksliedes und Innigkeit der deutschen Mythik miteinander verbindend. Der Literaturhistoriker ist mit dieser Anschauung nur Exponent einer theologischen Einstellung zu Luther und seiner Dichtung, die Spitta in seinen Untersuchungen auf den scharfen Gegensatz zwischen dem objektiven Bekenntnisliede der katholischen Kirche und dem lutherischen Kirchenliede als Ausdruck religiöser Individualität gebracht hat. Ihm ist Luther die dichterische Persönlichkeit, die in den wertvolleren Liedern nur ihre eigenen Empfindungen in Worte gegossen habe. Soweit Spitta diese These durch die zeitliche Ansetzung begründet, sind seine Hypothesen meines Erachtens durch Luckes Untersuchungen in Band 35 der Weimarer Ausgabe erschüttert. Danach hat Luther nicht als Lyriker aus eigenem Bedürfnis in den Liedern Konfessionen seiner inneren Entwicklung gegeben, sondern er hat von vornherein Kirchenlieder für die Gemeinde gedichtet. Die Prüfung der Lieder selbst ergibt diese Einstellung auf das Objekt-

tive, auf das Wort Gottes, das nach Luthers Brief an Spalatin (Januar 1524) auch durch den Gesang, durch geistliche Lieder unter den Leuten erhalten werden soll. Der Beweis kann hier im einzelnen nicht geführt werden. Lukas Christ hat in Heft 3 des Jahrgangs 1925 „Zwischen den Zeiten“ meines Erachtens mit Recht herausgestellt, daß Luthers Lieder ganz im Dienste des Wortes Gottes und seiner Verkündigung stehen. Sie sind nicht subjektive Lyrik, sie sind objektive Bekenntnis-, Glaubens-, Gemeinde-, Kirchenlieder. Wittkop beobachtet richtig, daß Luther von keinem seiner zahllosen Nachfolger auf dem Gebiete des protestantischen Kirchenliedes erreicht ist. Das sollte doch nachdenklich machen, denn wenn die Subjektivität das Prinzip seiner Lyrik gewesen wäre, so hat doch gerade ihr die spätere Entwicklung immer größeren Raum gegeben. Luther ist nicht der Anfang einer Lyrik der Subjektivität, die in Nietzsche ihren Höhepunkt hat, sein Kirchenlied ist Anfang und Höhe, klassische Prägung sui generis. Er verlegt nicht in seinen Liedern die absolute Autorität der Priesterkirche in das persönliche Gewissen, sondern er anerkennt die absolute Autorität Gottes und seines Wortes in seinem Gewissen. Der Gegensatz des Objektiven und Subjektiven wird nicht durch einen Sieg des letzteren, sondern durch den Sieg des ersteren überwunden. Erst aus dem vollen Gewicht des Objektiven bekommt das Subjekt die Gnade neuen Lebensgefühls, das nun im Liede seinen starken Ausdruck findet.

Bölke, Otto: Das deutsche evangelische Pfarrhaus in seiner Bedeutung für das deutsche Volk. 150 Seiten. 6 Abbildungen 5,— M.

Der durch seine Heimatschriften bekannt gewordene Flämingsyfarver Otto Böлке bietet hier eine fleißige Zusammenstellung von Aussprüchen über das deutsche Pfarrhaus und Schilderungen seines Wesens aus allen vier Jahrhunderten. Von Luther selbst als dem Begründer ausgehend, verfolgt er das evangelische Pfarrhaus im Wandel der Geschichte, führt berühmte Söhne und Töchter an, fügt Worte berühmter Männer hinzu und schließt mit einigen Gedichten. Das Büchlein wird manchem mancherlei zu bieten haben. Bei dem Umfang konnte die Auswahl natürlich nicht vollständig sein, hier bleibt dann die subjektive Einstellung entscheidend. Erwünscht wäre aber gewesen, wenn der Verfasser die Lebensbeschreibungen Katharina von Boras benutzt hätte, besonders die aus jüngerer Zeit von Albrecht Thoma, Ernst Kroker und Hermann Wosapp. Die Bilder von Dr. Martinus und Frau Käthe hätte man gern in den gleichzeitigen Porträten von Lukas Cranach gesehen. Das Altersbild des Reformators — noch dazu in einer vielfältig abwandelnden Reproduktion nach Cranach — und das in Gesicht und Tracht der Mode des 19. Jahrhunderts angepasste Bildnis Käthes geben nicht den rechten Eindruck. Auch Volksbücher dürfen und können hier nur das Beste und Beste bieten.

Bartscherer, Agnes: Frau Käthe Luther in Torgau. Sonderdruck der Torgauer Zeitung. 1925. 19 Seiten.

Das Heft bietet auf Grund archivalischer Forschungen der Torgauer Studienrätin eine interessante Ergänzung der bisherigen Biographien durch Nachrichten über der Witwe und Mutter letztes schmerzliches Erleben: ihre Flucht mit den Kindern vor der Pest im Herbst 1552, ihr Hinscheiden und Sterben in Torgau. Besonders dankenswert ist die gute Wiedergabe der Grabplatte in der Marienkirche, die uns Katharina in der vollen Gestalt der Matrone in Haube und Pelzmantel mit lebensvollem Gesichtsausdruck zeigt.

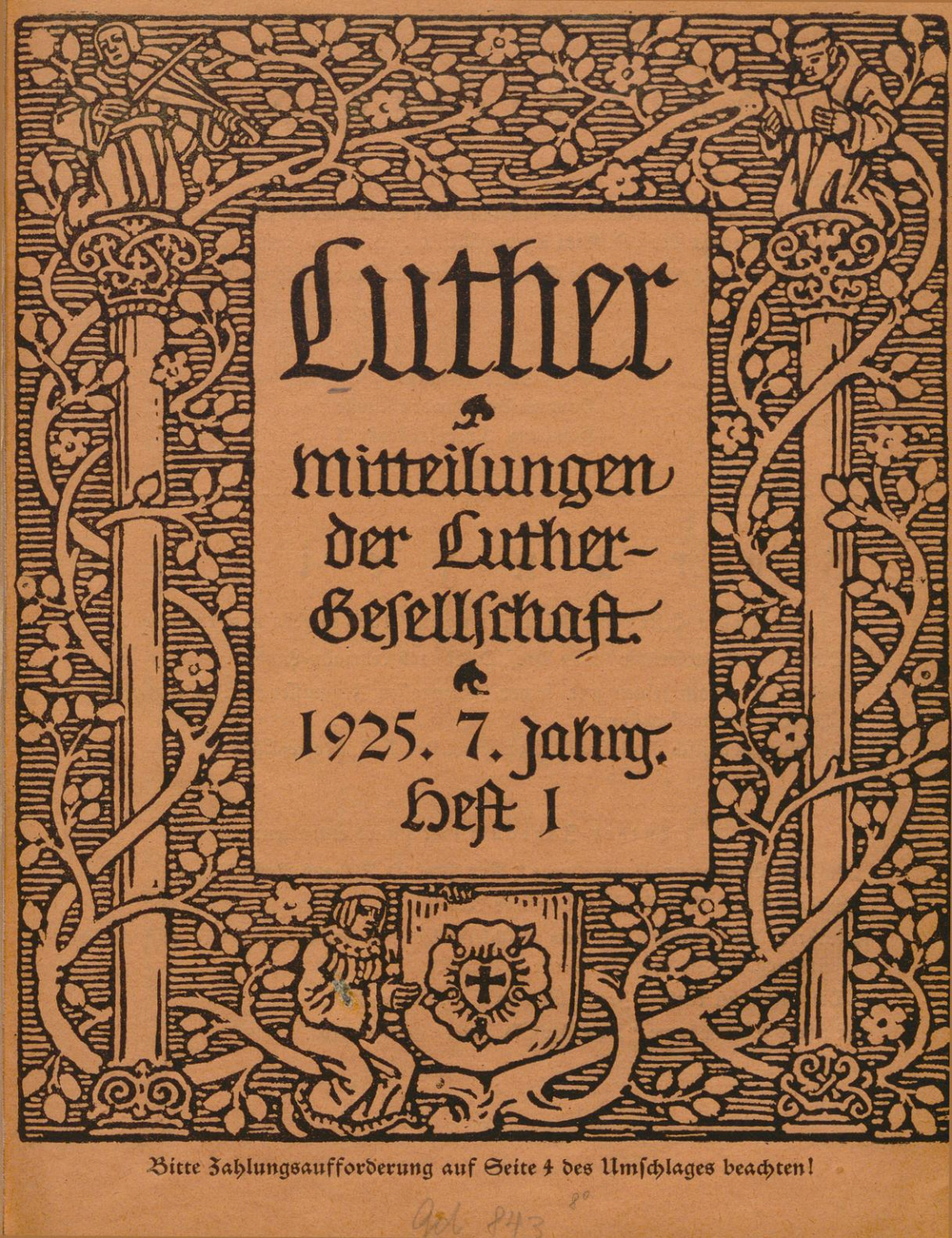




Medaille zum Gedächtnis der Hochzeit Luther

Zum Gedächtnis des Tages, an dem D. Martin Luther vor 400 Jahren mit Katharina von Bora die Ehe schloß, ist von Professor Vosselt (Berlin) eine Medaille entworfen und von der Firma L. Chr. Lauer (Nürnberg und Berlin) ausgeführt worden. Sie zeigt auf der Vorderseite die charakteristischen Köpfe der beiden Eheleute im Profil mit der Umschrift ihrer Namen und des Trauungstages. Die Rückseite zeigt als wirksames Symbol der Ehe zwei ineinander gelegte Hände. Kraftvoll umschließt die Manneshand die Frauenhand, die sich doch nun nicht bloß süßsam einschiebt, sondern in fraulich-festem Gegendruck dem Gedanken der Einheit dient. Diese Einheit bekommt etwas außerordentlich Gestrafftes, Wirkendes durch die gestreckte Armhaltung. Die Umschrift der Rückseite bildet das Wort aus den Sprüchen Salomonis 31, 10: „Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen.“ Die Medaille ist in Bronze in einem Durchmesser von 42 mm geprägt und kostet dank besonderem Entgegenkommen von Künstler und Firma nur 3,50 M. Da die Zahl der geprägten Stücke nicht groß ist, die Denkmünze daher bald vergriffen sein dürfte, empfehlen wir unseren Mitgliedern baldige Bestellung bei der Geschäftsstelle der Luther-Gesellschaft, Lutherstadt Wittenberg.

1927 N 4457



Luther

Mitteilungen
der Luther-
Gesellschaft

1925. 7. Jahrg.
Heft I

Bitte Zahlungsaufforderung auf Seite 4 des Umschlages beachten!

geb 843 80

Inhalt dieses Heftes

	Seite
D. Dr. v. Hegel †	1
Luthers Gottesdienstreform 1523—1526 und ihre Lehren für die Gegenwart. Von Geh. Kirchenrat Prof. D. Karl Eger-Halle	2
Luther-Kalendarium 1925. Von Superintendent D. Georg Buchwald-Nochlig	11
Bücherschau	19

*

Schriftleitung:

Hauptpastor Theodor Knolle
Hamburg, Kreuzlerstraße 3

V o r a n z e i g e n

Die nächsten Hefte der „Mitteilungen“ 1925 werden u. a. enthalten:

- „Schwedisches Luthertum.“ Von Prof. D. Eduard Lehmann-Lund.
- „Luthers Ehe nach seinen und seiner Zeitgenossen Zeugnissen.“ Von Hauptpastor Theodor Knolle-Hamburg.
- „Die Wittenbergisch Nachtigall.“ Von Prof. Dr. H. J. Moser-Halle.

*

Luther-Jahrbuch 1925 wird enthalten:

- „Luthers Haltung im Bauernkriege.“ Von Prof. D. Althaus-Nostock.
- „Luthers Ehe.“ Von Prof. D. Boehmer-Leipzig
- „Luthers Anschauungen von dem Geschlechtsleben in der Ehe und ihre geschichtliche Stellung.“ Von Prof. D. Seeberg-Berlin.
- „Die Schule zu Luthers Zeit.“ Von Prof. D. Scheel-Kiel.
- „Luthers Stammbaum.“ Von Prof. D. Luther-Greifswald.



Luther

Mitteilungen
der Luther-
Gesellschaft

1925. 7. Jahrg.
Heft 2 u. 3



Inhalt dieses Heftes

	Seite
„Luthers Heirat nach seinen und seiner Zeitgenossen Aussagen.“ Von Hauptpastor Theodor Knolle-Hamburg	21
Luther begünstigt Heiraten der Priester und Mönche	22
Luther versorgt und verheiratet Nonnen	28
Luthers eigener Sinn der Ehe fremd	33
Luthers Heirat	37
Aus der Wittenberger Kammerei-Rechnung von 1525	46
Bücherschau	47

Abbildungen (sämtlich nach Originalen der Luther-Halle in Wittenberg):

Dr. Martin Luther 1526. Von Lukas Cranach. (Weilage)	
Katharina von Bora 1526. Von Lukas Cranach. (Weilage)	
Augsburger Fackeltanz. Holzschnitt von Hans Burgkmair	41

*


Schriftleitung:

Hauptpastor Theodor Knolle
Hamburg 1, Kreuzlerstraße 3

Verlag der Luther-Gesellschaft in Wittenberg

11. Flugschrift. Th. Knolle: „Luthers Heirat nach seinen und seiner Zeitgenossen Aussagen“. Mit 4 Abbildungen 1,— M.

Die Flugschrift bietet den Inhalt dieses Doppelheftes der Mitteilungen in etwas erweiterter Form.



Luther

Mitteilungen
der Luther-
Gesellschaft.

1925. 7. Jahrg.
Heft 4-6

Inhalt dieses Heftes

	Seite
Das deutsch Sanctus	49
Paraphrase des Vaterunsers und Abendmahlsvermah- nung	49
Von der Römischen zur Deutschen Messe. Eine Übersicht von Hauptpastor Theodor Knolle-Hamburg	51
Gedanken zur Luthertagung. Von Studienrat Theodor Heckel-Erlangen	57
Der Verlauf der Münchener Hauptversammlung der Luther-Gesellschaft. Von Hauptpastor Theodor Knolle- Hamburg	63
Die Anfänge der Münchener Evangelischen Gemeinde. Von Dr. Heinrich Gürsching-München	67
Schwedisches Luthertum. Von Professor D. Dr. Edward Tehmann-Lund	79
Die Wittenbergisch Nachtigal. Von Professor Dr. Hans Joachim Moser-Heidelberg	87
Bücherschau	91
A b b i l d u n g e n :	
Medaille zum Gedächtnis der Hochzeit Luthers	96

*

Schriftleitung:

Hauptpastor Theodor Knolle
Hamburg 1, Kreuzlerstraße 3